Juridisch-politischer Lese-Verein.

Kasten: I

Fach: 2

Nach §§. 6 und 7 der Bibliotheks-Ordnung ist jedes ausgehobene Werk nach 14 Tagen wieder an die Bibliothek zurückzustellen, und eine etwaige längere, dem Bibliothekar anzuzeigende Benützung nur insoferne zulässig, als das Werk nach Ablauf der ersten 14 Tage nicht von einem anderen Vereinsgliede begehrt wird. Erfolgt nach Ablauf dieser Zeit die Zurückstellung nicht, so urgirt es der Bibliothekar. Verfliessen weitere 4 Wochen fruchtlos, so wird das Werk auf Kosten des säumigen Vereinsgliedes neu angeschafft.

Opp. 539 b/10

<36636690080011

<36636690080011

Bayer. Staatsbibliothek

Justus Möser's
sämmtliche Werke.

Neu geordnet
und aus dem Nachlasse desselben gemehrt

durch

B. R. Abeken.

Zehnter Theil.

Mit einem Namen- und Sachregister über alle zehn Theile.

Berlin.
Verlag der Nicolaischen Buchhandlung.
1843.

Leben Justus Möser's

von

Friedrich Nicolai.

Mit Beilagen.

Möser's Briefwechsel.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Herausgegeben

von

B. R. Abeken.

JUR: POL: LESEVEREIN

Berlin.
Verlag der Nicolaischen Buchhandlung.
1843.

Wb/63/1254

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

	Seite
Leben J. Möser's von Fr. Nicolai	1
Beilagen	86
Möserische Stammtafel	134
Briefwechsel mit Fr. Nicolai	137
Vermischte Briefe:	
Möser an seinen Bruder Zacharias	201
Thomas Abbt an Möser's Gattin	203
Möser an Gleim	205
Briefwechsel mit Abbt	217
Graf W. v. d. Lippe an Möser	226
Möser an J. D. Michaelis	226
Michaelis an Möser	229
Kästner an Möser	232
Goethe an Frau v. Voigts	233
Möser an Ursinus in Berlin	234
Schmidt an Möser	240
Frau v. Voigts an Goethe	241
Goethe an Frau v. Voigts	242
Graf v. Herzberg an Möser	247
Hegewisch an Möser	249
Möser an Becker in Gotha	251
Zimmermann an Möser	254
Fragment eines Briefes von Möser	256
Broxtermann's Empfindungen bei Möser's Tode	257
Register über alle 10 Theile	261

Leben Justus Möser's,

von

F. Nicolai.

Mit Beilagen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der große Mann, der auf sein Vaterland und auf sein Zeitalter wirkt, gehöret seinem Zeitalter und der Nachwelt an, der originale Schriftsteller den Lesern, die ihn fassen können, der interessante Gesellschafter dem geselligen Cirkel, dem sein Umgang lehrreich und angenehm ist, der edle Freund seinen ihm gleichgestimmten Freunden, der gewissenhafte Geschäftsmann seinem Wirkungskreise, der wohlwollende Menschenfreund denen, deren Schicksal er verbesserte, und den Hülfsbedürftigen, die er unterstützte, der sorgsame und liebreiche Hausvater seiner durch herzliche Liebe mit ihm vereinigten Familie. Möser war alles dieses in vorzüglichem Maße; ich habe ihn in allen diesen Verhältnissen, und in

den meisten genau gekannt; und doch fühle ich, daß ich seinen Werth weder so lebhaft, noch so anschaulich, noch so innig schildern kann, als ich ihn empfinde. Mösers Leben selbst, seine individuelle Lage, die Beschaffenheit seiner Handlungen, die Entwicklung und die Anwendung seiner Talente, die Wirkung seiner Schriften machen, daß das Unternehmen, dem großen vermischten deutschen Publicum einen Mann in seinem ganzen Verdienste darzustellen, den es nur durch einige Schriften kennt, mit vielen innern Schwierigkeiten verknüpft ist.

Der Mann, dessen Loos war, Thaten zu thun, die Jedermann in die Augen fallen, der Eroberer, welcher Länder besiegte, der Staatsmann, welcher großen Ländern eine andere Gestalt gab, macht es seinem Biographen leicht, sein Verdienst und Unverdienst in helles Licht zu stellen; denn alle allgemein bekannte Handlungen erklären und bestimmen selbst jedem Leser die Talente und den Character. Aber es giebt auch der Handlungen sehr viele, welche Stärke des Geistes, Größe der Seele, Festigkeit des Characters, wohlwollende Theilnehmung, feines Empfindniß und vorzügliche Geisteskräfte so nothwendig erfordern, daß, wer während seines Lebens ununterbrochen auf diese Art handelte, nothwendig ein großer Mann gewesen sein muß; nur daß diese Handlungen, ihrer Natur nach, oder durch die sie begleitenden Umstände, dem vermischten Publicum, das ganz Deutschland erfüllet, im großen allgemeinen Gemälde oft nicht anschaulich darzustellen sind. Der Frühlingsthau erquickt und befeuchtet das Land; wer mag es wagen, sein Bild vor die Augen zu bringen? So war Möser!

Er scheint von sich selbst dergleichen Gedanken gehabt zu haben, eben so sehr aus Bescheidenheit als aus Beurtheilungskraft. Unter seinen nachgelassenen Schriften fanden sich zwei unvollendete eigenhändige Aufsätze, worin er auf ganz verschiedene Art versucht hat, sein eigenes Leben

zu beschreiben. Der erste Aufsatz besteht nur aus folgenden wenigen Worten:

„Sie wollen, ich soll Ihnen mein Leben beschreiben, „und zwar auf eine Art, die mir Ehre mache. Allein „Sie haben nicht bedacht, daß ein Mann, von dem man „immer sagt: er sitzt und schreibt, wenig erlebt; und „wenn er sich eidlich verpflichtete, Alles, was ihm an„vertraut werden würde, mit sich in's Grab zu nehmen, „noch weniger zu erzählen hat.“

Zwar hätte dieser vortreffliche Mann gewiß sehr viel höchst Interessantes von sich erzählen können. Wohl wahr aber ist's, daß Vieles, was er that, in der Erzählung nicht ganz den Werth haben kann, als in der Wirklichkeit selbst. Er hatte Zeitlebens auf ein ganzes Land den wichtigsten und wohlthätigsten Einfluß; aber auf ein Land, das klein, und dessen innere Verfassung in Deutschland nur Wenigen bekannt ist. Seine Schriften haben einen ganz originalen Character, und erheben den Verfasser zu einem der ersten deutschen prosaischen Schriftsteller; aber wegen der beständigen Beziehung auf das, was ihm am nächsten lag, sind sie in Deutschland bei weitem nicht genug bekannt und gelesen. Er besaß seltene Weltkenntniß, Menschenkenntniß, und gesellige Tugenden, die aber nur in einem eingeschränkten Cirkel, obgleich ganz ausgezeichnet, glänzten.

Der Biograph eines verdienten Mannes in England oder Frankreich darf voraussetzen, daß seine in der Hauptstadt versammelten vorzüglichsten Leser jenen persönlich kannten, oder wenigstens doch von Vielem, was ihn anging, einen anschauenden Begriff haben. Der Biograph eines deutschen großen Mannes muß sich erinnern, daß der beträchtlichste Theil seiner Leser den Schriftsteller vielleicht nur obenhin, und den Menschen gar nicht kennt. Wenn ich also unternehme, Mösers Verdienste und Character zu schildern, so darf ich nicht hoffen, beide vollkommen in das Licht zu

setzen, worin ich eigentlich wünschte, daß sie erschienen. Ich werde vielleicht denen, welche den großen Mann kannten, zu viel, und denen, die ihn nicht kannten, nicht genug sagen. Ich kann nur einzelne Züge sammeln; vielleicht ist's nicht blos meinem Unvermögen zuzuschreiben, wenn sie für das große deutsche Publicum nicht in Einen Punkt zusammenzustellen sind, wodurch das Auge des Lesers den Mann von seltenen Verdiensten in seiner ganzen Größe erblickt.

Mösers Familie stammt aus der Kurmark her. Sein Urältervater war zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts Rathsverwandter der Stadt Brandenburg an der Havel. Sein Aeltervater war successiv Conrector zu Magdeburg, zu Kiel und zu Hamburg am Johanneum; dessen ältester Sohn Johann, Mösers Großvater, zu Hamburg geboren, ward 1683 Prediger zu Osnabrück; und dessen Sohn Johann Zacharias war daselbst Kanzleidirector und Consistorialpräsident, ein Vater von vier Söhnen, von denen ihn nur unser Möser überlebte. Da dieser keine männliche Erben hinterlassen hat, so geht der Namen aus; es wäre denn, daß in der Mark Brandenburg noch Seitenverwandte vorhanden wären.

Im zweiten eigenhändigen Aufsatze Mösers über sein Leben beschreibt er die Zeit seiner Kindheit und Schuljahre mit der ihm eignen Laune, und in ganz neuer Einkleidung, indem er einen Andern folgendermaßen von sich reden läßt:

„Wenn ich meinen Möser zu bitten pflegte, daß er mir „einige Umstände seines Lebens, um sie zu seinem Andenken aufzuschreiben, mittheilen möchte, so verwies er „auf seines Vaters, des um sein Vaterland wohl verdienten Kanzleidirectors und Consistorialpräsidenten Johann Zacharias Möser, große Bibel, worin derselbe eigenhändig beurkundet hätte, daß ihm den 14ten Dec. „1720 ein Söhnlein geboren worden, welcher in der Taufe „den Namen Justus empfangen habe; und wenn ich „ihn um die Art seiner Erziehung befragte, antwortete

„er insgemein, daß er sie so gut und nicht besser als An„dere seines Gleichen empfangen hätte. Sein Fleiß ver„diene keinen besondern Ruhm; er hätte Vieles geschwin„der als Andere gelernt, und das Wenige, was er ge„wußt, glücklicher gebraucht als Andere; übrigens glaube „er, daß seine beiden Freunde von der ersten Kindheit „an, der nachherige helmstädtsche Professor Lodtmann*) „und der Superintendent Bertling**), weit mehrern „Fleiß angewandt hätten. Er wäre der Liebling seiner „Mutter und ihr guter Junge in der Haushaltung ge„wesen, der in der Obstlese lieber auf einem Baum als „hinter einem Buche gesessen hätte. Das Merkwürdigste, „was ihm in seinen jüngern Jahren begegnet wäre, be„stände darin, daß er, als er kaum das funfzehnte Jahr „erreicht gehabt, aus seines Vaters Geldschranke eine „Kleinigkeit***) entwandt und, als sein Informator sol„ches gemerkt und seinem Vater hinterbracht, die Flucht

*) Karl Gerhard Wilhelm Lodtmann war 1720 zu Osnabrück geboren, bekannt als Schriftsteller durch die Monumenta Osnabrugensia. Er kam im Jahre 1751 als Professor der Philosophie und Rechte nach Helmstädt, und starb im Jahre 1755.

**) Ernst August Bertling, geboren zu Osnabrück im Jahre 1721. Er studirte mit Mösern zugleich in Jena, anfänglich die Rechte, ging aber bald zur Theologie über. Er ward im Jahre 1748 als Professor der Gottesgelahrtheit nach Helmstädt berufen. Als er daselbst im Jahre 1749 Doctor der Theologie ward, ließ unser Möser als Glückwunsch an seinen vertrauten Freund die Abhandlung de veterum Germanorum et Gallorum Theologia mystica et populari drucken. Bertling ward im Jahre 1750 Generalsuperintendent zu Helmstädt; 1753 kam er als Rector und Professor des Gymnasiums nach Danzig, wo er 1769 starb. — Es ist beinahe zu schließen, daß Möser diesen angefangenen Aufsatz über sein Leben schon zwischen den Jahren 1750 und 1753 geschrieben habe, weil er seinen Freund einen Superintendenten nennt.

***) Zwölf Groschen.

„genommen hätte, da er sich dann zum Thor hinaus ge-„macht, und in Gesellschaft einiger preußischen Ausrei-„ßer, worauf er von ungefähr gestoßen wäre, die Stadt „Münster erreicht hätte. Hier wäre er, weil er kein Geld „bei sich gehabt, einen ganzen Tag die Gassen auf und „nieder gegangen. Hundertmal hätte er sich gegen eine „Thür gewandt, und ein Almosen bitten wollen; allein „wenn er den Mund aufgethan, wäre ihm die Stimme „vergangen, bis ihn endlich der Hunger überwältigt und „gezwungen hätte, eine Bitte zu wagen; worauf ihm ein „Mann sechs Pfennige gegeben hätte *). Damit wäre „er in voller Freude zum Bäcker, und mit dem Brodte „zum Thore, worin er hereingekommen, hinausgelaufen, „wo er sich, ohne zu wissen was er thun wollen, auf ei-„nen Stein niedergesetzt und sein Brod verzehrt hätte **)."

„So weit ging seine Erzählung von seinen Schuljah-„ren; dem ich jedoch nach dem Berichte von Andern hin-„zusetzen muß, daß er zwar flüchtig, schalkhaft und wild, „jedoch Alles mit guter Art, und bei einem Jeden be-„liebt gewesen, auch nach der Schule und von seinen „Lehrern als ein feuriger Kopf, und besonders als ein „trefflicher Redner bewundert worden, der Stoff genug „zu finden gewußt, um eine Declamation von zwei Stun-

---

*) Es war ein Domherr. M. hatte noch einen Tressenhut auf; an dem mochte der Domherr merken, daß es nicht ein gemeiner Knabe war; er sagte ihm daher ernstlich, er sollte wieder nach Hause gehen.

**) Sein Vater hatte ein Haus in Iburg; dahin ging er, um sich einige Wäsche u. s. w. zu holen; denn er war willens nach Amsterdam, und von da nach Ostindien zu gehen. Die Magd im Hause merkte etwas, gab Nachricht, und so kam seine Mutter ihn abzuholen, ging auch gleich mit ihm in die Kirche, damit Niemand die wahren Umstände merken sollte.

„den zu halten. Hierin hätte er Alle von seinem Alter „übertroffen. In seinem zwölften Jahre hätte er und „vorgedachte seine beiden Freunde mit Andern eine ge„lehrte Gesellschaft errichtet, worin sie sich einer eigenen „von ihnen erfundenen Sprache bedient. Sie hätten zu „dieser Sprache ihre besondere Grammatik gemacht; Bert„ling hätte das Wörterbuch geschrieben, er aber die ge„lehrte Zeitung in dieser Sprache und die Kalender ver„fertigt, und das Siegel der Gesellschaft gestochen. Sie „hätten sich zusammen dieser Thorheit so sehr überlassen, „daß die Lehrer sie mit allen Schlägen nicht davon zu„rückbringen können." *)

Von einem Jünglinge, der schon in der Schule mit so viel Fähigkeit, zugleich eben so viel eigenthümliche Laune und von innen herausarbeitende Thätigkeit zeigte **), ist zu vermuthen, daß er in seinen Universitätsjahren viel werde gelernt haben; eben weil ihm Lernen so leicht ward, und weil sich nachher zeigte, daß er so viel wußte; aber es ist auch zu vermuthen, daß er viel früher als andere Jünglinge fähig und geneigt gewesen, nicht blos zu hören oder nachzuschreiben, sondern durch seinen hellen gesunden Verstand die von seinen Lehrern gehörten Ideen zusammenzustellen, zu vergleichen, zu beurtheilen, und dadurch eigene Gedanken zu erwecken.

Wir Deutschen suchen noch immer Lebenslang einen größern Werth als andere Nationen in dem, was im gemeinen gelehrten Leben Studiren heißt, nämlich in dem Lernen auf Schulen und Universitäten; denn nicht wenige Deutsche vermeinen noch immer, wenn sie die Anfangsgründe der

*) Einen dritten Anfang einer Selbstbiographie, die sich in Mösers schriftlichem Nachlasse fand, enthält die erste Beilage.
A. d. H.

**) S. Beilage 2.

Wissenschaften sich haben vorsagen lassen, hätten sie die Wissenschaften selbst erlangt. Daher berichten auch die Biographen unserer berühmten Gelehrten oft umständlicher als nöthig wäre, nicht nur auf welchen Universitäten und wie lange der Verstorbene studirt habe, sondern auch, welche Lehrer ihm mit der Metaphysik, dem ersten Gegenstande deutscher Studentenweisheit, oder mit dem, was etwa neue scholastische Mode an die Stelle der ältern Metaphysik setzt, den Kopf so sehr angefüllt haben, daß für nützlichere Wissenschaften weniger Raum blieb, oder welcher steifgelehrte Antecessor und Ordinarius den Schüler durch die Irrgänge der Pandecten ohne herausleitenden Faden geführt, oder dessen gesunden Verstand über die dornichten Wege des canonischen Rechts, nicht ohne einige Verletzung, habe stolpern, oder ihn im Criminalrechte aus Vorliebe zu Kaiser Carls peinlicher Halsgerichtsordnung habe lustwandeln lassen.

Die Methode zu studiren auf den deutschen Universitäten war in Mösers Jünglingsjahren noch ziemlich auf dem gelehrten Grundsatz gebauet, daß man für die Schule, aber eben nicht für's menschliche Leben lernen müsse; wie denn damals der Glaube fast allgemein war, der Sitz der Gelehrsamkeit sei ausschließend nur auf hohen Schulen *),

---

*) Ich selbst habe einen sehr gelehrten Mann gekannt, der noch im Jahre 1768 ganz im Ernste behauptete, es sei zweckwidrig, in Residenzstädten öffentliche Bibliotheken anzulegen, welche, seiner Meinung nach, nur auf Universitäten vorhanden sein müßten: „Denn, „sagte er, auf Universitäten sind die Lehrer alles menschlichen Wissens versammelt, welche davon durch ihre Schüler in dem übrigen „Lande so viel ausspenden als nöthig ist. Diese Lehrer also haben „öffentliche Bibliotheken nöthig. Die wenigen in Residenzstädten „und sonst befindlichen Gelehrten und gelehrte Geschäftsleute kön„nen zu den Büchern, welche sie etwa nöthig haben, sich das Geld

so daß man alle Gelehrsamkeit nur allein in Beziehung auf dieselben betrachtete. Die theologischen Doctoren bewahrten damals das System seligmachend zu lehren allein in ihren Facultätssessionen, und in ihren Hörsälen zogen sie neue theologische Doctoren, die wieder das System bewahrten, und nur allzugelehrte Prediger, unbekümmert ob Laien in der Welt wären, und ob denselben die theologischen Systeme und die Gelehrsamkeit der Doctoren etwas nützten. Die Rechtsgelehrten, gleich schwerfällig, wenn sie gelehrt und wenn sie elegant sein wollten, verachteten den gemeinen Rechtsgebrauch; und wenn es viel war, sprach ihre Facultät Recht wie im alten Rom; ja selbst ihr deutsches Jus publicum war sehr gelehrt auf's Herkommen und auf die Demonstration gebauet, ohne Rücksicht, was etwa im H. Röm. Reiche deutscher Nation, auch nur seit Kaiser Leopolds des Ersten Zeiten, sich zugetragen, oder verändert hätte; denn ein Pütter oder Steck lehrten damals noch nicht! Die Philosophen — wie sie freilich immer zu thun pflegen — disputirten und demonstrirten a priori, als wäre gar keine wirkliche Welt vorhanden, und die Erfahrung nichts werth. Blos die Aerzte, von Sydenham und Friedrich Hoffmann geführt, suchten wenigstens das kranke wirkliche Leben einigermaßen kennen zu lernen, obgleich damals, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel Menschen an allzugelehrt schiefen theoretischen Systemen mögen gestorben sein als jetzt an der allzugelehrt schiefen practischen Beobachtung.

Der steife Lehrton ward damals für eine unvermeidliche Beilage ächter Gelehrsamkeit gehalten. Zu der Zeit, als Möser im Jahre 1740 zuerst die Universität bezog, war es in ganz Deutschland mit der Art zu studiren beinahe so be-

---

„füglich vom Kaffee und anderm unnöthigen Luxus absparen.“ Es scheint, die Theorie dieses gelehrten Mannes stellte sich, vermuthlich a priori, den Luxus der Gelehrten in den Residenzstädten sehr groß vor.

schaffen wie mit der damaligen Art sich zu kleiden. Steif, eingezwängt, unnatürlich waren alle Kleidungsarten; man mußte die Schlafröcke erfinden, um wenigstens zu Hause ungezwungen zu leben. Seitdem ist freilich die Art sich zu kleiden geändert und etwas natürlicher geworden, so wie auch unsere Art auf Universitäten zu studiren. Doch kommt es mir zuweilen vor, als wäre in der letztern hin und wieder noch Manches von theoretischen großen Haarbeuteln, speculativen langen, fein gerade gefalteten Manschetten und deducirten steifen Schößen, welche dadurch weder bequemer, noch natürlicher, noch zweckmäßiger sitzen wollen, weil sie nach einer neuerfundenen Form zugestutzt sind, die ein anderes Ansehn hat als diejenige, mit welcher im Jahre 1740 unsere Universitäten sich sehr zierlich dünkten.

Möser studirte in den Jahren 1740 und 1741 zu Jena, und im Jahre 1742 zu Göttingen, einer Universität, welche damals schon, sonderlich in der Rechtswissenschaft, unter der Curatel eines der einsichtsvollesten Geschäftsmänner, vorzüglich bestimmt war, eine hohe Schule auch für die wirkliche Welt zu werden; das war sie aber, wenigstens damals, noch nicht. Wie viel, unmittelbar nach Mösers Zurückkunft von beiden Universitäten, die damals gebräuchliche Schulphilosophie und die danach modificirten Lehrmethoden in allen Wissenschaften auf seine Art zu denken mögen Einfluß gehabt haben, ist nicht bekannt. Gewiß ist's, daß er in reifern Jahren dem absprechenden Lehrertone, welcher sonst auf Universitäten noch allgemeiner wie jetzt herrschte, eben nicht gewogen war. Und so tolerant er über Meinungen urtheilte, so lächelte er dennoch, sonderlich in den letzten Jahren seines Lebens, bei bekannten Veranlassungen, über die Anmaßung derjenigen, welche glauben, durch Lehren der Theorie die Praxis der bürgerlichen Gesellschaft regieren zu können, besonders aber derjenigen, welche jetzt wieder so laut ankündigen, daß sie mit ihren theoretischen formalen Gril-

len die wirkliche Welt, die sie nicht kennen, sehr kräftig verbessern oder gar umkehren wollen.

Möser wußte übrigens damals schon, daß man auf Universitäten, wenn man da nur hört, eigentlich nicht studirt, sondern daß man alsdann eigentlich zu studiren anfangen sollte, wenn man die Hörsäle verläßt, und daß das menschliche Leben mit seiner großen Mannigfaltigkeit ein höchst studirenswürdiges, aber nur für den hellen und beobachtenden Kopf offenes Buch ist. Die früheste Bildung im väterlichen Hause muß ihn außerdem schon dürrer Schulweisheit abgeneigt gemacht, und ihn eher auf Weisheit geführt haben, im menschlichen Leben anwendbar. Diese wird weder durch störrige Demonstrationen noch durch steife Deductionen erlangt, sondern bildet sich nach und nach durch Kenntniß der Neigungen und Charactere der Menschen, und durch helle Reflexionen darüber *).

Sein Vater war ein im Lande sehr angesehener, äußerst thätiger Geschäftsmann. Seine Mutter gehörte zwar zu den guten westphälischen Hausfrauen, welche das Wirthschaftswesen für den ersten Zweck ihres Daseins halten, und die also ihre Kinder auch hauptsächlich dazu erzog; aber sie liebte doch die französische Sprache, und wies ihre Söhne auch von Jugend auf dazu an. In einem Schreiben an mich **) berichtet er selbst, „daß er seine ersten „Schulübungen nach Marivaux gemacht, und damals „seinen St. Evremont mehr als zehnmal durchgelesen „habe". Wenn man die Schreibart und die Weltkenntniß dieser beiden französischen Schriftsteller gegen die rohe Schulgelehrsamkeit hält, welche damals in Deutschland nur allein für Gelehrsamkeit galt, so ist leicht einzusehen, daß ein Jüngling, der schon in seinen frühen Jahren ihnen so viel Ge-

*) S. Beilage 3.

**) S. den Brief vom 17. Dec. 1785.

schmack abgewann, daß er sie mehrmals durchlas, hellere Ideen über Schulweisheit und wirkliches menschliches Leben von der Universität zurückbrachte, oder doch bald nachher sich erwarb, als Mancher von seinen grundgelehrten Lehrern je erlangt hat. Ueberdies ist zu bedenken, daß Möser in seiner früheren Jugend sich nicht etwa nach Marivaux spitzfindigen dramatischen Stücken bildete, sondern nach dessen beiden Romanen, wie aus seinem obigen Schreiben erhellet. Diese sind aber in ihren höchst interessanten Situationen, in ihren so sehr wahren und so fein nüancirten Characteren voll treffender Menschenkenntniß und biegsamer Philosophie des Lebens, welche die Menschen nimmt und beurtheilt, wie sie sind und sein können, worauf die störrische erfahrungslose Schulweisheit gewöhnlich gar nicht achtet. Dem Jünglinge, der schon jene zu fühlen und zu schätzen fähig war, konnte diese wohl eben nicht sehr, wenigstens nicht lange behagen.

Im Jahre 1746 heirathete er. Seine Gattin, eine geborne Brouning *), war eine seltene Frau, an Geist und Herz und Kenntnissen, eines Mösers würdig **). Auch der Umgang mit ihr setzte die Bildung seines Geistes auf dem angefangenen Wege fort; denn auch sie war eine Freundin und Kennerin der französischen Sprache und Litteratur. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörte der Domherr von Bar, der durch drei Bände *Epitres diverses* in französischer Sprache bekannt ist, denen man zwar Härte in Absicht auf die französische Sprache und Versification nicht ohne Grund vorwerfen kann, in welchen man aber den scharfsichtigen Menschenkenner und den wohlwollenden Menschenfreund auf jedem Blatte findet. Derselbe hatte eine

*) Ihr Vater war geheimer Secretair des damaligen protestantischen Bischofs von Osnabrück, Herzogs Ernst August von York.

**) S. Beilage 4.

Tochter, eine der vollkommensten Personen ihres Geschlechts, von Mösern außerordentlich verehrt, und die, wie er bekannte, zu seiner Bildung viel beigetragen hat. Hier sind Spuren genug, wie sich Mösers Geist und Character sehr früh in einer Stadt in Westphalen sehr vorzüglich bilden konnte, zu einer Zeit, da noch in ganz Deutschland zur Bildung so wenig Gelegenheit war *).

Indeß würde Möser durch eine blos französische Bildung, wenigstens als Gelehrter und Schriftsteller, schwerlich der Mann geworden sein, der er nachher ward. Man sieht dies aus seinen ersten Schriften, welche in diese Zeit fallen: aus dem Versuch einiger Gemälde von den Sitten, aus seinen Beiträgen zu der deutschen Zuschauerin, aus dem Trauerspiele Arminius; welche Schriften alle zwischen Gottsched und Marivaux schwanken. Seine nachher herausgegebenen Werke sind durchaus von einer ganz andern Art. Ein ganz anderer Geist wehet darin; von seiner frühern Bildung nach französischen Schriftstellern ist darin fast keine Spur.

Mösers Einsichten und Talenten einen mannigfaltigern Schwung zu geben, trug besonders ein anderer, sowohl mit ihm als mit dem Domherrn von Bar innigstvertrauter Freund bei, Herr J. F. von dem Bussche, dessen Andenken Möser hernach eine eigene, im Jahre 1756 zuerst gedruckte Schrift: der Werth wohlgewogner Neigungen betitelt, widmete. Derselbe hat zwar nie ein öffentliches Amt bekleidet, oder etwas zum Drucke geschrieben, hatte aber seinen Geist durch das Studium mehrerer Wissenschaften, und durch Reisen in Italien, Frankreich und England sehr ausgebildet. Möser erwarb sich die Kenntniß der Sprachen dieser Länder, und die Lectüre der besten engländischen

*) S. Beilage 5.

und italiänischen Schriftsteller gab seinen Einsichten und Talenten auf mancherlei Weise eine veränderte Richtung.

Dazu trug auch zugleich selbst der Kreis seines Geschäftslebens bei, welcher ihn nothwendig auf Landeskenntniß brachte, wozu Diplomatik und Geschichtsforschung — Studien, worin er sich nachher so groß zeigte — unumgänglich nöthig waren. Doch würde er vielleicht nur ein vorzüglicher Geschäftsmann, nicht ein so sehr vorzüglicher Schriftsteller geworden sein, wenn nicht die thätigste Zeit seines Geschäftslebens, uud zugleich sein Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren — das Alter, wo gewöhnlich die Bildung eines Schriftstellers Festigkeit zu bekommen pflegt — in die Zeit des siebenjährigen Krieges gefallen wäre. Man muß sich die ganz individuelle Verfassung von Mösers Vaterlande, und die Lage der Sachen während und bald nach dem Kriege recht deutlich vorstellen, um einzusehen, welche wichtige Wirkung dieses Alles auf seine Geistesfähigkeiten und Weltkenntniß, auf seinen Character als Geschäftsmann und als Schriftsteller gehabt hat *).

Die Erschütterungen des siebenjährigen Krieges hatten, wie die Kriege überhaupt, den zufälligen Nutzen, daß viele Charactere sich auf eine Art entwickelten, wie sonst nicht leicht. Dieser Krieg war für ganz Deutschland kritisch, noch mehr für den kleinen Staat Osnabrück.

Klein, und im Kriege, sagt schon genug für einen solchen Staat. Feinde durchziehen ihn, welche durchaus ohne Bedenken Alles nützen und nehmen, was der Kriegsgebrauch erfordert, den man des Wohllauts wegen Recht nennt; selbst wenn ihn Freunde durchziehen, vergessen sie nicht, auch zu nützen und zu nehmen, und wissen dies allenfalls, dem Weltlaufe gemäß, auf irgend eine Art freundschaftlich zu benennen.

Dieser kleine Staat ist ein geistlicher Staat. Wer ei-

*) S. Beilage 6.

nen geistlichen Staat nennt, nennt eine Aristocratie, und von ganz besonderer Art, worin eine Menge Rücksichten, Combinationen und Unterhandlungen, wie in einen Brennpunkt, zusammenlaufen. Nur Wenige, nämlich die Domherren, sind der Regierung, wo nicht in der That, doch dem Rechte nach, fähig, wenigstens zur Wahl des Regenten berechtigt. Jeder, der hiezu gehört, hat seine Absichten und seine Partei. Früh gewöhnt, jene, und oft auch diese geheim zu halten, weil natürlich die Absichten Vieler müssen vereinigt werden, um die Absicht eines Einzigen zu erreichen, beobachtet Jeder den Andern beständig, sucht ihm unvermerkt zu Gefallen zu leben oder zuwider zu sein, nachdem es die Umstände erfordern, seinen Zweck immer im Sinn behaltend, und die Mittel dazu von weitem vorbereitend.

In einem solchen geistlichen Staate ist die Wahlfähigkeit im activen und passiven Sinne zwar in sofern angeerbt, daß die Ahnenprobe eine unnachlaßliche Bedingung ist. Aber es bleibt immer ein großes Problem der Klugheit, im Voraus zu sehen, wie Viele von der nächsten wirklichen Regierung ausgeschlossen sein werden, wie Wenigen es möglich ist gewählt zu werden, und wie wenig oder viel Wahrscheinlichkeit dazu bei Jedem von diesen Wenigen Statt finde, um danach sein Benehmen schon seit langer Zeit einzurichten. Zwar kann ein protestantischer Domherr in Osnabrück gar nicht Bischof werden, und seit länger als zweihundert Jahren ist kein katholischer Domherr aus dem Capitel, sondern immer ein Fürst oder Fürstensohn gewählt worden. Dies ist aber nur eine zufällige Folge auswärtiger Politik. Das Recht, den Bischof und Landesherrn zu wählen, und dazu gewählet zu werden, bleibt immer den Domherren; der Fall, daß das letztere wirklich ausgeübt werde, kann durch einen Zusammenfluß unvorhergesehener Umstände täglich wieder kommen; und bei jeder Wahl, selbst wenn sie schon vorher auf einen auswärtigen Prin-

zen bestimmt wäre, wird nicht leicht ein Domherr sein, der nicht eine Partei zu machen oder zu verstärken, Forderungen und Absichten zu erhalten oder zu hindern hätte; ungerechnet noch die Autorität und die Absichten und das Wirken jedes Domherrn, welche in allen geistlichen Staaten Statt finden, wenn während einer Sedisvacanz das Regiment von dem Domcapitel geführt wird.

Die Lage wird in Osnabrück noch verwickelter dadurch, daß neben dem regierungsfähigen Domcapitel, bestehend aus alten Edelleuten, die Ritterschaft oder die Eigenthümer der Burgsitze, welche die Landtagsfähigkeit im ritterschaftlichen Collegium haben, landtagsfähig sind, an Geburt und Ahnen den Domherren gleich, an Interesse oft von ihnen abgesondert, den unmittelbarsten Einfluß auf die Landesgeschäfte haben; und in Osnabrück ist noch dazu der größte Theil der landtagsfähigen Ritterschaft protestantisch, hingegen das Domcapitel größtentheils katholisch *). Dies setzt eine Menge Menschen, die noch dazu sehr nahe neben einander leben, in eine sonderbare Thätigkeit, wovon man in einem großen monarchischen Staate kaum einen Begriff hat; und wenn dieses beständige mannigfaltige Bestreben auch nicht immer eine Schule der Menschenliebe sein sollte, so ist es gewiß eine sehr lehrreiche Schule der Menschenkenntniß, in die besonders der unregierungsfähige Beamte des Staats geführt wird. Ist er ein Biedermann, so muß er zwar innere Güte und Festigkeit des Characters haben, aber früh lernen, sich mit Klugheit und Vorsicht nach allen Seiten zu schmiegen, wenn er sich selbst erhalten will, um dem Staate dienen zu können.

Osnabrück ist ferner ein geistlicher Staat von ganz besonderer Art, nicht nur aus katholischen und prote-

*) Die Anzahl der Domherrn ist 25, worunter drei lutherisch sein müssen, weil im Normaljahre 1624 diese Anzahl vorhanden war.

stantischen Domherrn und Staatsbeamten zusammengesetzt, sondern auch die Rittergutsbesitzer sind meist protestantisch; und das Land ist einem Landesherrn und Bischofe aus beiden Religionen wechselsweise unterworfen. Hier stoßen die sonderbarsten Combinationen im höchsten Maße zusammen, indem der Geist des Protestantismus sich an den Geist des Katholicismus anschmiegen soll und muß. Die Regierungsform eines geistlichen Staats ist von jedem weltlichen Staate, er habe eine Form, welche er wolle, wesentlich unterschieden; denn er ist ursprünglich katholisch, gegründet auf die nach Kirchengesetzen der finstersten Jahrhunderte über alles Weltliche weit hinaus reichen sollende geistliche Gewalt, welche der katholische größere Theil der Domherren, Priester, oder nicht, durch den Cölibat, von jedem Laienstande abgesondert, im strengsten Sinne behaupten muß. Dem Geiste des Protestantismus, welcher keine geistliche Gewalt erkennet, die von der weltlichen allein rechtmäßigen Gewalt abgesondert, oder gar über dieselbe erhaben wäre, sind zwar die Begriffe einer geistlichen unabhängigen Hierarchie ganz zuwider; aber die wenigen Protestanten im Domcapitel, und die Beamten, welche dieser Religion zugethan sind, müssen in Absicht ihrer öffentlichen Geschäfte schon die katholischen Grundsätze gewissermaßen annehmen; denn der Staat kann einmal nicht anders als nach denselben regiert werden; und das erste Erforderniß eines practischen Staatsmannes ist doch, daß er helfe, den Staat nach denjenigen Principien regieren, auf die er gegründet ist, mögen sie sonst auch beschaffen sein wie sie wollen, weil jener sonst nicht bestehen kann. So wird in Osnabrück, wie in sehr vielen Staaten von allerlei Beschaffenheit, Wahrheit auf Irrthum gegründet; und die Folgen finden sich auch nach dem practischen Verhältnisse des Irrthums und der Wahrheit.

Endlich veranlasset auch die dem kleinen osnabrückschen

Staate ganz eigene Verfassung, welche sich bei keinem andern findet, daß nämlich dessen Landesherr wechselsweise ein Katholik oder ein Protestant ist, wechselsweise zum Cölibat gezwungen oder verheirathet, wechselsweise ein deutscher katholischer Edelmann, welcher sechszehn Ahnen aufzuweisen hat, oder ein Prinz aus einem deutschen Churhause, welches aber seit Menschengedenken nicht eigentlich deutsch ist, ganz eigenthümliche und verwickelte Verhältnisse. So lange ein Bischof lebt, hängt es von ihm allein ab, wem er die Besorgung der Regierungsgeschäfte auftragen will. Ist also der Bischof katholisch, so haben die Katholischen die nächste Aussicht dazu, ist er protestantisch, die Protestanten; und es bleibt natürlich, daß die Religion, zu welcher sich der Landesherr bekennet, seinen Religionsverwandten immer zu irgend einigem Vortheile gereicht. Die Lage eines Staats, zumal eines kleinen, der aus Katholischen und Protestanten gemischt ist, verursacht auch ganz natürlich mehr oder minder die Aufmerksamkeit beider Theile auf einander. Die katholischen Geistlichen, Priester oder nicht, betrachten im Herzen die Protestanten immer als Usurpatoren, welche sie noch einmal zu ihrer Kirche, sei es mit Gewalt, oder mit sanftern, oder sanfterscheinenden Mitteln, zurückzubringen hoffen, bis dahin aber durch Mittel beiderlei Art, sobald sie nur können, möglichst einzuschränken, und ihre eigene Gewalt auszudehnen suchen. Und dies können und dürfen sie vermöge ihrer größern Macht und der consequentern Einrichtung ihrer Hierarchie wagen, und wagen es gern. Hingegen die Protestanten, ob sie gleich die Nothwendigkeit, zu ihrer Vertheidigung immer wachsam zu bleiben, wohl einsehen, sind dennoch allenthalben minder mächtig, in ihrer inneren Verfassung weniger consequent, vielleicht oft auch weniger schlau. Sie geben katholischen Grundsätzen und Ueberlegungen leichter nach, als die Katholischen protestantischen, und merken sehr oft die Folgen ihrer Nach-

giebigkeit eher nicht, als bis es zu spät ist. Wenn auch gleich Klugheit, Patriotismus, Achtung für Verfassung und verträgliche Gesinnungen, und Nachgiebigkeit, welche oft durch politische Rücksichten mehr als durch eigentliche Aufklärung, der man sie zuschreibt, bewirkt werden, dergestalt das Gleichgewicht halten, daß der Staat in äußerlicher und innerlicher Ruhe bleibt, so gehen doch in den Gemüthern und in kleinen Cirkeln beider Parteien Bewegungen vor, wovon man in einem blos protestantischen Staate kaum einen Begriff hat. In dem osnabrückschen Staate macht daher die jedesmalige Veränderung des Landesherrn, die allenthalben höchst wichtig ist, eine sehr vervielfachte Bewegung in den Gemüthern. Ich kann sie mir um desto lebhafter vorstellen, da mein Freund Möser mir über manche dahin gehörige Gegenstände oft mündlich so Vieles darüber erzählte. Es ist zum Beispiele natürlich, daß zur Zeit, wenn die Lebenszeit und Regierung eines protestantischen Landesherrn und Bischofs zu Ende zu gehen scheint, die Katholischen aufmerksam werden, welchem der benachbarten katholischen geistlichen Fürsten das Bisthum Osnabrück wohl zu Theile werden möchte, und daß besonders die Domherren, welchen anscheinend die Wahl zusteht, die Augen nach allen Seiten richten, damit jeder von seinem Antheile am Wahlrechte, theils in Absicht der Wahl selbst, theils in seiner nachherigen Lage, die möglichsten Vortheile ziehe. Eben so natürlich ist es, daß, wenn die Regierung eines katholischen Bischofs zu Ende gehet, beide Theile, Protestanten sowohl als Katholische, ihre Augen auf das Churhaus Braunschweig-Lüneburg richten, und die Umstände berechnen, welche jedem nach seiner Lage und Absichten zuträglich oder hinderlich werden können.

Zu Mösers Zeiten, da der Eröffnungsfall des Bischofthums gerade in die Zeit des siebenjährigen Krieges traf, ereigneten sich ganz besondre Vorfälle. Der Churfürst von

Cöln, Clemens August, ein geborner Prinz von Baiern, war seit 1729 auch Bischof von Osnabrück. Da aber, nach Aufhebung der Convention von Kloster-Seven, die alliirte Armee in's Stift rückte, so ward durch dieselbe der Bischof, als zur östreichischen Partei gehörig, so gut wie entsetzt. Die von demselben zur Regierung verordneten Personen führten dieselbe, gemeinschaftlich mit einigen landständischen Deputirten, nach dem Willen des commandirenden Generals, bis zum Februar 1761, wo der Churfürst starb. Nun trat die während der Sedisvacanz gewöhnliche Regierung des Domcapitels ein, welche bis in den Januar 1763, das heißt bis zu Ende des siebenjährigen Krieges, dauerte. Es sendete alsdann der König von England zwei hannöversche Commissarien zur Landesregierung, und befahl allen Einwohnern, denselben zu gehorchen. So blieb es bis in den Februar 1764. Da geschah, was man vorher nicht gesehen hatte, daß der König seinem nur sieben Monate alten Sohne *) die osnabrückische Inful und mit ihr den osnabrückischen Scepter zuwendete; welches wenigstens für das Land den Erfolg hatte, daß es die alliirte Armee, von der es vorher nicht viel anders als feindlich behandelt ward, nunmehr in einer ganz entgegengesetzten Gestalt sah **).

Aus Zusammenhaltung aller dieser Umstände läßt sich einigermaßen Mösers Lage ermessen, welche auf seinen Cha-

---

*) Sterne dedicirte Ihm daher zwei Jahre hernach, in seiner gewöhnlichen Laune, ein Buch folgendergestalt:

Dem Hochwürdigsten
in Gott Vater
(nur drei Jahr alt).

**) Im Februar 1764, als der Prinz gewählt wurde, war der Friede geschlossen; und die Armeen waren bereits im Winter 1762 auf 63 abgezogen, als der König von England am 5. Januar 1763 die Landesregierung übernahm. A. d. H.

racter als Geschäftsmann und als Mensch, und auch als Schriftsteller unstreitig den sichtbarsten Einfluß haben mußte. Er lernte früh sich in Menschen aller Art, auch von den entgegengesetztesten Gesinnungen und von dem entgegengesetztesten Interesse schicken. Daher seine Toleranz gegen menschliche Meinungen und Gesinnungen; daher seine Neigung, alle Gegenstände von mehrern Seiten zu betrachten, zuweilen absichtlich von denjenigen, von welchen man sie am seltensten zu betrachten pflegt; durch welche Neigung bei ihm so viel neue Ideen erzeugt wurden. Daher aber freilich auch seine hin und wieder merkliche Neigung zu Paradoxien und zu skeptischen Sätzen, welche zum Theile auch durch die Rücksicht auf die verschiedenen Personen und Parteien, welche er zu schonen nöthig hatte, hervorgebracht, allemal aber sowohl durch seinen hellen gesunden Verstand als durch das hohe Wohlwollen, welches wesentliche Bestandtheile seines Characters waren, nicht nur gemildert und unschädlich, sondern auch nützlich gemacht ward.

Als Möser von der Universität zurückkam, ließ er sich unter die Zahl der Advocaten aufnehmen*); und schon im Jahre 1747 ward ihm die ehrenvolle und wichtige Stelle eines Advocatus Patriae**) aufgetragen. Nicht lange dar-

*) Aus den Advocaten wurden damals alle Beamte und Richter gewählt; und bei der Verfassung der Gerichte und der Unwissenheit der höheren Stände war ein guter Advocat ein Mann von großer Bedeutung. — Mösers gerichtlicher Beistand schien auch darum wichtig, weil sein Vater Präsident des Justiz-Collegiums in Osnabrück war.

**) In dieser Qualität lag ihm ob, die Rechtshändel zu führen, welche der ganze Staat mit Auswärtigen sowohl als mit Einheimischen (z. B. wenn diese Exemtionen von Steuern oder andere Vorzüge und Privilegien verlangten) hatte; und er entwarf alle dazu nöthige gerichtliche und außergerichtliche Handlungen.

auf erhielt er noch außerdem die Stelle eines Secretars *), und nachher eines Syndicus der Ritterschaft **). Diese letztern Aemter gaben ihm aber bis zu Anfange des siebenjährigen Krieges wenig Beschäftigung. Bis dahin, und auch noch nachher, bis zum Jahre 1768, da er zum Geheimen Referendar bei der Regierung ernannt ward, machte er sich vorzüglich als Advocat um das Vaterland verdient. Wider den an sich so nöthigen als nützlichen Advocatenstand sind nicht wenige Personen mit Vorurtheilen eingenommen, weil man freilich Beispiele genug hat, daß er gemißbraucht worden, das Recht zu verdrehen, und hülflose Unterthanen und Mitbürger zu unterdrücken. Möser aber war ein Sachwalter der Unterdrückten im edelsten Sinne des Wortes. Er war unter allen Advocaten im Stifte Osnabrück der einzige, welcher gegen den damaligen Statthalter und Geheimenrathspräsidenten, den Dompropst von K.. ***), die Feder führte. Möser selbst und andere glaubwürdige Personen schilderten jenen Mann als einen stolzen, herrschsüchtigen und höchst intoleranten Geistlichen. Möser allein wagte es, so oft sich die Gelegenheit darbot, das Recht der Unterdrückten gegen den sehr mächtigen und höchst despotischen Statthalter vor Gerichte zu vertheidigen. Schon hierdurch erhielt er früh das uneingeschränkte Zutrauen seiner Mitbürger, so daß auch im Lande nicht leicht ein erheblicher Rechtsstreit geführt ward, in welchem Möser nicht von einem Theile wäre um Rath gefragt worden. Daher bekam

*) Secretair der Ritterschaft wurde Möser schon i. J. 1742. A. d. H.

**) Die Landstände des Stifts Osnabrück sind in drei verschiedene Corpora eingetheilt, nämlich: 1) das Domcapitel, 2) die Ritterschaft, 3) die Deputirten der Städte. Jedes Corpus hat seinen Syndicus und Secretar.

***) Er starb kurz vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges.

er auch auf Vermittelung der Landstände, besonders der größtentheils protestantischen Ritterschaft, wie eben gedacht, die Stelle eines Advocatus patriae.

Es ist ein merkwürdiger Zug an Mösern, daß er von Jugend auf eine Abneigung fühlte, ein richterliches Amt zu übernehmen — vielleicht, weil er nicht gern entschied; und daß er hingegen, wie er selbst oft sagte, mit Leidenschaft Advocat gewesen war — vielleicht, weil er da mehrere Seiten eines Gegenstandes besser untersuchen, entwikkeln, und gegen einander stellen konnte. Diese seine Lieblingsbeschäftigung in seinen besten Jahren hatte gewiß keinen geringen Einfluß auf die in seinen Schriften so auffallende Manier, Gründe und Gegengründe gleichsam einander entgegen aufzuführen, ja wohl gar Gründe für eine Meinung aufzusuchen, welche nicht eigentlich die seinige war. Auch beförderte seine Praxis als Advocat wahrscheinlich bei ihm die Neigung zu Studien, welche ihn nachher so sehr auszeichneten. Wenn er z. B. in einem Rechtshandel deutlich auseinander setzen sollte, in wie fern einem Stande oder einem Gute die Befreiung von einer Steuer oder einer Gerichtsbarkeit zustehe? welche Rechte der Landesherr, oder der Gutsherr gegen den Bauern, der Verfassung gemäß, habe? ob die Geistlichkeit, nach der ersten Einrichtung, statt der unter der Benennung des Zehenten erhobenen Abgabe nunmehr den zehnten Theil aller Naturproducte zu fordern habe? *) u. dergl. m.: so mußte er nothwendig die ältere Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes befragen; und dadurch entwickelte sich bei ihm der Keim zu vielen gelehrten Untersuchungen, welche nachher

---

*) Man sehe Mösers Brief an mich (vom 20. Dec. 1778); und den Auszug eines wichtigen Gutachtens über den letzten Gegenstand in den Phantasien, IV. Th.

in seinen Phantasien und in seiner osnabrückischen Geschichte so herrliche practische Früchte trugen.

Mösers Talente als Advocat, und die Freimüthigkeit, mit welcher er jederzeit, ohne alle Menschenfurcht, das Recht der Unterdrückten vor Gerichte darstellte und vertheidigte, machten, daß die protestantische Partei im Lande, besonders die Ritterschaft, ihn als ihre vorzüglichste Stütze gegen die damals übermächtige katholische Geistlichkeit ansah. So ward er auch dem hannöverschen Ministerium bemerklich gemacht, welches während der Regierung eines katholischen Bischofes natürlich immer geneigt ist, sich der Protestanten anzunehmen. Der berühmte Premierminister G. A. von Münchhausen ward von Mösers juristischen Kenntnissen und Rechtschaffenheit so sehr überzeugt, daß er ihm in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges sogar die wichtige Stelle eines Oberappellationsraths in Celle anbot. Möser aber verbat dieselbe, theils wegen seiner Abneigung vor einem richterlichen Amte überhaupt, theils auf das dringende Bitten osnabrückischer Patrioten, welche damals schon hofften, es würde ihm bei veränderter Regierung ein wichtiger Theil der Landesangelegenheiten aufgetragen werden, welche durch den Krieg schon in so kritischer Lage waren.

Als die Franzosen mit ihrer Armee im Sommer 1757 in's Stift Osnabrück einrückten, nannten sie sich zwar Freunde, aber sie forderten freundschaftlich große Lieferungen und eine Menge Fuhren; und die Winterquartiere zehrten das Land aus. Als diese Truppen darauf, nach der Aufhebung der Convention vom Kloster Seven, der alliirten Armee weichen mußten, wurden auch von dieser dem Hochstifte Osnabrück Lieferungen und Contributionen aller Art aufgelegt *). Hier

*) Wie stark das Hochstift, sowohl durch die französische, als durch die alliirte Armee, mitgenommen worden, zeigt eine mit acten-

ward Möser auf Veranlassung der Stände zu den dahin gehörigen mehrentheils so beschwerlichen als delicaten Geschäften gebraucht. Er mußte deßhalb oft der alliirten Armee nachreisen, und hielt sich zuweilen Monate lang im Winterquartiere auf. Die allgemeine Stimme sagt, daß durch die Art seines Betragens gewiß dem Lande einige hunderttausend Thaler und sehr viel Unannehmlichkeiten gespart worden. Denn seine Einsicht, seine Uneigennützigkeit, seine Art, die wahre Lage der Sachen in's Licht zu setzen, seine simplen Plane, Alles so viel möglich zu wechselseitiger Zufriedenheit bald zu endigen, und das Offene und Gerade in seinen Handlungen, machten ihn allenthalben sehr beliebt, und erwarben ihm das Zutrauen des Herzogs Ferdinand *) und der vornehmsten Generale.

Mit welcher Menge von Menschen, in höchst verschiedenen Lagen, ein Mann, der in Geschäften dieser Art thätig ist, zu verkehren hat, und welchen reichen Zuwachs von Kenntniß menschlicher Charactere und menschlicher Gesinnungen aller Art der erhält, welcher mit Mösers feinem

---

mäßiger Genauigkeit, und zugleich mit vieler Laune geschriebene kleine, jetzt sehr rare Schrift: Lettre d'un Membre des Etats de l'Eveché d'Osnabruc, du 10. Nov. 1759. 4. Doch ward von England nachher ein Ansehnliches wiederbezahlt; die freundschaftlich einmarschirten Franzosen aber vergütigten nichts.

*) Damals, im Jahre 1760, ward das erste Beispiel seines Talents zur launigen Schreibart gedruckt: das Schreiben Joseph Patridgen, Generalentrepreneurs der Winterquartierlustbarkeiten bei der hohen alliirten Armee. Möser kam zwei Tage vor dem Geburtstage des Herzogs im Hauptquartiere zu Marburg an, schrieb in wenig Stunden dies feine Compliment an den großen Feldherrn, und schickte es noch am Tage seiner Ankunft in die Druckerei. Es ward sehr wohl aufgenommen, und that ihm und dem Lande, bei dem verwickelten Geschäfte, das er auf sich hatte, gewiß keinen Schaden.

und schnellem Beobachtungsgeiste versehen ist, braucht nicht erst weitläuftig auseinander gesetzt zu werden.

Aber es war ihm noch eine vorzüglichere Gelegenheit vorbehalten, Welt und Menschen in noch weiterm Umfange kennen zu lernen, und zugleich seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten. Er ward im Jahr 1763 gegen das Ende des siebenjährigen Krieges von den Ständen, mit Einwilligung der damals regierenden hannöverschen Commissarien, nach London geschickt, um mit dem engländischen Commissariate wegen der Lieferungen des Landes an die von England besoldete alliirte Armee zu liquidiren, und deren Bezahlung zu betreiben. Die Zeitumstände veranlaßten hier, daß seine Anwesenheit in London seinem Vaterlande indirect noch nützlicher werden konnte.

Als der Bischof und Churfürst Clemens August 1761 gestorben war, und nun, dem westphälischen Frieden gemäß, ein protestantischer Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg der Nachfolger werden mußte, verzog sich die Bestimmung desselben doch noch zwei Jahre lang, weil der Hof zu London unschlüssig war, welcher Prinz zu wählen sei. Man hielt endlich für vortheilhafter, anstatt des Bruders des Königs, der schon bei Jahren war, des Königs zweiten neugebornen Prinzen zum Bischof zu machen, ob sich gleich dabei verschiedene Schwierigkeiten hervorthaten *). Gerade in diesen kritischen Zeitraum traf Mösers Aufenthalt in England. Da er schon vorher dem Ministerium

*) Z. B. der Hof zu London verlangte vom Domcapitel zu Osnabrück, daß es, wenn der Prinz minorenn stürbe, abermals einen Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg wählen solle; wozu es sich durchaus nicht verstehen wollte. Das Domcapitel wurde überhaupt unter der Hand vom kaiserlichen Hofe unterstützt; welches sich zeigte, sobald die alliirte Armee zurückgetrieben ward, und die französische Armee sich wieder dem Stifte näherte.

zu Hannover so vortheilhaft bekannt war, so ward es ihm leicht, das Vertrauen des damaligen hannöverschen Ministers in London, Herrn von Behr, zu erwerben, der ihn über manche die Regierung von Osnabrück betreffende Gegenstände zu Rathe zog. Die Geschäfte nöthigten ihn, acht Monate dort zu bleiben; und sein Beobachtungsgeist war nie müßig in London, in der kleinen Welt, wo für einen hellen Kopf so viel zu beobachten ist.

Der große Chatham war damals zwar nicht mehr im Ministerium; aber sein Vaterland empfand noch die wohlthätigen Folgen der weisen Verwaltung des Mannes, desgleichen keiner wiedergekommen ist. Großbritannien fand sich nach dem Frieden auf einem sehr hohen Punkte der Nationalgröße so wie des Nationalwohlstandes; und obgleich Bestechung, Leichtsinn, Ueppigkeit, Verschwendung und Sittenverderbniß schon damals nur allzusehr begannen an dessen vortrefflicher Constitution unbemerkt zu nagen, so genoß Großbritannien doch die Früchte derselben noch reiner und in viel größerm Maße als jetzt. Die Einwohner fühlten ihr Glück, und waren damals weit mehr als jetzt, so wie sie ihr Landsmann Goldsmith schildert:

Stern o'er each bosom reason holds her state.
With daring aims irregularly great,
Pride in their port, defiance in their eye,
I see the lords of humankind paſs by,
Intent on high designs, a thoughtful band,
By forms unfashion'd, fresh from nature's hand,
Fierce in their native hardineſs of soul,
True to imagin'd right, above controul,
While ev'n the peasant boasts these rights to scan,
And learns to venerate himself as man.

Eine solche Nation in ihrer genialischen Kraft, ja selbst
Im Uebermuthe ihres Muthes,
erscheint in unenendlich mannigfaltigen Gestalten. Alles

strebt mit einander und gegen einander, Alles öffnet sich lebendiger Beobachtung. Landesverfassung, Politik, Industrie, Handlung, Litteratur, Schauspiele, Nationalbelustigungen, und vor Allem menschliche Charactere von der interessantesten und verschiedensten Art, beschäftigten Mösers Aufmerksamkeit. Auch das Geringste entging ihm nicht *). Dieser Zuwachs von Kenntnissen hatte auf ihn als Geschäftsmann und als Schriftsteller einen wichtigen Einfluß. Die Menge der Gegenstände, worauf er nachher in seinen Schriften seine Augen richtete, deutet hierauf; und seine unnachahmliche Laune ward hier hauptsächlich, wo nicht erweckt, doch noch mehr entwickelt.

Die Ernennung des jungen Prinzen Friedrich zum Bischofe brachte verschiedene publicistische Fragen in Bewegung. Das Domcapitel meinte der Vormund des minderjährigen Regenten sein zu müssen, weil er ein Bischof war, und verlangte daher bis zu dessen Volljährigkeit, das heißt zwanzig Jahre lang, das Land aus eigener Macht und unabhängig zu regieren. Der Vater glaubte der natürliche Vormund zu sein, weil der neuerwählte Landesherr ein Fürst war, und setzte sich ohne Weiteres in Besitz der Oberaufsicht und Anordnung der Regierung. Beide Theile hatten Gründe für sich, welche sie auch in gar gelehrten Deductionen ausführten. Die Gründe des Königs von England trug Möser mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, und mit großem Scharfsinne vor **), sogar aus dem

---

*) In seinen Phantasien (1. Th. Nr. X.) beschreibt er ein Speisehaus für Bettler im Kirchspiele St. Giles in London, wohin ihn der berühmte komische Schauspieler Shutter führte, der zum Behufe seiner Kunst an solchen Orten die Natur im high life below stairs aufzusuchen pflegte.

**) Die Deduction ist betitelt: Rechtliche Behauptung der Gründe, worauf die von Sr. K. M. von Großbri-

canonischen Rechte, wodurch das katholische Domcapitel hauptsächlich zu siegen gedacht hatte; und außerdem war auf Seiten des Königs noch die Macht. Beide Theile schlossen endlich einen Vertrag, wobei der mindermächtige so viel erhielt, als der mächtigere ihm füglich lassen konnte. Ferner war ein großer Streit: ob das Domcapitel, oder der König den Gesandten beim Reichstage zu Regensburg senden, und ob während der zwanzig Jahre die Stimme des minderjährigen Bischofs (der doch gewiß ein Protestant war) auf dem Reichstage für eine protestantische, oder vielmehr für eine katholische müsse gerechnet werden? welches letztere nach der sonderbaren Behauptung des Domcapitels nothwendig sein sollte. Man fand bald den kurzen Ausweg, daß, den Rechten beider Theile unbeschadet, während der zwanzig Jahre die osnabrücksche Stimme am Reichstage ganz ruhen sollte, wo so manche nicht ruhende Stimme wenig entscheidet. Die Regierung des Landes aber war wesentlich, konnte nicht ruhen. Diese dem Könige von England zu lassen, der sie schon übernommen hatte, mußte das Domcapitel zugeben; und Möser, der eines Theils dieser Angelegenheiten wegen schon in London war zu Rathe gezogen worden, bekam vom Könige insgeheim den ehrenvollen Auftrag, daß nichts zur Ausführung beschlossen werden sollte, ehe er sein Gutachten darüber gegeben hätte, die Sachen möchten nun vor den hannöverschen Minister in

---

tannien in Ansehung der osnabrückschen Bischofswahl und der Regierungseinrichtung im Stifte — genommenen Maßregeln gebauet sind. 1767. Fol. In den jetzt gesammelten vermischten Schriften Mösers hat von dieser Deduction nichts eingerückt werden können, weil die Ausführung eines vergessenen publicistischen Streits allzuwenigen Lesern interessant sein würde.

London, oder vor die Regierung, oder vor die Landschaft gehören. *)

Das heißt: Möser war während der Minderjährigkeit des Bischofs, also an zwanzig Jahre lang, nicht dem Titel und Range nach, aber in der That, der erste Rathgeber des Regenten, und hatte unmittelbaren Einfluß in die wichtigsten Regierungsangelegenheiten. Es läßt sich für einen angesehenen Geschäftsmann nicht leicht eine delicatere Lage denken; denn er diente zugleich dem Landesherrn, den der König von England vertrat, und den Ständen; und sollte das so oft entgegengesetzte Interesse zugleich beider Parteien besorgen **). Der Einsichtsvolleste hätte hier scheitern können; und es würde kein Beweis eines wesentlichen Fehlers sein, wenn ein Geschäftsmann in solcher schwierigen Lage, auch bei der unbescholtensten Aufführung, irgend einer der entgegengesetzten Parteien hätte mißfallen müssen. Aber es ist ein Beweis der seltensten Geschäftsgaben, ver-

---

*) S. Mösers Briefwechsel mit mir, den Brief vom 26. Jun. 1765. Er sagt daselbst ausdrücklich: „Er sei vom Könige dem kleinen Bischofe **zugeordnet**, und schlechterdings instruirt, **in allen Sachen** sein Gutachten vorher abzugeben.“ Diese eigenhändige Nachricht **Mösers** ist um desto merkwürdiger, da Personen, welchen sonst die Geschichte der letzten Regierungsveränderung wohl bekannt ist, nicht wußten, daß Möser schon von Anfang an einen so entschiedenen Einfluß in alle Regierungsangelegenheiten gehabt habe.

Man lese zu dieser Anmerkung Nicolai's die Beilage 7.

) Dies dauerte viele Jahre lang. In einem Briefe an mich, vom 6. Apr. 1792, schreibt er bei einer Gelegenheit seines Amtsjubiläums: „Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mich in den funfzig „Jahren Vieles erfreuet, Wenig betrübt und Nichts gekränkt hat; „ungeachtet ich in sehr besondern Verhältnissen stehe, indem ich **Herren und Ständen zugleich diene, für diese die Beschwerden, „und für jene die darauf zu ertheilenden Resolutionen angebe, et „sic vice versa.“

bunden mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Klugheit und Billigkeit, daß, bei so manchen vorkommenden äußerst verwickelten Fällen, Jedermann mit Mösern zufrieden war, auch nachdem der Fürstbischof wirklich zur Regierung kam; eine Epoche, wo sich gewöhnlich manche Gesinnungen zu entdecken pflegen, die unter einer vormundschaftlichen Regierung verborgen blieben. Und als damals in vielen Stücken Manches sich änderte, blieb Mösern dennoch fortdauernd das Vertrauen des Bischofs und der Stände.

Im Jahre 1762 war ihm, mit Beibehaltung seiner andern Aemter, von dem während der Sedisvacanz regierenden Domcapitel die mit einem guten Gehalte verknüpfte Stelle eines Justitiarius beim Criminalgerichte *) in Osnabrück verliehen worden. Im Jahre 1768 legte er dieses Amt wieder nieder **), als er die wichtige Stelle eines geheimen Referendars bei der Regierung erhielt, in welcher er zum großen Nutzen des Landes bis an sein Ende verblieb.

Im Jahre 1769 bekam er eine Zulage zu der Pension, welche er schon vorher, für die vielen dem Lande während des Krieges geleisteten Dienste, aus der Landeskasse genossen hatte. Es verdient hier wörtlich eingerückt zu werden, was Möser mit der ihm eigenthümlichen Laune über diese unverlangt erhaltene Zulage auf einen Brief des hannöverschen Ministers eigenhändig geschrieben hat. Es characterisirte beider edle Gesinnungen. Möser sagt:

„So wie mir die neue Zulage ohne mein Wissen, und „ich möchte sagen, wider mein Verlangen zugelegt war, „indem ich auf mehrmaliges Sondiren der Regierungs-

*) Vermöge dieser Stelle hatte er die vorfallenden Inquisitionen zu führen, und das dahin Gehörige zu besorgen.

**) Hier hat Nicolai geirrt. Möser bekleidete die Stelle des Justitiarius bis an seinen Tod. A. d. H.

„räthe erklärt hatte, wie ich in Allem genug hätte, und „doch nicht mehr als einen Pudding auf den Tisch brin„gen lassen wollte, wenn ich auch zehnmal so viel ein„zunehmen hätte, eben so hatten sie noch an einen neuen „Rang und neuen Titel *) für mich gedacht, wie mir „der Regierungsrath v. d. Bussche eröffnete. Ich schrieb „deßwegen bei Gelegenheit der Danksagung für die Zu„lage an den Minister, daß er mich ja mit Titeln und „Hörnern verschonen möchte, indem ich das Recht durch „einen Zaun zu kriechen nicht daran geben wollte. Hier„auf antwortete der Herr von Behr:

London, den 18. Juli 1769.

„Die gute Gesinnungsart von Ew. Wohlgeboren be„stätigt Deroselben Geehrtes vom 8ten dieses Monats. „Ich bin allemal davon überzeugt, und das Wenige, was „der König, Namens des Herrn Bischofs, Denenselben „gnädigst zugewandt haben, bitte ich nicht als eine Er„munterung zu Dero fernern Bemühungen für das ge„meine Beste, sondern als ein Zeichen des guten Willens „anzusehen, den man stets für Dieselben heget. — Was „den Titel anbetrifft, so denke ich wie Ew. W., daß es „eine sehr gleichgültige Sache für einen verdienten Mann „ist. Denenselben wird die Wahl darunter allemal frei „stehen. Ich mache mir aber eine Ehre daraus, daß „Ew. W. ich hierunter besser gekannt habe als der Herr

---

*) Möser hatte bis dahin keinen Titel von der Regierung erhalten; der Titel eines Justizraths, den er von 1762 bis 1783 führte, ward ihm vom Publicum nur zufällig gegeben, weil nämlich sein Vorfahr in der Stelle eines Justitiarius beim Criminalgerichte denselben gehabt hatte. Aber das Domcapitel, welches Mösern die Justitiarstelle ertheilte, kann sede vacante zwar erledigte Aemter vergeben, aber nicht Titel beilegen.

„R. R. v. d. B. Wenn es einst so weit in einem Lande „kommt, daß die Ehrenstellen danach gerechnet werden, „wie man sich am meisten um das gemeine Beste ver= „dient macht, so halte ich es für glücklich.“ — —

Im Jahre 1783, bei dem wirklichen Regierungsantritte des Fürstenbischofs, nahm Möser auf wiederholtes Verlan= gen der Regierung den Titel als Geheimer Justizrath an *).

Wie große Dienste er dem Hochstifte Osnabrück geleistet hat, läßt sich hier vor den Augen des ganzen Deutschlands nicht deutlich schildern. Möser mag mich selbst entschuldi= gen, ungeachtet der bescheidene Mann, als er eine allge= meine Wahrheit vortrug, gewiß nicht an sich selbst dachte. Er sagt **):

„Deutschland macht kein recht vereinigtes Ganze aus, „wie andere Reiche. Es hat keine Hauptstadt, wie Frank= „reich und England, und folglich stehen diejenigen Per= „sonen, welche dem Staate und gemeinen Wesen dienen, „oder auch sonst in stiller Größe leben, nicht auf der „Höhe und in dem Lichte, worin sie sich in jenen Rei= „chen befinden. Wir können uns also nie schmeicheln, „solche Biographien zu erhalten, wie unsere Nachbarn „haben. Wir können höchstens Helden und Gelehrte (und „dergleichen Muster brauchen wir so gar viel nicht), aber „nie den Mann, der dem Staate im Cabinette und auf „dem Rathhause dienet, zu einem Terray oder Beckford „machen. Der Minister eines Bischofs oder Reichsgra= „fen mag seinem kleinen Staate noch so große Dienste „leisten, und zehntausend Unterthanen glücklich machen; „sein Ruhm wird mit ihm bald in die Grube sinken, „wenn er auf einen solchen Biographen warten soll, wie „die Engländer und Franzosen haben.“

---

*) S. Beilage 8.

**) S. Phantasien 1. Th. Nr. LXIII.

Meine Leser werden es mir also um so leichter vergeben, daß ich von Mösers Verdiensten als Geschäftsmann hier weiter nichts genauer aus einander setze, selbst verschiedene wichtige Gegenstände betreffend, wovon ich unterrichtet sein könnte. Dies bliebe allenfalls einem Biographen überlassen, der ihn blos für osnabrücksche Leser schildern wollte. Aber es ist leicht einzusehen, daß Mösers Verdienste in seinem Geschäftsleben außerordentlich groß gewesen sein müssen, wenn man sich die oben beschriebene complicirte Verfassung des Stifts Osnabrück deutlich vorstellt, nach welcher bei jedem dortigen Geschäftsmanne, der nahe am Ruder der Regierung steht, manche schwer zu befriedigende Forderungen zusammen kommen müssen, und wenn man dabei bedenkt, daß Möser in einer so langen Reihe von Jahren und unter so mannigfaltigen Veränderungen dennoch ununterbrochen den Beifall aller Parteien, zugleich des hannöverschen Ministers, des Bischofs und der Landstände *), ja des ganzen Publicums Vertrauen bis an sein Ende hatte, und daß besonders auch das Domcapitel, dem er zuweilen entgegenarbeiten mußte, ihm nie die seiner Rechtschaffenheit gebührende Hochachtung versagte **).

Und dieses seltene Vertrauen erhielt Möser nicht etwa durch jene schleichende Politik, welche bei Männern, die sich in wichtigen Staatsbedienungen lange erhalten, nur allzu-

---

*) Ein Beweis einer ausgezeichneten Hochachtung ist das Fest auf Mösers funfzigjährige Amtsfeier, welches die osnabrücksche Ritterschaft den 17ten Jänner 1792 (zwei Jahre vor seinem Tode) veranstaltete, welches Hr. D. Kleuker in der berlinischen Monatsschrift (März 1792, S. 300) rührend beschrieben hat.

**) S. Beilage 9. Für Landstände hätte hier Ritterschaft stehn sollen. Denn Domcapitel und Städte widersetzten sich seinen guten Absichten oft mit Nachdruck, und oft mit Erfolg.

A. d. H.

oft zu finden sein soll. Er wußte nicht etwa bei jeder Partei sich schlau hinzuzudrängen, kleine Absichten zu errathen, um durch deren Beförderung größere Absichten für sich selbst zu erreichen, ungebührliche Gefälligkeiten zu erzeigen, um gleiche zu erwarten, den guten Namen eines Andern zu untergraben, um dessen Einfluß zu mindern, zwei Parteien zu erwecken, um eine durch die andere zu lähmen, auf geheimen Wegen das zu suchen, was auf öffentlichen ohne Scham nicht zu erlangen wäre, seine wahren Absichten und Handlungsarten unter fremden Schein zu verstecken, um die, welche sie hindern konnten, irre zu führen, den, der seinen Absichten nicht entsprach, insgeheim zu stürzen, damit er nicht schaden könne, und, wo dies nicht Statt fände, allenfalls sich zu rächen, um furchtbar zu bleiben, und was der Künste mehr sind, welche in vielen Ländern die Staatspraxis von jeher an die Hand gegeben hat. Möser kannte sie alle; dafür bürgt seine große Welt- und Menschenkenntniß. Aber sein Character war viel zu edel, als daß er sie selbst jemals hätte brauchen wollen. Zwar besaß er vollkommen die feine Weltklugheit, welche lehret, Menschen und ihre Absichten richtig zu beurtheilen, und schnell die Mittel zu finden, wie man auf sie und durch sie wirken kann. Er wußte, wann er schonen, wann er nachgeben, wann er einen Theil aufopfern mußte, um das Ganze zu erhalten. Er wußte, wann er zu schweigen, und wann er zu reden hatte, und wie mit Jedem zu reden war, um ihn zu dem geneigt zu machen, was ausgeführt werden sollte. Vorzüglich viel wirkte auch das Vertrauen, welches Jeder in ihn setzte; und die Hauptstützen dieses Vertrauens waren die allgemeine Meinung von seiner so oft erprobten Klugheit, die einstimmige Ueberzeugung von seiner großen Einsicht und Erfahrung in allen Landesgeschäften, wodurch er fähig war, Alles leicht einzusehen und auszuführen, sein allgemein erkannter Biedersinn, seine allgemein erkannte offene

und redliche Art zu handeln. Wer etwas Schlechtes suchte, durfte nicht hoffen, ihn seinen Zwecken geneigt zu machen; wer aber etwas Gutes, etwas Billiges, etwas dem Vaterland Ersprießliches auszuführen meinte, dem zeigte er sich immer bereit so viel möglich beizustehen. Doch war es ihm nicht genug, daß gute Absichten auszuführen wären; er ließ die besten Vorschläge ruhen, bis er die Mittel ausgefunden hatte, welche deren Ausführung möglich machten, wohl wissend, daß ohne Ausführung die schönsten Vorschläge wenig werth sind. Zugleich war er weit von dem Eigensinne der theoretischen Staatsmänner entfernt, welche, wenn sie unzulängliche Mittel ausgedacht haben, diese blindlings anwenden, ohne Rücksicht, ob je dadurch der Zweck könne erreicht werden *).

Es giebt nicht wenig Geschäftsleute, die mit den Geschäften beinahe zu Werke gehen, wie die Engländer bei Bezahlung ihrer Ausgaben; die kleinen, welche ihnen eben

*) Mercier sagt sehr treffend von dem durch sein Wohlwollen so schätzbaren, und durch seine Unfähigkeit zur Ausführung der Geschäfte als Staatsminister so unbedeutenden Türgot: „Trop entêté „de ses idées, avec des lumières et des vertus, il n'avait aucune „connaissance des hommes. Demi-économiste, pétri de bonnes „intentions, voulant le bien et le cherchant, son entêtement le „mit de niveau avec l'ignorance, parce qu'il lui ôta la connais„sance détaillée et la vraie conduite de l'homme d'état propre„ment dit.“ (*Tableau de Paris*, T. VIII. Chap. DCXLVI.) Man könnte etwas Aehnliches von Necker sagen, bei welchem Selbstvertrauen und guter Willen ohne Kraft vielleicht ungefähr so wirkten, wie bei Türgot Theorie und Eigensinn. Auch kann man beinahe auf Necker anwenden, was Mercier gleich darauf von Türgot sagt: „Il débuta par des réformes absolument inutiles, *au „lieu de profiter de l'instant de faveur et d'enthousiasme, qu'il „avait inspiré*, et dont il jouissait, pour frapper avec force et „fermeté un coup régénérateur.“

unter die Hand kommen, werden mit barem Gelde, alle größere aber durch Papier und Anweisungen auf Andere abgemacht. Möser arbeitete in allen wichtigen Geschäften selbst; und wenn er Andern minder wichtige übertrug, so hatte er auch diese reiflich durchdacht, und gab entweder im voraus Anleitung, wie sie auszuführen waren *), oder beurtheilte das, was Jene gearbeitet hatten, nach eigener Einsicht, ohne sich jemals blos auf Andere zu verlassen. Hiezu half ihm sein durchdringender Geist, von jeher gewohnt, jeden vorkommenden Gegenstand ganz durchzudenken, und nichts anzugreifen, was er nicht übersah.

Mösers gründliche Gelehrsamkeit unterstützte seinen natürlichen Scharfsinn, und hinderte oder verwirrte nie den klaren Blick des gesunden Verstandes, welches sonst bei gelehrten Geschäftsleuten eben nicht selten ist. Addison, einer der ersten engländischen Schriftsteller, welcher durch Gunst und durch die große Meinung, die man von seinen allgemein anerkannten Talenten hatte, die hohe Würde eines Staatssecretars erhielt, mußte sie niederlegen, weil er bald selbst seine Unfähigkeit fühlte **). Er konnte im Parlamente nicht reden, ohne daß seine Begriffe sich verwirrten; ja er blieb einmal gleich beim Anfange der Rede stecken; er war

*) Möser legte in den Phantasien (2. Theil, Nr. XLVI.) einem reisenden Franzosen Folgendes in den Mund, das sehr vermuthlich von ihm selbst gelten soll: „Was würde es für eine beschwerliche Arbeit sein, alle Sachen selbst einzusehen, und, so wie euer „Hr. M. . . thut, bei jedem Ja und Nein, was er auf die eingekommenen Vorstellungen setzt, mit einem Buchstaben noch besonders zu bemerken, ob das Nein solle piano, andante, andantino, „grave, forte, piacevole, grazioso, oder staccato und allabreve „ertheilt werden?"

**) S. *Johnson's* Life of Addison, in Johnsons Works (London 1787. gr. 8.) Vol. III. S. 67 ff.

zurückhaltend, taciturn, und ängstlich, wenn er im Geheimenrathe und sonst über Geschäfte sprechen sollte; er konnte oft selbst mit gemeinen Expeditionen nicht fertig werden, weil er in der Wahl der Ausdrücke künstelte, und immer schön schreiben wollte. Das war bei Mösern gar nicht der Fall, dem Alles leicht ward, was er unternahm, der jederzeit natürlich und zweckmäßig redete und schrieb, und, weil er überhaupt niemals Gelehrsamkeit zeigen wollte, sich auch nie einfallen ließ, nach Gelehrsamkeit oder zierlicher Schreibart da zu haschen, wo sie nicht hingehören.

Ein Engländer, welcher über Gelehrte und gelehrtes Wesen ein zwar nicht schlechtes, aber doch auch nicht classisches Buch geschrieben hat, behauptet *): „Gelehrte können „ten Staatsmänner, aber Staatsmänner nicht leicht Ge„lehrte werden." Dies mag wahr und falsch sein, nachdem man es nimmt, wie mehrere allgemeine Sätze. Staatsmänner werden freilich nicht leicht eigentliche Gelehrte werden können oder wollen, weil Gelehrsamkeit, so wie wir sie nun einmal jetzt durch Bücherlesen erlangen und durch Bücherschreiben anwenden, von Jugend auf ein anstrengendes Studiren erfordert; daher schwerlich jemand im reifern Alter ein solches Studium erst wird anzufangen Lust haben, wenn er nicht etwa gelehrt war, ehe er zu den Geschäften kam, wie z. B. Thuanus, Grotius und Bolingbroke. Daß aber zum Geschäftsmanne andere Talente gehören als zur Gelehrsamkeit, davon ist schon Addison ein sehr auffallendes Beispiel, ein Mann, der noch dazu nicht ein bloßer Stubengelehrter war, sondern in der großen Welt lebte. Noch weniger wird also der Gelehrte, welcher blos in seiner Studirstube mit Büchern umzugehen gewohnt ist, und am allerwenigsten derjenige, bei dem

*) S. Essay on the manners and Genius of the litterary character, by *J. d'Israeli.* (London 1795. 8.) S. 182.

selbst das, was er practische Vernunft nennt, wenig mehr als theoretisches Formenspiel genannt zu werden verdient, der Gelehrte, der an einer todten politischen Theorie klebt, womit er doch meint den Staat regieren, oder gar umformen zu können, auch nur in den untern Geschäftsstellen je ein mäßig brauchbarer, geschweige ein vorzüglicher Mann werden; er müßte denn die unter den Weisen a priori so seltene Klugheit besitzen, seine speculative Weisheit auf der Studirstube zu lassen, wenn er in die wirkliche Welt tritt. Denn in jedem Staate, ja in den kleinsten oft am meisten, kommt Alles blos auf Wirkung und Gegenwirkung an, wobei die todte formale Speculation so gut wie gar nichts hilft; weil bei dieser Alles auf einförmigen einseitigen Gang eigener Ideen, Nichts auf Gegenwirkung berechnet berechnet ist, welche doch in der Welt nirgend fehlt und fehlen kann *). Daher wird, um in allen Geschäften, besonders aber in Staatsgeschäften brauchbar zu sein, hauptsächlich erfordert eine lebendige Kenntniß der Menschen, ihrer Charactere, ihrer Gesinnungen, besonders des großen Hebels aller menschlichen Geschäfte, der Leidenschaften und Neigungen der Menschen, und der Art auf diese Neigungen zu wirken. Diese Kenntniß erwarb sich Möser schon

*) Ich kann nicht umhin, hiebei auf Herrn Büsch's Erfahrungen zu verweisen, besonders im 1sten Bande auf die überaus schöne Abhandlung über die Einförmigkeit, und auf die eben so trefflichen Gespräche über den gesunden Menschenverstand, worin diese und andere von der Menge unserer Stubengelehrten oft verkannte Wahrheiten mit vielem Scharfsinne auseinandergesetzt sind. Besonders S. 134, S. 169 ff., S. 209, S. 214, S. 217, S. 258, 271. Dieses höchst schätzbare Buch wird bei weitem nicht so allgemein gelesen, als es verdiente. Es sollte in jedes jungen Mannes, der zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften erzogen wird, besonders aber auch in den Händen der Prinzen und ihrer Lehrer sein.

sehr früh, und benutzte mit hellem Sinne seine zufällige Lage, um sie leicht erwerben zu können, wie oben ist angeführt worden. Dies machte ihn vorzüglich geschickt zu allen Weltgeschäften überhaupt, und zu Staatsgeschäften insbesondere.

Ob aber Möser gleich in einer langen Reihe von Jahren in Staatsgeschäften, bei Kriegsheeren, und überhaupt in dem großen vermischten Cirkel des Weltlebens zubrachte, so ward dadurch doch nie sein Herz verhärtet oder unempfindlich gemacht *). Nie verlor er im geräuschvollen Weltleben weder den innigen Sinn für Moralität und Tugend, die Frucht reifen Nachdenkens im einsamen Studirzimmer, noch den Sinn für häusliche Glückseligkeit, für Menschlichkeit, für Theilnahme am Wohle Anderer, für Mitleiden und für alle feine Empfindungen und gesellige Tugenden, die vorzüglich seinem eigenen häuslichen und freundschaftlichen Cirkel eigen waren.

Der Vorsatz, solche für die Menschheit und die bürgerliche Gesellschaft wohlthätige Gesinnungen unter seinen Mitbürgern zu befördern, gab Gelegenheit zu den Aufsätzen, welche ihn in der zweiten Hälfte seines Lebens am meisten beschäftigten. Sie wurden nachher unter dem Titel: Pa-

*) Tout homme, qui vit beaucoup dans le monde, me persuade, qu'il est peu sensible; car je ne vois presque rien, qui puisse y intéresser le coeur, ou plutôt rien, qui ne l'endurcisse; ne fut-ce que le spectacle de l'insensibilité, de la frivolité et de la vanité, qui y regnent. S. *Oeuvres de Chamfort* T. IV. p. 85. So war das Weltleben im ehemaligen Frankreich; in Deutschland ist's hoffentlich nicht völlig so arg. Doch giebt auch bei uns das Weltleben, ob es gleich nicht zu vermeiden ist, und nicht vermieden werden muß, dem denkenden und wohlwollenden Manne Gelegenheit genug, sich in seine Hütte zu wünschen, wo er sich selbst leben kann.

triotische Phantasien in vier Bänden zusammen gedruckt; und er ward dadurch hauptsächlich in ganz Deutschland als einer der vorzüglichsten Schriftsteller bekannt.

Im October des Jahres 1766 fingen nämlich die Osnabrückschen Intelligenzblätter *) unter Mösers Aufsicht an, und blieben unter seiner Aufsicht bis in die Mitte des Jahrs 1782. Er hatte im Sinne, in diesen Blättern den Einwohnern des Landes von den Landtagsverhandlungen, von den Gesetzen und der Verfassung des Landes Nachricht zu geben, wozu er die Materialien aus seinem eigenen Geschäftskreise nahm; aber eine andere Absicht, welche er weniger öffentlich ankündigte, war: verkannten Wahrheiten unter einer angenehmen Hülle unvermerkt Eingang zu verschaffen, und „nützliche Wahrheiten, die ihm „von seiner Erfahrung aus dem täglichen Leben in die Hand „gegeben wurden, auf eine dringende Art einzuprägen **)," menschlichere Gesinnungen mehr zu verbreiten, häusliche Frugalität zu befördern, selbst für feinere Empfindungen und bessern Geschmack mehr Raum zu gewinnen, dadurch die Einwohner, worunter mehrere, selbst vornehmen Standes, noch ziemlich roh waren, einer bessern Cultur näher zu bringen, und eine gewisse Vereinigung der cultivirten Menschen unter sich zu bewirken. Hiezu wendete er seinen Geschäftskreis, seine Gelehrsamkeit, seinen Witz, seine Welterfahrung und seine ernsthafte und Erholungs-Lectüre an. Er war gleich einer arbeitsamen Biene, welche, ihrem kleinen wohlgeordneten Staate dienend, Zelle an Zelle gebauet hat,

*) An den Osnabrückschen Unterhaltungen, welche der jüngere D. Lodtmann zu Osnabrück herausgab, hat Möser nie Antheil gehabt, ob dies gleich im Gelehrten Deutschlande vermuthet wird.

**) Möser sagt dies wörtlich in einem Briefe an mich vom 20. Febr. 1775

und sodann ausfliegt in anmuthige, von der Sonne beschienene Gefilde, Honig aus den schönen Blüthen zu saugen, aber mit dem Honige Stoff zu neuen Zellen einbringt, und also selbst durch ihre angenehme Wanderung das allgemeine Wohl befördert.

Daher sind viele von diesen höchst schätzbaren, durch den Abdruck der Phantasien in ganz Deutschland bekannt gewordenen Aufsätzen eigentlich nur local für Osnabrück. Es geht dabei für uns Leser außer diesem Lande freilich etwas verloren. Sollten wir aber diese edlen Trauben gar nicht kosten wollen, weil sie einen gout de terroir haben? Jeder bewundert gewiß immer in Mösers patriotischen Phantasien seine weitläuftige Gelehrsamkeit, welche er auf eine bisher kaum irgendwo bemerkte Art zum allgemeinen Besten anzuwenden wußte, seinen Reichthum von Einkleidungen, um oft gesagten Wahrheiten den Reiz der Neuheit zu geben, die unerschöpfliche Laune, womit er ernsthafte Gegenstände aufheiterte, und die über das Ganze ausgebreiteten milden Gesinnungen des Wohlwollens, der Gutherzigkeit und der Menschlichkeit *).

Freilich war es hiebei etwas unbequem, daß mehrere Gegenstände, welche sich auf die innere Verfassung von Osnabrück beziehen, ungeachtet der gelegentlichen Erklärungen, zuweilen von auswärtigen Lesern nicht genug gefaßt wurden, und daß er wegen der Art, wie er sich über manche Gegenstände wegen der localen Lage in Osnabrück ausdrükken mußte, auch hin und wieder mißverstanden ward. Dahin gehört besonders, was er in den Phantasien an mehrern Orten über Leibeigenschaft sagt. Es ist Alles mit richtiger historischen Entwickelung und mit seltenem Scharfsinne ausgeführt; aber es fiel sehr auf, daß Möser die Leibeigenschaft zu vertheidigen schien. Um zu sehen, daß er

*) S. Beilage 10.

hierüber und über andere Gegenstände nicht anders schreiben konnte, wie er schrieb, verdient seine Vorrede zum dritten Bande der Phantasien nachgelesen zu werden. Er sagt darin unter andern:

„Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei gesagt zu „haben, wenig gedient, wenn ich nicht damit gewonnen „hatte; und da mir die Liebe und das Vertrauen „meiner Mitbürger eben so wichtig waren als das Recht „und die Wahrheit, so habe ich, um jenes nicht zu „verlieren, und dieser nichts zu vergeben, manche Wen„dung nehmen müssen, die mir, wenn ich für ein gro„ßes Publicum geschrieben hätte, vielleicht zu klein „geschienen haben würde. — Der wahre Kenner wird „sich durch diese Blendungen nicht irre machen lassen. „— Das Sonderbarste aber ist, daß man mich daheim „als den größten Feind des Leibeigenthums, und aus„wärts als den eifrigsten Vertheidiger desselben angese„hen hat.“

Wie er hier verstanden sein wolle, erklärte er noch deutlicher in einem Briefe an mich vom 24sten Jänner 1778, da er in einem freundschaftlichen Briefe offenherziger sprechen konnte, als öffentlich. Folgendes sind seine Worte:

„Ich wünschte nicht gern in dem Verdacht zu sein, „daß ich das Pro und Contra über viele Gegenstände „hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. „Sehr wichtige Localgründe haben mich dazu ge„nöthigt; und ich würde gewiß dem Leibeigenthume „einen offenbaren Krieg angekündigt haben, „wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Land„schaft aus lauter Gutsherren bestände, deren Liebe „und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne „allen guten Anstalten zu schaden.“

Es möchte freilich wohl wehe thun, daß ein edler Möser über das Leibeigenthum nicht in eben dem hohen men-

schenfreundlichen Tone schreiben konnte, mit welchem Voltaire die Leibeigenen auf dem Jura vertheidigte, und mit welchem Wilberforce noch jährlich im engländischen Parlamente für die Freilassung der Neger spricht. Daß aber der edle Möser nicht aus Heuchelei und Mantelträgerei so schrieb, wie er schrieb, werden billige Leser einsehen, welche bedenken, daß wir nirgend in Deutschland wahre, das heißt uneingeschränkte Freiheit haben, über Gegenstände, welche auf Mißbräuche von Landesverfassungen deuten, ohne weitere Umstände so zu schreiben, wie ein Voltaire schrieb und ein Wilberforce spricht. Es scheint zuweilen als wäre diese Freiheit in Deutschland da, und die Gelehrten, welche gern anf die Wirkung ihrer Schriften einen großen Werth setzen mögen, bereden es sich selbst; aber wirklich ist dem nicht so. Auch Möser mußte sich begnügen, wenig Gutes zu stiften, wenn er nicht vieles stiften konnte. Wollte er die oben bemerkten allgemeinen Zwecke seiner Blätter erreichen, wollte er das Vertrauen und die Liebe des aus Gutsherren bestehenden Ministeriums und der Landschaft behalten, so konnte er manche Wahrheiten nicht gerade heraus sagen, so mußte er sich hüten zu beleidigen; und es wird leicht für Beleidigung geachtet, wenn man Vorurtheile geradezu angreift, die mit dem Nutzen der Mächtigen verknüpft sind.

Um Mösers Aufsätze über das Leibeigenthum nicht unrichtig zu beurtheilen, muß man auch immer vor Augen haben, daß er local von dem im Hochstifte Osnabrück noch bestehenden Leibeigenthume spricht, welches allerdings von andrer Beschaffenheit und an sich viel milder ist, als in manchen andern Ländern, und dadurch, daß die Rechte des Gutsherrn und des Leibeigenen bestimmt sind, und daß der Leibeigene gegen seinen Herrn Recht erlangen kann, weit erträglicher wird; wobei auch nicht vergessen werden muß, daß mit dem freilich immer an sich harten Zustande der Leibeigenschaft zufällige Vortheile verknüpft sein

können *). Möser gehörte nicht zu den theoretischen Politikern, welche sich mit Träumen über ein leicht zu entwerfendes, nie aber auszuführendes Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung herumtreiben; sondern er lebte in der wirklichen Welt, und suchte darin zu wirken. Er wußte sehr wohl, daß ein Uebel, welches in eine gegebene Verfassung tief eingreift, nicht allemal ganz gehoben, sondern oft nur gemildert werden kann; und zur Milderung dessen, was die Leibeigenschaft Hartes hat, war Möser in seinem Geschäftsleben, sonderlich durch Beförderung einer unparteiischen Rechtspflege, äußerst thätig.

Mösers verschiedene Aufsätze über das Leibeigenthum in den Phantasien haben überdies mannigfaltigen Nutzen. Er hat zuerst den Ursprung des Leibeigenthums historisch auseinander gesetzt, und zugleich die Spuren und Folgen desselben in einer noch bestehenden Verfassung gezeigt, welches die Begriffe davon berichtigt, und für die alte deutsche Geschichte, für die Verfassung und die Rechte mehrerer deutschen Länder, für die menschenfreundliche Philosophie selbst, welche gern den Leibeigenen helfen wollte, gleich wichtig ist. Z. B. sein Aufsatz: Ueber den Unterschied der Hörigkeit und Knechtschaft **), desgleichen die Gedanken vom Ursprunge und Nutzen der sogenannten Hyen, Echten oder Hoden ***) sind Meisterstücke, wodurch eine Menge allgemeiner Vorurtheile und Irrthümer in dieser Materie vertilgt, und ganz neue Aussichten geöffnet werden. Seine übrigen Aufsätze über den Ursprung (oder, wie er es zuweilen nennt, über die Naturgeschichte) des Leibeigenthums †), wenn gleich Man-

*) Man sehe z. B. Mösers Phantasien, 4. Theil, Nr. LXIII.

**) S. Phantasien, 3. Theil, Nr. L.

***) S. den 3. Theil. Nr. LXVI.

†) Z. B. Phantasien, 3. Th. Nr. LX., 4. Th. Nr. LXI.

ches mehr scharfsinnig als ganz genau historisch richtig sein sollte, indem der Eigennutz, der Druck und die Herrschsucht mächtiger Grundbesitzer über Aermere und Schwächere noch weit mehr in Anschlag hätte kommen können *), zeigen doch die unstreitige Wahrheit, daß ehemals oft das Leibeigenthum zum Besten der Leibeigenen eingeführt, und mehrentheils von ihnen selbst gewählt worden, daß daher leibeigen zu sein ehemals ein Vortheil sein konnte, und es noch bis jetzt in gewissen Verfassungen unter gewissen Umständen sein kann. Nur sollten menschenfreundliche und billige Landesherren und Gutsbesitzer bedenken, daß die Umstände, worunter das Leibeigenthum vortheilhaft war, fast allenthalben sich völlig geändert haben. Es ist mit der Leibeigenschaft beinahe eben so als mit dem Leibzolle der Juden. Die Juden selbst bewirkten ehemals im Mittelalter, daß sie auf allen Heerstraßen einen Leibzoll gaben, um bei ihren Handlungsreisen sicher für ihr Leben und ihre Güter zu sein. Aber jetzt, bei ganz veränderten Umständen, ist der Leibzoll der Juden nichts als eine schimpfliche Erniedrigung und eine unwürdige Gleichsetzung eines Menschen mit einem Stücke Vieh oder einem Stücke Waare. So wie dieser Zoll, sollte auch das Leibeigenthum aufgehoben werden. Daß dieses nicht geschehen sollte, wird dadurch nicht bewiesen, daß fast in allen Ländern, wo Leibeigenthum seit undenklichen Zeiten herrschet, der Bauer nicht von demselben entbunden sein, und für sich selbst sorgen mag. Dies zeigt nur entweder stupide Unthätigkeit und Sorglosigkeit, oder auch so viel, obgleich groben, doch gesunden Verstand, um einzusehn, daß bei einer blos nominalen Freiheit, ohne Mittel sie zu gebrauchen, ein schlechter Zustand noch schlechter werden kann. Und wenn im Hochstifte Os-

*) Man sehe unter andern Schmids Geschichte der Deutschen, 1. Band, S. 433, 434.

nabrück, so wie in manchen andern Ländern, Fälle vorkommen, daß Bauern sich selbst in's Leibeigenthum sogar einkaufen, so deutet dieses nur auf höchst fehlerhafte Einrichtung in Absicht auf die nöthige unb ehrwürdige Klasse der ackerbauenden Menschen: daß nämlich diese ihr dem Staate so unentbehrliches Geschäft nicht treiben kann oder darf, bis sie ihrer körperlichen Freiheit entsagt; so wie ehemals bei einer fehlerhaften Verfassung, welche die Landstraßen unsicher machte, die Juden das Recht ihren Leib zu verzollen auch wohl erkaufen mochten, weil sie sonst ihren Leib und ihre Güter gar verloren. Es ist aber in der Natur der Sache, daß Leibeigenschaft die mehrere Hervorbringung der natürlichen Producte und die mehrere Bevölkerung hindert. Da nun bessere Einsichten in die Regierungskunst und in die Staatswirthschaft die Wichtigkeit beider Gegenstände zeigen, so wird eine zweckmäßige, nicht tumultuarische Aufhebung immer wünschenswürdig bleiben; und die Art ihrer Entstehung nebst der Art ihrer jetzigen verschiedenen Beschaffenheit muß an jedem Orte zu einer vernünftigen Aufhebung den Weg bahnen, wobei beiden Theilen so wenig als möglich zu nahe geschieht. Möser sah dies ein, und hat in verschiedenen Aufsätzen ziemlich angedeutet, und in verschiedenen andern unverholen angezeigt, daß das Leibeigenthum könne und müsse aufgehoben werden, und hat auch geradezu Vorschläge zur Art der Freilassung in Osnabrück gethan *). Ich weiß nicht, ob ein osnabrückscher Gutsherr es versucht hat, einen von diesen Möserschen Vorschlägen **) auszuführen. Rühmlich würde es ihm sein;

*) Z. B. im 3. Theile, Nr. LIV. und im 4. Theile, Nr. LXIII. LXIV.

**) Wie mir zuverläßig versichert worden, hat die Landesregierung in Osnabrück die Aufhebung der Leibeigenschaft in einzelnen Fällen gern, und hält sie also doch für nützlich; und wenn der Guts-

denn von oben herab muß solche Verbesserung kommen; der Bauer kann und soll nicht den Anfang machen; daß dabei zweckmäßig zu Werke gegangen werden müßte, versteht sich von selbst; und das von Mösern entworfene Formular zeigt, wie reiflich er alle dazu nöthige Umstände erwogen hatte.

Diesem Menschenfreunde war zwar, es ist nicht zu leugnen, durch die besondere osnabrücksche Verfassung, welche er beständig nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch im Geschäftskreise vor Augen hatte, der Begriff der Leibeigenschaft gewöhnlicher geworden; und nachdem sein Scharfsinn aus der Geschichte die Entstehung entwickelt hatte, lebte er in Gedanken mehr in der alten Zeit, wo Hörigkeit und Leibeigenthum noch wohl überwiegende Vortheile waren, und der Besitz des Grundes allein die Nation formirte. Er konnte daher von Heloten und Leibeignen, welche nothwendig in die Brüche fallen müßten, wenn sie keine Actie in der Gesellschaft, die das Land unter sich theilte, hätten erlangen können, mit mehr Gleichgültigkeit reden, als in der jetzigen Lage der Dinge eigentlich schicklich sein möchte, wo das, was eine Nation bildet, noch auf andern Gegenständen beruhet als auf der ursprünglichen Theilung des Bodens, und wo man nicht mehr als ein Wehr in den Krieg ziehet. Freilich, die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge veranlasset, daß in jedem Staate mehrere Menschen in die Brüche fallen. Denjenigen aber, denen dies wiederfährt, ist es nicht gleichgültig, daß sie so fallen, und wie sie fallen; und dem Menschenfreunde kann es auch nicht gleichgültig sein. Wenn gleich also vielleicht ein etwas einseitiger Gesichtspunkt zuweilen Mösers Scharfsinn zu stark in Bewegung setzte, so schlug doch sein Herz warm für die Menschheit. Er wußte sehr wohl, und fühlte auch recht innig das Elend, das den Leibeignen, wenn

---

herr mit seinen Bauern einig ist, hat kein Dritter etwas dabei zu erinnern.

auch vielleicht in Osnabrück nicht so sehr, doch gewiß an vielen andern Orten *) mannigfaltig drückt. Er wußte wohl, es

Gehn Viele da gebückt und welken
 In Elend und in Müh',
Und Andre zerren dran und melken,
 Wie an dem lieben Vieh.

Und ist doch nicht zu defendiren,
 Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern gehn ja nicht auf Vieren,
 Es sind ja Menschen auch.

Aber freilich wußte Möser auch, daß mit der bloßen Wärme eines Menschenfreundes wenig ausgerichtet wird, und daß die Großen und Mächtigen, welche sich im Besitze alter Rechte befinden, die durch die gänzliche Veränderung der Umstände dem allgemeinen Wohle schädlich und für ihre Nebenmenschen äußerst drückend geworden sind, erst müssen, wo nicht großmüthig, doch billig handeln wollen, wenn Hülfe geschafft werden soll; er deutete also gern alle Mittel an, welche dazu führen können, ohne eine nicht zu ändernde Verfassung umzustoßen. Mehrere Aufsätze in den Phantasien **) zeigen genugsam, wie gern Möser, der

*) Man lese z. B. nur ein mit Verstande und warmer Menschenliebe geschriebenes Buch, das traurige Wahrheiten hierüber enthält: Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunders, von G. Merkel (Leipzig 1797. 8.).

**) Z. B. „Also sind die unbestimmten Leibeigenthumsgefälle „zu bestimmen", im 3. Theile, Nr. LXV. „Gedanken über den „Stillestand des Leibeigenen", im 3. Theile, Nr. LXVIII. „Also „sollte jeder Gutsherr seine Leibeigenen vor Gerichte vertreten, und „den Zwangdienst mildern", im 4. Theile, Nr. LXVI. „Ueber die „osnabrückschen Zehnten", im vierten Theile, Nr. LXVII. u. a. m. Ueber die letztern s. Beilage 11.

edle Menschenfreund, alle Unbilligkeiten und Bedrückungen rügte, worunter zuweilen auch in Osnabrück, so wie anderwärts, der Landmann noch seufzen mag, und daß er sie wenigstens zu lindern suchte, da noch keine Hoffnung zu sein scheint, sie ganz abgestellt zu sehen *).

Ferner hat Möser viel dazu beigetragen, den Schulunterricht, soweit er auf die Religion, das Schreiben und Rechnen geht, im Stifte Osnabrück zu verbessern. Er veranlaßte es auch, daß das Kloster Berßenbrück aufgehoben, und die Hälfte von dessen Einkünften zur Besoldung der Schulmeister auf dem Lande bestimmt wurde. Es gehörte indeß zu seinen Eigenheiten in Absicht auf den Landmann, daß er bei den neuern Bemühungen, die Landleute durch Unterricht aufzuklären, nicht ganz in das allgemeine Lob einstimmte. Theils mochte er hier auch wohl den osnabrückschen Schulunterricht zunächst vor Augen haben, und der Meinung sein, daß jener von diesem nicht viel zu erwarten hätte; theils überhaupt hielt er nicht viel von theoretischem Unterrichte, der durch Lehren und Anhören erlangt wird, und nicht zur Erfahrung und zum Selbsthandeln führt, sondern wollte — besonders bei Landleuten, welche handeln, nicht lesen sollen — Alles practisch betrieben, und die Jugend früh auf die wirkliche Welt aufmerksam gemacht, und dahin geführt wissen. Nun ist's freilich wohl wahr, wenn der Bauer allenthalben durch das Beispiel seines Gutsherrn, Amtmannes und Predigers practisch zu Fleiß, Frugalität und zu allen moralischen Neigungen erzogen würde, wäre es unendlich besser. Es könnte auch wohl sein, daß in Deutschland einige scharfsinnige und menschenfreundliche Männer nicht nothwendig auf die neue Wissenschaft, jetzt Pädagogik genannt, hätten denken dürfen, wenn wir in Verfassungen lebten wie in England, wo die Jugend durch die Nation und durch die Verfassung

*) S. Beilage 12.

selbst erzogen wird. Möser konnte sich bei der Idee, Landleute durch Schulunterricht zu verbessern, von der Idee des gewöhnlichen Schulunterrichts voll unnützer Lehren und vergeblicher Zergliederungen *) nicht ganz losmachen. Er hatte die rekansche Landschule und die potsdamsche Garnisonschule nicht gesehen. Doch nahm er mit größtem Beifalle die Idee auf, die Dorfschulen so einzurichten, daß in denselben hauptsächlich der gesunde Verstand der Bauerkinder entwickelt würde; ob sein Scharfsinn gleichfalls auch sich Zweifel machte, wie es den Kindern gehen möchte, wenn sie hernach im gemeinen Leben so viel dem gesunden Verstande Zuwiderlaufendes finden würden. Hierüber mag freilich dem Menschenfreunde überhaupt wohl ein Seufzer entfahren; wobei aber doch die Ueberzeugung fest sein kann, daß nicht bei Bauerkindern allein, sondern auch bei Kindern aller Stände in den Schulen hauptsächlich der gesunde Verstand entwickelt werden sollte **).

Ich habe mich über diese Gegenstände etwas umständlich herausgelassen, weil es mir scheint, es sei Möser hierüber am meisten mißverstanden worden. Was ich darüber gesagt habe, kann auch dienen, manche Stellen in Mösers Schriften zu erklären, die man für Paradoxie hielt, und die eher Ironie waren, worunter seine durch die locale Lage nöthig gemachte Behutsamkeit gute Absichten versteckte ***).

---

*) Man sehe im Briefwechsel sein Schreiben an Herrn Rath Becker zu Gotha. Es ist auch abgedruckt in Schlichtegrolls Necrolog, 4ten Bandes 2s St.

**) S. Beilage 13.

***) In dem obengedachten Briefe an mich sagt Möser darüber: „eine sehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich „entweder den Präsidenten meines Collegiums, oder den Herrn Land„marschall, deren Stellen der Localleser kannte, öffentlich zur „Schau stellte, und über Sachen, worüber ich in den Collegien „vortrug, meine Meinung in's Publicum schrieb. Hiezu gehört eine

Zwar sprach sich der gutmüthige Mann in vertrauter Unterhaltung selbst nicht von aller Neigung zur Paradoxie frei. Nihil enim humani a se alienum putabat. Doch hatte bei ihm Vieles, das wie Paradoxie aussah, noch einen besondern Zweck, der ebenfalls aus seiner Lage zu erklären ist.

Man erlaube mir hier etwas von meiner eigenen gelehrten Bildung zu sagen, weil Mösers Art manche Gegenstände in seinen Phantasien darzustellen, dadurch kann erläutert werden. Zwischen mir und meinen verewigten Freunden Lessing und Moses Mendelssohn war von der ersten Zeit unserer Freundschaft das stillschweigende, und hernach das ausdrückliche Uebereinkommen, daß wir jeder in seinen Principien dogmatisch, in der Untersuchung aber skeptisch sein wollten. Ueber Dinge, von welchen wir wußten, daß wir in Principien nicht einig waren, disputirten wir nicht leicht; es wäre denn, daß wir in der Folge unsers beständigen Gedankenwechsels übereingekommen wären, einer des andern Grundsätze ausdrücklich zu prüfen. Sonst war es uns gewöhnlich, über Gegenstände, womit wir entweder noch nicht ganz im Reinen zu sein glaubten, oder die wir zur nähern Prüfung von mehrern Seiten betrachten wollten, Gründe und Zweifel für und wider alle Meinungen unparteiisch aufzusuchen, und oft lebhaft einer gegen den andern auseinander zu setzen; blos der Untersuchung wegen, ohne Rücksicht auf eines jeden sonstige Ueberzeugung. Da ich hierüber, so wie über Manches, meine verewigten Freunde betreffend, mich mit Mösern oft unterhielt, so hatte es seinen vollkommensten Beifall, als das beste Mittel, die

„ganz eigene Behutsamkeit. — Zur Stelle wußte man meine „wahre Meinung recht gut; und diejenigen, die ich zum Besten „hatte, lachten mit mir, ohne böse zu werden, weil sie wußten, daß „ich es gut meinte.“

Beurtheilungskraft zu schärfen, und sich parteiloser zu machen, indem alle Seiten eines Gegenstandes betrachtet, und die Gründe abgewogen würden, die Wahrheit genauer zu erforschen, indem sie in mannigfaltigen Gesichtspunkten gesucht würde, Widerspruch ertragen zu lernen, und sich in eines Andern Stelle zu setzen fähig, tolerant gegen Anderer Meinungen, und eben dadurch weniger einseitig und absprechend zu werden. Er gestand, daß er in seinen Schriften öfter für eine Meinung Gründe gesucht habe, die nicht eigentlich die seinige war *). „Ich mußte dies", sagte er, „schriftlich thun, weil ich keinen Lessing und Moses zum „mündlichen Gedankenwechsel hatte." Und wie oft haben wir in Pyrmonts schattigen Gängen auf gleiche Weise über wichtige Wahrheiten wechselseitige Zweifel aufgeworfen, und durch wechselseitige Gründe zu lösen gesucht, oder sie auch ungelöset gelassen, zufrieden mit dem Gewinne für Geist und Herz, der durch die unparteiische Untersuchung der Wahrheit erlangt wird!

Mösers zweites noch wichtigeres Werk ist seine Osnabrücksche Geschichte; ein Buch, welches für die Geschichte des ganzen Deutschlands eine neue Epoche macht, aber als ein solches vielleicht noch nicht bekannt genug ist. Er ließ es im Jahr 1765 zuerst bogenweise drucken, hernach ward es sehr verändert und verbessert, und mit einem zweiten Theile vermehrt im Jahre 1780 neu gedruckt **).

Ich habe schon bemerkt ***), daß Mösers Geschäftskreis ihn bei Untersuchung vieler rechtlichen Fragen natürlich auf diplomatische Forschungen brachte. Die diploma-

*) Man sehe oben S. 25.

**) Das Nähere über Entstehung und weitere Gestaltung der Osnabrückischen Geschichte findet man in Stüve's Vorrede zum dritten Bande derselben. A. d. H.

***) S. oben S. 16, 25.

tischen Sammlungen seines Freundes Lodtmann gaben ihm dazu noch nähere Veranlassung, wie er selbst in der Vorrede erzählt. Aber es ward sein weit umfassender Geist erfordert, um in der Geschichte eines kleinen Landes, bei dem er zur richtigen Darstellung der neuern Zeiten bis in die ältesten Zeiten zurückgehen mußte, den Keim zu den wichtigsten Aufschlüssen in der allgemeinen deutschen Geschichte zu finden. Er überzeugte sich nämlich, daß man jede alte Geschichte auf die Beschaffenheit und Verfassung der gemeinen alten Einwohner gründen müsse, worunter die gemeinen Landeigenthümer die wahren Bestandtheile der Nation wenigstens so lange waren, als noch nicht durch den mehr verbreiteten Gebrauch des Geldes der Boden aufhörte ausschließend Werth zu haben. Bis auf Mösern hatte die alte deutsche Geschichte nur in der Geschichte der Könige und ihrer Kriege bestanden, und die ältesten Nachrichten des Cäsar, des Tacitus u. s. w. waren sehr mißverstanden worden, weil man die natürliche Beschaffenheit des Landes und die eigentliche Verfassung seiner Einwohner aus der Acht ließ und Zeiten und Einrichtungen auf eine unverantwortliche Art verwechselte.

Die Wohnung und Verfassung des gemeinen Landeigenthümers im Hochstifte Osnabrück und in einem großen Striche von Westphalen ist zum Theile noch ganz eben so wie im Mittelalter, zum Theile trägt sie die deutlichsten Spuren dessen, was sie damals war; ja man wird veranlaßt zu muthmaßen, sie gebe ein ziemlich genaues Bild von der Verfassung der sassischen gemeinen Landeigenthümer zu Cäsars Zeiten. Die Bauern in Osnabrück wohnen noch in abgesonderten durch Wall und Graben befriedigten Höfen *); und von vielen der ältesten deutschen Rechte und Einrich-

*) Hier irrt Nicolai; nur ältere adlige Schlösser waren damals, und finden sich noch mit Gräben umgeben. A. d. H.

tungen, welche in andern Ländern beinahe völlig aus der Uebung gekommen und veraltet sind, findet man hier noch ganz frische Spuren. Daher konnte auch Möser, wie er ebenfalls in der Vorrede seiner Geschichte erwähnt, den Anfang dieses Werk zu schreiben, welches eine unermeßliche Belesenheit voraussetzt, auf seinen Reisen im siebenjährigen Kriege machen, und die Beweise aus den ersten Quellen erst nachher zusammenlesen, welches sonst ein unerklärliches Wunder wäre. Es war aber vorher von ihm, durch seine practischen Geschäfte und Studien, der Hauptfaden der Geschichte schon sehr genau gefaßt; und je mehr er nun las, desto deutlicher mußte Alles werden, weil er die Hauptanlage richtig gemacht hatte. Indeß, nach seiner unumschränkten Wahrheitsliebe, änderte und besserte er unermüdet, so wie er in den historischen Quellen fand, daß er irgend worin möchte geirrt haben; wovon besonders die zweite Ausgabe sehr viele Beweise liefert.

In der alleráltesten deutschen Geschichte, welche bis zu den Zeiten Cäsars hinaufgeht, giebt Mösers Werk die wahrscheinlichsten Aufschlüsse, da es zuerst auf die wichtige Bemerkung führt, wie wesentlich die Völker, welche ihrer Verfassung nach Sassen waren (auch noch ehe dieser Name selbst aufkam), die Völker nämlich, wo jeder gemeine Landeigenthümer auf seinem Hofe saß und seinen Acker baute, von den S u e v e n, die keine abgesonderte Landeigenthümer waren, unterschieden gewesen, und warum diese natürliche Feinde von jenen sein mußten. Da aber die Verfassung der Sassen Mösern so deutlich vor Augen schwebte, hingegen die ehemalige s u e v i s c h e Verfassung *) ihm weniger

*) Möser meint §. 6, 7. seiner Einleitung: Die suevische Einrichtung setze schon eine R e v o l u t i o n voraus, und sei in der g r ö ß t e n N o t h vorgenommen worden. Er behauptet nämlich (§. 8): die Verfassung der Sassen, „wo jeder Hof gleichsam ein unabhän-

deutlich war, so beurtheilte er die letztere vielleicht noch nicht ganz richtig, so treffliche Fingerzeige er auch gab, und hat einem künftigen deutschen Geschichtschreiber noch Raum gelassen, die von ihm eröffnete Bahn weiter zu verfolgen; zumal da sie gewiß in alten oberdeutschen Rechten einige

---

„giger Hof war", sei die erste Anlage der Natur. Mir scheint diese sassische Verfassung keinesweges die erste oder älteste zu sein; sondern ich halte die suevische für viel älter, und obgleich für viel kriegerischer, doch für viel unvollkommener. Die sassische setzt schon einen Landfrieden und Ackerbau voraus. So weit waren die ohne Landeigenthum in Stämmen lebenden Sueven noch nicht, da in jedem Stamm der Ackerbau höchst unbeträchtlich, und Krieg und Jagd, höchstens Viehzucht nebst Müßiggang Alles war. Tacitus sagt: (Germ. cap. XV.) Quoties bella non ineunt, multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et *infirmissimo cuique* ex familia, ipsi hebent; mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et *oderint quietem*. Das waren gewiß keine für ihren Hof besorgte Sassen! Seneca (de ira, lib. I. cap. 11.) sagt von den Germaniern seiner Zeit, nämlich von denen zwischen dem Rheine und der Donau, welche den Römern bekannt waren: Armis innascuntur innutriunturque, quorum *unica cura est*, alia negligentibus. Ich habe im 11. Bande meiner Reiseschreibung in der Beilage XII. 1. die Verfassung der Sueven, — welche in Stämmen lebten, so wie die Clans in Schottland, und ungefähr in dem Grade der Cultur sein mochten wie die kriegerischen Wilden in Amerika, — im Gegensatze der Sassen, wie es mir scheint, deutlich auseinander gesetzt. Der Keim zu Allem diesen liegt schon in Mösers Osnabrückscher Geschichte; und ich habe ihn nur weiter entwickelt. Es ist sonderbar, daß er selbst nicht einen Schritt weiter ging. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, oder eigentlich nicht daran gedacht, mündlich mit ihm darüber zu reden, weil die Ideen, welche ich schon lange hatte, und die ich jetzt nur bei Gelegenheit bekannt machte, mir in seiner Gesellschaft nicht beifielen.

Spuren der ältesten suevischen Verfassung finden werden, obgleich freilich gewiß nicht so deutlich als im nördlichen Deutschlande von der sassischen Verfassung; eben weil die suevische älter ist und nothwendig eher untergehen mußte, da in Oberdeutschland sich viel früher Alles verbürgerte *). Schmid hat diesen weitern Schritt nicht gethan. Denn so schätzbar auch sein Werk in Absicht auf die älteste deutsche Geschichte ist, und ob man gleich deutlich sieht, daß er Mösers Osnabrücksche Geschichte zur Hand hatte, so begriff er doch gar nicht den wesentlichen, in der Geschichte so sehr fruchtbaren Unterschied zwischen Sueven (oder in gewissem Verstande Germanen **)) und Sassen, worauf Möser deutet ***), ohne ihn genau anzugeben. Daß Schmid Mösers Idee nicht ganz begriff, kam wohl theils daher, daß er sich die sassische Verfassung, wovon jetzt in Oberdeutschland kaum eine Spur übrig ist, nicht deutlich genug vorstellte, theils auch daher, weil Möser in seiner

*) Ueber diese lichtvolle Idee Mösers sehe man im Briefwechsel, im Briefe an mich vom 5. April 1767, seine vortrefflichen Ideen über die Art, wie man die älteste Geschichte schreiben sollte. Sie ist ganz genau sowohl auf die älteste deutsche als auf die älteste römische Geschichte anzuwenden. Man sehe auch was er in dem Briefe vom 14. Dec. 1778 über den angehenden amerikanischen Staat sagt.

**) Man sehe von der Heermannie: Osnabr. Geschichte, 1. Th. 1. Abschn. §. 20. 25.

***) Z. B. Osnabrücksche Geschichte, 1. Band, 3. Abschn. §. 4. 5. Man sehe auch in den Phantasien (1. Th.) den Aufsatz: warum die alten Sassen sich der Bevölkerung widersetzt haben. Wenn man darüber weiter nachdenkt, so wird man finden, daß die alten Sueven gar keine Ursache hatten, die Bevölkerung nicht zu begünstigen, daß also selbst ihre zunehmende Anzahl sie zu Auswanderung und Krieg geneigter machen, und ihnen im Kriege durch die Anzahl solcher Leute, die zu Hause nichts zu verlieren hatten, ein großes Uebergewicht geben mußte.

Geschichte in der That Manches als bekannt voraussetzt, was den Lesern außer Westphalen, wenn auch nicht ganz unbekannt ist, doch wenigstens nicht so deutlich vor Augen stehet.

Mösers Werk ist voll von feinen, gleichsam nur beiläufig hingeworfenen Bemerkungen, welche ganz neue Aufschlüsse in der alten Geschichte geben *) demjenigen, welcher dar-

---

*) Dahin rechne ich, besonders in Absicht auf die älteste Geschichte, zwei Bemerkungen: 1) Im 1sten Theile, 1. Abschn. § 27. „Daß, als Cäsar in Gallien ankam, die Nation schon in dem Privatgefolge einiger Fürsten steckte." Davon finden sich in den alten Schriftstellern Spuren, und es ist hierin wohl der hauptsächlichste Unterschied zwischen Galliern und Germanen zu finden, welche sonst in Absicht auf Verfassung und (wie ich wenigstens, aus guten Gründen, glaube) auch in der Sprache so viel Aehnliches hatten. Es gewinnen alle damalige Kriege und die ganze Geschichte der damaligen Zeit ein ganz anderes Ansehen, wenn man sich die Gallier als im Gefolge, und die Germanen als in einer Heermannie vorstellt; wenn man nämlich vorher bei Möser den Begriff des Gefolges und einer Heermannie recht deutlich gefasset hat. Ariovists Heer, dessen bloße Avantgarde (Harudes, Har-ud; s. meine ebengedachte Beilage zur Reisebeschreibung im 11ten Bande S. 33. und im 12ten Bande S. 132) 24,000 Mann stark über den Rhein ging, war gewiß kein Privatgefolge. Aber, wie man aus Cäsars Geschichte siehet, die gallischen Aedui und Arverni und Sequani hatten Fehden, wo Gefolge Statt fanden. 2) Im ersten Theile Abschn. 3, §. 3, N. f.: „daß ein Germanier sehr wohl dreierlei zugleich sein konnte: ein Bojer von seiner Nation, ein Markmann, weil er im Gränzbanne stand, und ein Hermundur, weil er im Gränzbanne den Vorposten hatte." Hier liegen die Grundzüge zu der in der ältesten Geschichte sehr weitgreifenden Wahrheit, daß ein großer Theil der Namen, welche wir in den alten Schriften als Völkernamen finden, oft ganz andere, theils einzelne, theils collective Bedeutungen hat. Ich habe diese Wahrheit, wie es mir scheint, dadurch noch einleuchtender gemacht, daß ich in den oben

auf zu achten weiß. Daher will dasselbe aber auch nicht sowohl gelesen, als vielmehr studirt sein. Es wäre daher auch zu wünschen, daß der vortreffliche Mann mehrere seiner herrlichen fruchtbaren Ideen etwas näher auseinander gesetzt und deutlicher gemacht hätte. Noch mehr aber wäre zu wünschen, daß er die Geschichte hätte weiter fortsetzen wollen. Daß er in der deutschen Geschichte des Mittelalters etwas Außerordentliches würde geleistet haben, ist gewiß, da er die wichtigsten Quellen mit so großer Sorgfalt und philosophischer Uebersicht gelesen hatte, sie so genau beurtheilen konnte, sich daraus die wahre Beschaffenheit der deutschen Verfassung im Mittelalter so deutlich auseinandergesetzt hatte, und den Faden, an den er die Geschichte knüpfte, so fest hielt. Dies zeigt auch sein neuer Plan der deutschen Reichsgeschichte, in den Phantasien (4. Theil), welcher mit Rücksicht auf Schmids Geschichte der Deutschen entworfen ist, mit welchem Buche Möser, so sehr er es auch von einer gewissen Seite, wie billig, schätzte, dennoch im Ganzen gar nicht zufrieden war. Und in der That, so viel auch der würdige Schmid vor andern ehemaligen deutschen Geschichtschreibern voraus hat, so würde er, Mösers trefflichen Aussichten folgend, noch viel mehr haben leisten können.

Ich komme nun zu Mösers vermischten Schriften, welche ich jetzt gesammelt habe und auf's neue herausgebe. Ich will kurz davon Rechenschaft ablegen. Sie sind in vier Abtheilungen getheilt.

---

gedachten Beilagen zu meiner R. B. die Bedeutungen mehrerer Namen aus den keltischen Sprachen zu erklären gesucht habe. Alles, was ich darüber seitdem gelesen habe, bestätigt mich in dieser Entdeckung. Haben aber Möser und ich Recht, so bekömmt Vieles in der ältesten Geschichte eine ganz andere Gestalt.

I. Die bereits gedruckten Schriften.

Sie waren theils einzeln, theils in periodischen Schriften erschienen. Die Jugendarbeiten rechne ich nicht dazu, welche ganz wieder zu drucken nicht dienlich sein würde; daher in der vierten Abtheilung nur auszugsweise einige Proben davon gegeben werden. Ich habe nur wegen folgender Schriften und Aufsätze etwas zu erinnern.

Der Werth wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften. Diese Schrift erschien zuerst im Jahre 1756, und ward 1777 in Bremen wieder gedruckt. Sie hält gleichsam das Mittel zwischen den oben schon angeführten Jugendarbeiten und zwischen den reifern Schriften. In der Schreibart merkt man hin und wieder den jungen Mann an einer gewissen Wortfülle, wovon Möser nachher weit entfernt blieb. Aber sie ist voll schöner Gedanken, und mit Theilnehmung, mit Würde, und zuweilen mit einem hinreißenden Feuer geschrieben, welches Mösers bester Zeit Ehre machen würde. Sie handelt den Satz ab: Man dürfe in seine Tugend kein Mißtrauen setzen, wenn sie gleich nur durch natürliche Güte und durch Neigungen gewirkt werde; ein Satz, welcher zu jetziger Zeit auch wohl zu beherzigen ist, da eine neue strenge Philosophie die Neigungen von der Moral ganz ausschließen, und die letztere beinahe blos zur Logik machen möchte. Diese Schrift war übrigens dem Andenken seines vertrauten Freundes, des schon oben angeführten Herrn J. F. von dem Bussche gewidmet. Möser ward der Vormund von dessen sechs nachgelassenen Kindern. Unter denselben war einer, der an Mösern lebenslang mit unumschränktem Vertrauen hing, und im reifern Alter nur auf dessen Vorstellung die wichtige Stelle als Geheimerrath annahm, worin er dem Hochstifte Osnabrück ganz vorzügliche Dienste leistete.

Die launige Vorstellung Joseph Patridgen ist oben schon erwähnt. Auch hievon erschien im Jahre 1777 eine neue Auflage.

Harlequin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, erschien zuerst im Jahre 1761 zu Hamburg, und ward 1777 zu Bremen wiedergedruckt. Diese kleine Schrift voll Laune und Menschenkenntniß zeigte Mösern zuerst als einen Schriftsteller von nicht gemeiner Art. Sie ward vermuthlich dadurch veranlaßt, daß damals verschiedene Schriftsteller die Verbesserung der deutschen Schaubühne auf gut Gottschedisch darein setzen wollten, daß die lustige Person verbannt würde *), aber dagegen Stücke auf die Schaubühne brachten, elender als alle Harlequinaden. Diese Veranlassung ist jetzt nach mehr als dreißig Jahren in dieser Schrift kaum merklich; denn Möser spielte nur leicht auf die Dummköpfe seiner Zeit an. Er zeigte mit unnachahmlicher Laune, daß dem Weisen auch Frohsinn und Lachen nicht unziemlich ist; und auch jetzt noch wird seine Schutzschrift des Possenspiels treffend und nicht veraltet sein, da die heitere Laune **) von der deutschen Schau-

*) Man sehe die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 11. T. S. 306 ff.

**) So wie überhaupt die deutsche Sprache, bisher blos gebildet von einem kleinen unter dreißig Millionen lebender Menschen schreibenden und lesenden Völkchen von Schriftstellern und Lesern, immer noch in Ausdrücken des geselligen Lebens und besonders der Conservation am ärmsten ist, so haben wir auch kein Wort, das französische gai zu bezeichnen. Es begreift mehr als Munterkeit, und weniger als Lustigkeit. Eben so wenig haben wir Wörter für die engländischen Begriffe arch oder fun oder wag. Selbst humour wird durch Laune nur unvollkommen ausgedrückt. Figaro ist gai in seiner ganzen Rolle; auch habe ich wenigstens diese Rolle noch von keinem deutschen Schauspieler so spielen sehen, wie sie eigentlich gespielt werden sollte. Vielleicht wollen oder können wir Deut-

bühne gewichen zu sein scheint, da die meisten Lustspiele platte Schilderungen ganz gemeinen Lebens und ganz gemeiner Charactere enthalten, hingegen im Tragischen so sehr oft sich nichts als nur plumpe und platte Caricatur findet, und vielleicht kein einziger Schauspieler vorhanden ist, der den gosso grazioso spielen wollte — oder könnte!

Möser entwarf auf seiner Reise nach England im Jahre 1763 ein Nachspiel mit Harlequin, betitelt: die Tugend auf der Schaubühne, gleichsam einen Beleg zu seiner Vertheidigung des Groteske-Komischen. Er sendete es mir aus London mit einem ernsthaften Schauspiele; und dies war der Anfang unserer Correspondenz, welche den ersten Grund zu der vertrauten Freundschaft legte, deren Andenken mich noch glücklich macht. Ich gab beide Stücke dem Schauspieler Döbbelin, der sie aufzuführen versprach, nach vielen Jahren sie nicht aufführte, und sie mir, ich mochte anfordern so viel ich wollte, auch nicht wiedergab. Blos das Nachspiel ward durch die Bemühungen eines eifrigen Liebhabers der Litteratur endlich wiedergefunden. Ich glaube, ob es gleich als theatralisches Stück wenig Verdienste hat, wird doch den Lesern nicht unangenehm sein, daß ich es als den Nachlaß eines Mannes abdrucken lasse, der bei der gründlichsten Gelehrsamkeit und bei dem unbescholtensten moralischen Character das dulce desipere in loco gar nicht unter seiner Würde hielt, und den Vorschlag, den alten Geckorden wieder zu erneuern, nicht etwa blos

---

schen nicht gai sein, sobald wir über fünf und zwanzig Jahr alt sind; und vor dem fünf und zwanzigsten Jahre können es auch so wenig Jünglinge. Unsere Jugend, von seinsollendem poetischen Genie aufgeschwollen, oder von theoretischer Schulweisheit ausgedörrt, ist ja oft so exemplarisch gesetzt und solenn, daß sie im dreißigsten Jahre vor lauter Weisheit und Genie schon alt und kindisch wird. Die gaieté eines sechszigjährigen Franzosen, den eine muntere Jugend gern zwischen sich hat, kennt man in Deutschland fast gar nicht.

im Scherze that. Es würde dies eine wichtige Verbesserung vieler jetzigen, theils sehr hochweisen, theils sehr hochsteifen, theils sehr hochnaserümpfenden, theils sehr hochspielenden, allemal aber hochlangweiligen Gesellschaften sein. Ich bitte nachzulesen, was Möser darüber sagt, wie es zugegangen, „daß unsere Vorfahren so gesund, so hungrig, „so aufgelegt zur Freude gewesen" *); doch auch seine feine Cautel, daß die Geckheit zünftig, nicht aber unzünftig sein müsse, dabei wohl zu beherzigen.

Harlequin gab übrigens Gelegenheit, daß Abbt Mösers Bekanntschaft suchte**), welche bald in zärtliche Freundschaft überging. Abbt kam mit Mösern in die genaueste Verbindung, und war in dessen Hause zu jeder Zeit willkommen. Möser schätzte Abbts Talente und Herz, und würde zu dessen Bildung noch viel mehr beigetragen haben, wenn Abbt nicht so früh gestorben wäre; und wahrscheinlich hätte er länger gelebt, wenn er Mösern gefolgt, und nicht an einen Hof gegangen wäre ***).

Das Schreiben an den Herrn Vicar in Savoyen, abzugeben bei dem Herrn Johann Jacob Rousseau, erschien zuerst 1765, und 1777 zum zweitenmale. Es ist eine durch den sel. Abt Jerusalem veranlaßte scharfsinnige und sehr fein gewendete Vertheidigung des Satzes: daß eine blos natürliche Religion für große Gesellschaften nicht hinreichend sein würde. Die Anmerkungen, welche Abbt über diese kleine Schrift machte †), verdienen nachgelesen zu werden.

*) In dem Aufsatze: den alten Geckorden sollte man wieder erneuern, in den Phantasien, 2. Band.

**) S. Abbts Werke, 3. Theil, S. 60.

***) Man sehe Mösers vortreffliches Urtheil über Abbt in seinem Briefe an mich vom 11. Febr. 1767; desgleichen auch Abbts Werke, 6. Theil, S. 7.

†) S. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 24. Theil, S. 37.

Das Schreiben an Herrn Aaron Mendez da Costa, Oberrabbinen zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der pharisäischen Secte zur christlichen Religion, erschien zuerst im Jahre 1773, blos als Manuscript für Freunde, und ward durch eine neue in Bremen 1777 erschienene Auflage öffentlich bekannt. Es enthält eine sehr sinnreich vorgetragene Hypothese, nach welcher ein Jude von der pharisäischen Secte ganz natürlich zur christlichen Religion geführt werden müßte. Die Veranlassung war eine Aeußerung Moses Mendelsohns in einem Briefe an Abbt, über einige Wahrheiten der christlichen Religion *). Dieses Schreiben von Moses ist nicht vorhanden, und man weiß also nicht, was er darin geäußert haben mag. Da aber im Jahre 1777 Mösers Schreiben an den Oberrabbinen öffentlich bekannt ward, so konnte es fast nicht fehlen, daß es mußte mißverstanden werden, da der Leser weder Veranlassung noch Zweck wußte. Es fand sich daher unter Mösers nachgelassenen Schriften ein Aufsatz, welcher, ohne die eigentliche Veranlassung anzugeben, den Sinn dieser kleinen Schrift näher zu bestimmen suchte. Er war vermuthlich für eine neue Ausgabe bestimmt, und findet am Ende des jetzigen Abdrucks seinen gehörigen Platz.

Das Sendschreiben an Voltaire über den Character D. M. Luthers ließ Möser französisch drucken. Aus einem Schreiben an mich **) sieht man, daß seine Absicht zugleich gewesen, Voltairens Manier nachzuahmen. Wenn er auch zugesteht, daß ihm dieses nicht gelungen, so ist doch der Aufsatz geistvoll, und vertheidigt Luthers Reformation sehr gut wider einige leichtsinnige Einfälle Vol-

---

Desgleichen seinen Brief an Möser, in Abbts Schriften, 6. Band, S. 10. und S. 17.

*) Man sehe im Briefwechsel, Brief an mich vom 3. Nov. 1773.

**) Vom 17. Dec. 1785.

tairens. Einen französischen Abdruck habe ich aller Mühe ungeachtet nicht auftreiben können; genau weiß ich auch deshalb das Jahr der Originalausgabe nicht anzugeben. Beim Abdrucke in dieser Sammlung ist das Jahr 1765 genannt; allein wahrscheinlich erschien das Original schon früher; denn die Uebersetzung, welche ich hier abdrucken lasse, kam zu Lübeck, und zwar, wie der Titel sagt, 1765 zum zweitenmale heraus. Uebrigens mag wohl diese Uebersetzung freilich dem Originale nicht ganz Gerechtigkeit wiederfahren lassen; einige offenbare Nachlässigkeiten sind verbessert *).

Das Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur erschien im Jahre 1781. Es ward durch den bekannten Brief K. Friedrichs II. an seinen Minister Herzberg über die deutsche Sprache und Litteratur veranlaßt. Diese kleine Schrift zeigt, mit welchen hellen Augen Möser unsere Litteratur übersah, und wie scharfsinnig er das besondere Verdienst jedes der vorzüglichsten Schriftsteller unterschied; ein gleich deutliches Zeichen, wie sehr er seinen geistigen Genuß vermannigfaltigte, und wie fein er wählte. Dieses Schreiben ist unter allen Schriften, welche bei dieser Gelegenheit herauskamen, die kürzeste, und bei weitem die beste. — Unter Mösers Papieren findet sich eine französische Uebersetzung dieses Schreibens; man weiß nicht, von wessen Hand.

Möser hat zur allgemeinen deutschen Bibliothek nur eine einzige Recension geliefert **), welche in gewisser Rücksicht eine zweifache genannt werden kann, da sie zwei

*) Später erhielt Nicolai das Original; sein Enkel fand es in dessen Nachlaß; und so erscheint es in dieser Sammlung.
A. d. H.

**) Abgedruckt in des 6ten Bandes 1stem Stücke.

Bücher beurtheilt. Sie betrifft hauptsächlich ein nun vergessenes Büchlein: Von dem deutschen Nationalgeiste, welches im Jahre 1765 ein Mann herausgab, gegangen durch böse und gute Gerüchte, der damals in mehrern Schriften, besonders in dieser und in zwei andern, betitelt: Reliquien, und Was ist gut kaiserlich? seine Gelehrsamkeit und Einsicht auf die niedrigste Art zu hämischem und politischem Parteigeiste mißbrauchte *). Es kam damals unter dem Titel: Noch etwas zum deutschen Nationalgeiste, ein mit vielem Geiste geschriebenes Büchlein heraus, das zu den guten deutschen prosaischen Schriften gehört, und jetzt noch gelesen zu werden verdient. Der Verfasser war Hofrath Bülow in Zerbst, ein Mann von trefflichen Talenten, der nur zu früh starb. Er beleuchtete die Schrift: vom deutschen Nationalgeiste mit vieler Gelehrsamkeit und Munterkeit, und zeigte, die Schrift hätte eigentlich betitelt sein sollen: Von der Unterthänigkeitspflicht der deutschen Reichsstände gegen den Kaiser. Möser beurtheilte in der Allgem. Deutsch. Biblioth. beide Schriften mit seiner originalen Laune; daher ich glaube, dieser Aufsatz werde billig in dieser Sammlung aufbehalten. Es scheint, der Verfasser der ersten Schrift habe seitdem seine Meinung geändert, und betrachte wenigstens jetzt das politische Unding, deutscher Nationalgeist genannt, von einer etwas andern Seite **).

II. Bisher ungedruckte Schriften.

Das Nachspiel: die Tugend auf der Schaubühne, habe ich schon oben angeführt. Das Uebrige sind meist un-

---

*) Man sehe die Allgemeine deutsche Bibliothek, 9. Band. 1. St. S. 227. 9. B. 2. St. S. 96.

**) S. v. Mosers Mannigfaltigkeiten (Zürich 1796. 8.), IIr Band, S. 14, verglichen mit dem 1sten Bande, S. 153.

vollendete erste Entwürfe, wovon aber keiner eines Möser unwürdig ist. Ich will hier eine kurze Nachricht davon geben.

Vom Anticandide, oder der Fortsetzung des Voltairischen berühmten Candide ist nur der Plan und das letzte Capitel vorhanden, nebst wenigen Fragmenten. Schade, daß dieser philosophische Roman nicht ganz vorhanden, und, wie es scheint, auch nicht ganz ausgearbeitet worden ist! Das wenige Vorhandene zeigt, was es unter Mösers Händen geworden sein würde.

Zwei Fragmente zu einer Bauerntheodicee sind in Mösers gewöhnlicher launigen Manier.

Mehrere Fragmente, voll der mannigfaltigsten Ideen, zu einer Abhandlung über des berühmten Kant Aufsatz: Ueber die Theorie, lassen gleichfalls bedauern, daß diese Abhandlung nicht geendigt worden.

Fragmente zu zwei ganz verschiedenen Abhandlungen, die eine: Ueber den Leibeigenthum *), und die andere Gegen den Leibeigenthum. Mösern lag diese Materie sehr am Herzen; und da die Praxis seines Landes ihm genugsam zeigte, daß das Leibeigenthum dort schwerlich werde aufgehoben werden, so war er immer bereit, auf mancherlei Art zu deduciren, wie das Leibeigenthum ehemals ganz natürlich habe entstehen müssen.

III. Briefwechsel.

Der erste Abschnitt enthält aus meinem acht und zwanzigjährigen Briefwechsel mit Mösern dasjenige, was das Publicum interessiren kann. Es sind sehr viel Züge

*) Möser schrieb allezeit der Leibeigenthum, so wie man etwa schreibt, der Reichthum. Ich schreibe, mit Adelung, das Leibeigenthum; denn dies Wort ist ja eine Zusammensetzung des Worts Eigenthum, welches den Artikel das erfordert.

darin, welche den herrlichen Mann schildern, so wie er war. Dabei finden sich manche interessante gelehrte Anmerkungen und Ideen; es findet sich Manches, das zur Geschichte seiner Schriften gehört, und man wird es mir hoffentlich auch verzeihen, daß ich viele Beweise seiner wahren Freundschaft gegen mich und der Sympathie mancher seiner Gedanken mit den meinigen abdrucken lasse. Es ist wohl eine unbescholtene Ruhmredigkeit, nicht zu verbergen, daß man eines Mannes, wie Möser, vertrauter Freund war. Von meinen Briefen sind nur ein Paar abgedruckt, welche dienen, etwas in Mösers Briefen zu erläutern.

Der zweite Abschnitt enthält den vermischten Briefwechsel. Er ist nur klein, doch nicht unwichtig. Es ist ein Brief Mösers an Abbt, ein Paar ungedruckte Briefe von dem Minister Grafen Herzberg an Möser, einer vom Geschichtschreiber Schmid an denselben, zwei Briefe von Möser an Hrn. Geh. R. Ursinus in Berlin, Balladen und Minnelieder *) betreffend. Die letztern beiden Briefe zeigen, wie sich Mösers biegsamer Geist in alle Arten der Litteratur schmiegte. Ein schon gedruckter **) Brief an Hrn. Rath Becker in Gotha ist merkwürdig durch Mösers Gedanken über den Unterricht des Landmannes.

IV. Jugendarbeiten.

Davon ist etwas Weniges beibehalten, das Mösers nicht unwürdig ist. Es sind einige Stücke aus den Gemälden der Sitten und der deutschen Zuschauerin, zu zeigen, wie der Mann in seiner Jugend schrieb, der nachher allgemein den Ruhm eines der ersten deutschen prosaischen

*) Die darin erwähnten Fragmente von Westphälischen Minneliedern sind abgedruckt in den Phantasien, III. Theil; desgleichen in der Allg. d. Bibl. XXXVII. Band S. 370.

**) In Schlichtegrolls Necrolog.

Schriftsteller erlangt hat. Ferner ein großer Theil der Vorrede des Trauerspiels Arminius, welches zeigt, wie gut Möser schon damals die alte deutsche Geschichte studirt hatte. Das Trauerspiel selbst, da es aus der gottschedschen Zeit, nach französischer Manier geformt, in gereimten Alexandrinern geschrieben ist, würde jetzt nicht interessiren *). Möser war kein Dichter; aber wer macht in der Jugend nicht Verse? und zu zeigen, daß er dazu wohl einiges Talent hatte, ist auch ein kleines Gedicht zur Probe abgedruckt.

Möser, als Schriftsteller überhaupt genommen, war nicht in der Lage, Plane zu weitläuftigen Schriften zu entwerfen und auszuführen. Seine Osnabrückische Geschichte, ein Werk voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn, welches das entscheidendste Talent voraussetzt, entwarf er anfänglich gleichsam nur zum häuslichen Gebrauche **). Erst, indem sein weit umfassender Geist die Gegenstände entwickelte, bildete sich das Resultat zu ganz neuen fruchtbaren Aussichten in die allgemeine deutsche Geschichte überhaupt.

So entstanden auch alle seine herrlichen Aufsätze entweder aus dem Cirkel seines Geschäftslebens, oder aus der Begierde, die Sitten der zunächst um ihn lebenden Gesellschaft zu bessern.

In tenui labor, tenuis non gloria!

Denn er brachte zu diesen kleinen Aufsätzen Talente, welche auch zu größeren Werken hinlänglich gewesen wären: Erfindungskraft, verbunden mit Scharfsinn, ächtem Witze und

*) S. Beilage 14.

**) In seinem Briefe an mich vom 1. Juli 1776 versichert er, die Endigung dieses Werks liege ihm am Herzen: „weil der (da„mals noch minderjährige) Bischof mit der Zeit von der Verfas„sung des Landes, was er regieren soll, unterrichtet werden muß." Ob und in wie fern der Bischof dies Werk studirt hat, ist mir nicht bewußt.

munterer Laune, vor Allem aber eine Menschenkenntniß und eine Philosophie des Lebens, welche nur in der wirklichen Welt erlangt wird. Daher findet man in Mösers Schriften nie weder den Dünkel, noch die Einseitigkeit unserer vielen theoretischen Stubengelehrten, welche Nichts an sich und Anderen beobachten mögen, sondern ohne Erfahrung, deren Werth sie nicht kennen, Alles aus ihrem Gehirne herauszuklügeln vermeinen, und daher weit suchen, ohne zuweilen sogar nur das zu treffen, was vor Augen liegt. Man findet bei Mösern gründliche Gelehrsamkeit, selten aber in gelehrter Gestalt, nie die trockene Schulweisheit des Katheders, nie die beredtseinsollende Wortfülle der Kanzel, oder den steifen Resolutionsstyl der Kanzlei, sondern allenthalben die Stimme der reifen Erfahrung, vereint mit dem schlichten gesunden Verstande, wodurch allein die menschliche Gesellschaft besteht und regiert wird. Alles lebt in diesen Aufsätzen, allenthalben sehen wir die mannigfaltige wirkliche Welt vor uns, Alles können wir auf uns anwenden, Alles ist uns nahe, ohne gemein zu sein; und wo auch der Gegenstand gemein wäre, wird er gehoben durch die Wichtigkeit des Einflusses, den uns der Schriftsteller mit großer, aber versteckter Kunst vor die Augen zu bringen weiß, und durch die mannigfaltige Art der Einkleidung, die dem Gegenstande so natürlich zusagt, daß sie nicht für Einkleidung, sondern für einen Theil des Gegenstandes selbst zu gelten scheint. Möser hatte die Gabe, anmuthig zu sein, doch nicht fade, munter zu sein ohne Gernwitz, freimüthig zu sein, ohne zu beleidigen, viel zu sagen ohne Prätension, belehrend zu sein ohne Lehrerton, ausführlich ohne Langeweile, deutlich ohne Seichtigkeit, gründlich ohne Dunkelheit und Steifsinn.

Möser mußte durch diese Talente bei uns um so mehr glänzen, je seltener sie von jeher in Deutschland bei den Schriftstellern waren, welche für die Welt zu schreiben vermeinten. Sie schrieben oft nur für sich und ihren engen

Gesichtskreis. Es möchte von nicht wenigen deutschen Schriftstellern, auch von denen, welche uns ihre eigene reine transscendentale Vortrefflichkeit selbst auseinander zu setzen bemühet sind, wohl mit Recht heißen können: „Cet homme „a bien du merite, mais c'est du baume dans un vilain „vase. S'il est savant, tant mieux pour lui, mais non „pas tant mieux pour les autres" *). So war Möser nicht.

Möser als Schriftsteller ist schon sehr richtig mit Franklin verglichen worden **). Allerdings findet sich in allen Aufsätzen beider Schriftsteller „ein Anstrich von Sonderbarkeit, verbunden mit thätiger gesunder Vernunft und „Menschenliebe". Bei beiden sind „Originalität, Eifer zur „Verbreitung heilsamer gemeinnütziger Wahrheiten, Witz „und Laune" beinahe in gleich großem Maße anzutreffen. Indeß da Franklins gelehrte und politische Laufbahn ganz anders gerichtet war als Mösers, so scheint mir, unter den Ausländern, Niemand als Schriftsteller Mösern näher zu vergleichen wie Addison, der ihm an Fähigkeit zu Geschäften so ganz unähnlich war; obgleich der Geschäftskreis beider Schriftsteller einige Aehnlichkeit hatte. Beiden war die feine Weltkenntniß, die ungesuchte Eleganz, der Sinn für das Schickliche, die mannigfaltige Einkleidung und die Gabe, ganz kleine Gegenstände zu wichtigen Folgen anzuwenden, gemein. Der Zuschauer und die Phantasien stehen in gleichem Range.

Unter den Deutschen ist Möser an reifer Weltkenntniß und an Eifer, sie zum Besten seiner Mitbürger anzuwenden, Büsch ***) am meisten zu vergleichen; nicht in der Ein-

*) S. Sturz Schriften, I. Th. S. 125.

**) S. Berlinische Monatsschrift, 1783. Jul. S. 37. 38.

***) In Büsch's Erfahrungen, besonders in der meisterhaften Abhandlung über die Einförmigkeit, im I. Bande.

kleidung, welche bei Büsch, nach seiner Absicht, milde Belehrung sein sollte, die nie in Lehrerton ausartete, so wie auch bei Knigge in seiner Schrift vom Umgange. Engel und Lichtenberg sind in Absicht auf Sinn und Einkleidung Mösern, jeder auf eine andere Art, gewissermaßen mehr congenial. Lessing und Wieland, deren Gesellschaft Möser sonst nicht unwürdig ist, haben Gegenden der Litteratur angebauet, die von der seinigen zu weit entfernt sind.

Sturz*) ist ihm gewissermaßen am ähnlichsten, aber doch sehr wesentlich von ihm unterschieden. Beide besitzen die reife und mannigfaltige Weltkenntniß, die unter den Gelehrten aller Nationen nicht so gar gemein ist, unter den Deutschen aber am seltensten gefunden wird; beide haben Menschen aus allen Ständen kennen lernen, und schildern sie mit gleich großem Talente nach dem Leben und mit lebendigen Farben. Aber jeder von diesen Schriftstellern sah Welt und Menschen aus ganz verschiedenem Standpunkte, beurtheilte sie also auch anders.

Sturz lebte am Hofe und unter Hofleuten; Möser im Geschäftskreise und in der bürgerlichen Gesellschaft. Möser kannte die feine Gesellschaft auch, wenn nicht durch den Hof, doch durch die, welche an den Hof gehen, und trug auch das Seinige bei, den Ton des Mittelstandes unbefangener und feiner zu machen. Da aber die bürgerliche Gesellschaft weitumfassender ist und höhere Zwecke hat als blos den Ton, so sind auch Mösers Absichten weitumfassender und gehen mehr auf's Nützliche. Sturz amüsirte sich selbst, und suchte Andere zu amüsiren, freilich mit einer Feinheit, mit einer Weltwissenschaft, mit einer Kenntniß der Conve-

---

*) Im deutschen Museum, im October 1781, S. 309., und im Februar 1781, S. 178., sind über Möser und Sturz als Schriftsteller sehr feine Bemerkungen, welche nachgelesen zu werden verdienen.

nienzen der Lebensart in der großen Welt und in einer leichten Schreibart, dieser Convenienz selbst angemessen, dergleichen vor ihm bei keinem deutschen Schriftsteller zu finden war. Sturz, wie ein Hofmann, sah an Menschen und Gegenständen vorzüglich die äußere Seite, sowie sie sich in der feinen Gesellschaft mit Vortheile oder Nachtheile zeigt; Möser, immer den Mittelstand und die bürgerliche Gesellschaft vor Augen, wußte in's Innere der menschlichen Charactere und Handlungen zu dringen, und stellte sie vor in der Absicht, das menschliche Leben überhaupt zu bessern und angenehm zu machen. Jener, als ein Hofmann, hat immer etwas Gemächliches in Beobachtung und Schreibart, und fast beständig die höfliche Wendung, die das Widrige, was zu sagen ist, verschleiert, und, wie von ohngefähr, etwas Verbindliches einfließen läßt. Dieser, beständig in thätigem Leben, kennt auch die sehr nöthige Schonung; aber indem er äußerlich schont, vergiebt er der innern Energie nichts. Sturz war sehr oft, und wie man merkt, sehr gern, in dem, was die große Welt Gesellschaft heißt, wo — um seinen eigenen Ausdruck zu brauchen*) — „wo Alle schwatzen, „Niemand sich unterhält, — im Gedränge, wo man einsam ist". Möser kannte die große Welt auch, war oft in großer Gesellschaft, und hatte dergleichen nicht selten in seinem Hause, nicht aus Neigung, sondern Anstandes wegen; und dennoch war er in solchem Gedränge weniger einsam als ein Hofmann, sondern gleichsam immer zu Hause, weil seine Menschenkenntniß vielseitiger war. Er konnte also Jeden tiefer beurtheilen, und selbst an dem alleruninteressantesten Menschen, wenn er mit einem solchen in Gesellschaft sein mußte, eine interessante Seite finden**); und

*) Sturz's Schriften, I. Theil. S. 104.

**) Es kam mehrere Jahre nach Pyrmont ein Mann, mit welchem fast Nichts zu reden war, und den also Leute von Geiste eben

mit der Gutmüthigkeit, welche am Hofe und in der polirten Welt so selten ist, wußte er Menschen an Menschen zu knüpfen. Sturz sah das menschliche Geschlecht vom Hofe aus und aus den glänzenden Weltgesellschaften, welches eben nicht der erfreulichste Gesichtspunkt ist. Er sagt mit Bitterkeit: „Lernt euer brüderliches Geschlecht an Höfen, lernt „euern Nebenbuler im Amte, im Verstande, im Glücke kennen; erhebt euch durch irgend ein Verdienst, und glaubt „in der Unschuld eures Herzens, daß man euch liebt und „schätzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft, wie eure Clienten euch „für genossene Wohlthaten anspeien; ertragt der Glücklichen „stolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die „Menschen, wenn ihr könnt." *) Möser hingegen schrieb die herrliche Politik im Unglücke**), worunter er hauptsächlich rechnete, „das Leere der glänzenden Freuden zu erkennen". Wäre er unglücklich geworden, würde es ihm leicht gewesen sein, diese Politik selbst auszuüben, ihm, der

---

nicht suchten, und sich zuweilen wohl gar unvermerkt von ihm wendeten. Möser entdeckte seine einzige vorzügliche Seite, daß er ein guter Whistspieler war, und spielte fast täglich ein Stündchen mit ihm. Mösers vortreffliche Tochter sagt (in der Vorrede des IV. Bandes der Phantasien) von ihrem Vater: „Er hasse die Schreiber, wie „die Spieler, ob er gleich sehr gern schreibe und spiele." Er war aber weise im Spielen wie im Schreiben. Da ich gar nicht spiele, sagte er mir oft im Scherze: Wer ein rechter alter Deutsche nach dem Tacitus (Cap. XXIV.) sein wolle, müsse, wie unsere Vorväter, ernsthaft und hoch, lucrandi perdendive temeritate, spielen. Er liebte auch hoch zu spielen; doch wendete er nie mehr Zeit und Geld auf's Spiel, als er sich vorgesetzt hatte.

*) Sturz Schriften, I. Band, S. 134.

**) S. Phantasien, III. Band, Nr. VIII — XIII.

ganz andere Freuden kannte. Er würde, hätte er unglücklich werden sollen, leicht „der Glücklichen stolzes, niedertretendes Mitleid“ ertragen haben, welches Sturz auch ertrug, aber mit trauriger Anstrengung. Möser hätte freilich verzweifelt, diese verächtliche Menschen lieben zu können, aber nicht, überhaupt die Menschen zu lieben; denn er kannte die Menschen mannigfaltiger; und wirklich erscheint die Menschheit viel liebenswürdiger, im Gesichtspunkte des thätigen und häuslichen Lebens betrachtet, als in dem Gesichtspunkte des Hofes und der großen Welt. Sturzens Schilderung ist schrecklich wahr, aber nur von wenigen der Menschen, „die im Leeren der glänzenden Freuden leben“. Der Hof kann sehr leicht eigensüchtig und fühllos machen, sowie die Macht den Fühllosen im Kriege hart und übermüthig, und die äußerste Noth den Unterdrückten grausam. So sind aber nicht die Menschen überhaupt. Der thätige Mittelstand, der sich beständig wechselseitig braucht, ist sittsamer und milder, und man darf nicht so leicht an ihm verzweifeln; auch hebt sich eher seine Moralität wieder durch eigene Kraft; und dieser schätzbare Mittelstand war Mösers eigentlicher Wirkungskreis als Schriftsteller. Die verschiedene Art, Menschen von verschiedener Art zu betrachten, hat auf beider Schriftsteller so verschiedenes — es ist kein deutsches Wort da; die Franzosen nennen es *faire* — den sichtbarsten Einfluß. Doch geht zuweilen einer unvermerkt in des andern Manier über. Sturzens: Wer ist glücklich? und dessen berühmte Reise nach dem Deister*) sind beinahe Möserisch, und Mösers: Ein kleiner Umstand macht Vieles**), ist beinahe Sturzisch.

Die Lage, worin Möser seine Lebenszeit zubrachte, er-

*) S. Sturzens Schriften, I. Band S. 241 und S. 252.
**) S. Mösers Phantasien, IV. Band Nr. XVI.

klärt zwar genugsam, warum sich Vieles in seinen Schriften auf eine gewisse Art bildete und modificirte; aber manche deutsche Leser einer Biographie wollen mehr wissen. Es soll ihnen psychologisch gezeigt werden, wie ein Schriftsteller gerade das geworden ist, was er war; eine Forderung, welcher sogar manche Lebensbeschreiber Genüge zu thun dachten, ohne recht zu wissen, was sie eigentlich wollten. Bei dem Manne, der seine Brodwissenschaft zunftmäßig erlernt, oder sein System nach der Schulmethode begriffen hat, um es methodisch wieder mündlich oder schriftlich von sich zu geben, kann man auch recht methodisch zeigen, wie er dazu kam. Man kann im Hauskalender genau annotiren, wann und wie der Garten mit einer blühenden Dornenhecke umzogen, und wann sie schadhaft geworden, und wieder geflickt ward. Aber du fragst, wie es zugeht, daß dieser Obstbaum vor allen andern, die um ihn stehen, so schlank gewachsen ist, daß Stamm und Zweige so gesund, daß dessen Früchte so vorzüglich schön sind. Ich sage: er ist so gewachsen aus eigener innerer Kraft; setze dich in seinen Schatten, und geneuß die edlen Früchte. Wer Mösers Schriften nicht fleißig und con amore gelesen hat oder lesen will, wird wenig von dem verstehen, was ich darüber sagte.

Der persönliche Character eines Mannes läßt sich für den, der nicht persönlich mit ihm umging, selten recht anschaulich, noch weniger individuell schildern; und derjenige, der mit ihm umging, bedarf der Schilderung nicht. Und doch mag der Leser von einem geliebten Schriftsteller gern, so wie jeden Lebensumstand, so auch jeden Characterzug kennen, wenn es auch unvollkommen wäre! — Und nur sehr unvollkommen kann der edelste Character geschildert werden, der, dessen Eigenheit nicht im mindesten an Caricatur gränzt, der, wo alle Fähigkeiten des Verstandes und alle gute Eigenschaften des Herzens im vollkommensten Eben-

maße stehen, sich wechselseitig dergestalt erleuchten, daß sie ein großes, vollkommenes, in sich zusammenströmendes Licht ausmachen.

Daß Mösers Character vorzüglich gewesen sei, erhellet schon daraus, daß er bei den schwierigsten Geschäftsführungen viele Jahre lang das allgemeine Vertrauen bis an sein Ende genoß, in einem Lande und in einer Verfassung, wo das allgemeine Vertrauen zu erhalten eben nicht leicht ist; aber wie vorzüglich sein Character gewesen, wer wagt es so auseinander zu setzen, daß es ganz deutlich wäre? Der Mann war redlich, bieder, patriotisch, uneigennützig im höchsten Grade, menschenfreundlich, wahr, zuverläßig, fest ohne Eigensinn, nachgebend ohne Schwachheit, unverzärtelt ohne Rauhigkeit, gutherzig ohne Unbesonnenheit, froh und munter ohne Leichtsinn, gleichmüthig ohne Gleichgültigkeit, seines Werths sich bewußt ohne Egoismus, frugal ohne Geiz, mildthätig ohne Prahlerei, gastfrei ohne Verschwendung. — Alles höchst wahr; im Allgemeinen! Der du damit nicht zufrieden bist, der du genauer geschildert verlangst, wie alle diese herrliche Eigenschaften sich individuell zu einem noch herrlichern Ganzen vereinigten, sage mir erst, wie der schneeweiße Honig schmeckt, den Preußens Bienen aus den vollen Blüten hundertjähriger Linden saugen, und mit deren Süßigkeit auch den holden Duft in ihren Honig übertragen. Oder, hast du ihn gekostet, vergeistige das Bild, wenn du kannst; und du hast Mösers Character! *)

Er war glücklich im häuslichen Leben mit einer Gattin voll Verstand, Theilnehmung und allen wirthschaftlichen Tugenden. Er hatte das Unglück, daß sein einziger sehr hoffnungsvoller Sohn im zwanzigsten Jahre auf der Universität zu Göttingen starb. Aber dieser Verlust ward ihm

*) S. Beilage 15.

ersetzt durch die unbeschreibliche Liebe seiner einzigen Tochter, einer Frau, an Geist und Herz ihres Vaters ganz würdig. Sie hing fast mit noch mehr als kindlicher Liebe an ihm, und war auch wieder die Freude seines Lebens. Nach dem Tode seiner Gattin *) widmete seine Tochter sich ihm ganz; und alle Sorgfalt, alle Pflege, alle geistige Unterhaltung, welche die zärtlichste Liebe gewähren kann, wendete sie an, sein Leben zu versüßen. Nächst ihr war ihm der Enkel seines ehemaligen vertrauten Freundes, Herr Kanzleirath von Bar **), der ihn bis in den Tod mit ununterbrochner Ergebenheit liebte, vorzüglich zugethan. Diesen, und seiner geliebten Schwester Kinder, welche in Osnabrück verheirathet sind, sah er wie seine eigene Kinder an, und liebte sie väterlich ***). Ihnen und seinen dortigen Freunden, welche den Cirkel seines Umgangs ausmachten, dankte er die glücklichsten Stunden seines Alters. Er erwähnte ihrer oft gegen mich bei unserm Aufenthalte in Pyrmont, wenn er sich seines zufriednen Lebens in seiner Vaterstadt freute. Mit welcher innigen Freundschaft ich selbst an ihm hing, sowohl ehe ich ihn persönlich kannte, als nachdem ich ihn im Jahre 1781 persönlich hatte kennen lernen, wie vieles Vertrauens er mich würdigte, an wie vielen Seiten unsere Gesinnungen sich berührten, hier zu beschreiben, würde vielleicht anmaßend aussehen, und doch meinem Herzen nicht genug thun; meinen Lesern aber würde jede Beschreibung nur schwach scheinen; denn die Innigkeit der Empfindungen vertrauter Freundschaft und der Liebe können ihrer Natur nach dem großen Publicum nie ganz offen sein.

*) Sie starb im Jahre 1787.

**) Später Land-Drost zu Osnabrück; seit dem 30. Mai 1835 Jubilarius und Geheimer Rath. A. d. H.

***) S. Beilage 16.

Mösers Person war von mehr als gewöhnlicher Größe, so sehr, daß sich sein Vater nicht traute, ihn vor dem Jahre 1740 außer Landes auf eine hohe Schule zu schikken, bis König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gestorben war, welcher bekanntlich glaubte, auf alle Jünglinge, höher als fünf Fuß sieben Zoll, ein göttliches Recht zu haben, sie seiner großen Grenadiergarde einzuverleiben. Er war stark von Gliedern, alle im äußersten Wohlverhältnisse. Sein Gang war fest, nicht schwankend, nicht stattlich, nie übereilt. In seinem Angesichte war eine Uebereinstimmung von Treuherzigkeit und Würde ohne Anmaßung, von Verstande, vereinigt mit Fülle und Feinheit der Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt, aber Jedem Zutrauen zu diesem Gesichte einflößte. Ich wünschte, es möchte das Bildniß, was vor dem Titel steht *), diesen unnachahmlichen Ausdruck, den es nicht verfehlt, ganz haben fassen können. Er ist beinahe erreicht in der herrlichen Zeichnung, wonach er gestochen worden, gezeichnet von einem Frauenzimmer voll Geist, welche hohe Charactere würdigen und empfinden kann, und welcher die Freundschaft und Verehrung Mösers ihre ohnedies schon sichere Reißfeder zu noch innigerm Ausdrucke führten. Der Umriß im Profile am Ende dieser Lebensbeschreibung**) ist geätzt nach einem Wachsbilde in gleicher Größe von Hrn. Wessel, einem geschickten Bildhauer in Osnabrück, der sich in seiner Kunst in England vervollkommnete. Die Münze auf dem Titel ***) ließen einige Freunde Mösers im Jahre 1779 zu seinem sechszigsten Geburtstage prägen. Sie hat blos Werth als ein Denkmal der Freundschaft.

*) Statt des Bildnisses ist dem ersten Bande dieser neuen Ausgabe ein Stahlstich von Eichens, nach dem in Osnabrück errichteten Standbilde Mösers, beigegeben worden. A. d. H.

**) Steht jetzt zu Anfang der Lebensbeschreibung in einem Holzschnitte von O. Vogel. A. d. H.

***) Ein Abdruck derselben befindet sich auf dem innern Titel dieser Lebensbeschreibung, S. 1. A. d. H.

In seinem ganzen Wesen war Ernst mit Freundlichkeit verbunden. Sein Mund lachte selten; aber fast beständig schwebte auf seiner heitern Stirn und auf seinem ganzen Antlitze das unauslöschliche Lachen, das Homer seinen Göttern zuschreibt. Er war gastfrei, und hielt ein ansehnliches Haus; er selbst war mäßig. Der Vorfall in seinen Kinderjahren, da er sich selbst in die Lage gesetzt hatte, Jemanden um eine Gabe ansprechen zu müssen, hatte in ihm den Entschluß hervorgebracht, niemals einem Bettler eine Gabe zu versagen. Da ich bei unsern jährlichen Zusammenkünften in Pyrmont gemeiniglich bei ihm blieb, bis er abreisete, so habe ich ihn oft gesehen, ehe er wegfahren wollte, eben wie Yorick in Montreuil *), umringt mit Bettlern, denen er mit zutraulicher Miene und oft mit theilnehmenden Worten einem nach dem andern mit größter Geduld austheilte, so lange noch einer da war.

Er war nichts weniger als habsüchtig; aber er ist in jüngern Jahren eine ziemliche Zeit lang daran gewesen, Gold machen zu wollen; worüber er auch mit dem bekannten Metallurgen Kramer in Braunschweig correspondirte, der ebenfalls an die Möglichkeit des großen Werks glaubte. Die Liebe zu seinem jüngern Bruder Joh. Zacharias, welcher, um das Geheimniß, den Stein der Weisen zu erfahren, sich Ein Jahr in Algier und Tripolis aufgehalten hatte, bewog ihn, an diesen kostbaren Versuchen Theil zu nehmen. Er lächelte selbst darüber, wenn er im Vertrauen davon erzählte, und setzte hinzu: Was wäre man für ein Mensch, wenn man nicht einmal einen vergeblichen Wunsch gehabt hätte! Dies war bedeutend gesagt von dem Manne, der immer in weiser Zufriedenheit lebte, der sich nie von Mißvergnügen plagen ließ, daher sich auf solche Wünsche einschränkte, deren Erfüllung er in seiner Gewalt hatte **).

---

*) S. Yoricks empfindsame Reisen, 1. Band, S. 95.

**) S. Einleitung S. 45. A. d. H.

Möser gehörte auf keine Weise zu den Männern, die im Rufe mehr gewinnen, und dagegen verlieren, wenn man sie in der Nähe sieht. Er gewann vielmehr sehr, man mochte ihn in kleiner oder großer Gesellschaft sehen. Sein Character war wahr, aber nicht von der rauhen Wahrheit, welche Andern lästig wird. Er trug in Gesellschaft jeden Andern, und drückte Niemand. Er wußte das Eigenthümliche und das Beste jedes Characters, der ihm in Gesellschaft vorkam, bald zu entwickeln, und suchte ihn dem gemäß zu unterhalten. Man erzählt von Hume, er sei still und trocken gewesen, wenn ihn die Gesellschaft, in welcher er war, nicht interessirt habe. Möser, obgleich in ungewünschter Gesellschaft etwas ernsthaft, war immer aufmerksam und für jede Unterredung gegenwärtig, nie abwesend oder zerstreut. Doch bemächtigte er sich, selbst unter Freunden, nie herrisch des Gesprächs, vertheidigte nie seine Meinungen hartnäckig, hatte nie das Ansehen, belehren zu wollen, sondern nur Gedanken zu wechseln; und da belehrte er oft am meisten, wegen des Werths seiner Gedanken. Er kannte seinen eigenen Werth, trug ihn aber nie zur Schau, von Stolz oder Dünkel ganz rein. Sein Witz war treffend, aber urban, so wie sein Scherz, seine Satire milde, nie bitter. Er urtheilte nicht nach Laune, aber oft skeptisch. Seine Urtheile von einzelnen Menschen waren weder heftig noch hämisch, aber treffend wahr, sobald es sich thun ließ, seine Meinung ganz zu sagen. Er sprach nie beleidigend, und hielt sich durch Worte oder Widerspruch nie beleidigt; und Wenige hätten auch einen solchen Menschen beleidigen können, der gegen Alle, die er um sich sah, indulgent, nur gegen sich selbst streng war.

So lebte er in beständiger Beobachtung seiner Pflichten und in ungestörtem Geistesgenusse, glücklich in seinem Hause, in der Stadt und im Lande verehrt und geliebt, seinem eigenen Ausdrucke nach, erfreut durch Vieles, betrübt durch Weniges, gekränkt durch Nichts. Er war meist

gesund, und vorbeigehende Beschwerden ertrug er gleichmüthig; er ging daher auch jährlich nach Pyrmont, nur um sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und um die heitere Luft zu genießen, brauchte aber weder Brunnen, noch Bad.

Bei herannahendem Alter empfand er öfter eine Art von Krämpfen, die einige Tage anhielten. Es war dieses vielleicht blos eine der gewöhnlichsten Unbequemlichkeiten des Alters; er schrieb es aber einem kalten Bade zu, das er einst genommen hatte, und erklärte diese innern Spannungen durch eine sehr sinnreiche Hypothese, vermöge welcher er zu deduciren wußte, die Natur arbeite von innen heraus, um nach und nach das Gleichgewicht der körperlichen Oeconomie wieder herzustellen *). Diese Gedanken, bei ihm zu einer festen Ueberzeugung gediehen, machten, daß er, sobald er seine Beschwerden verspürte, sich ganz ruhig auf's Bette streckte, um die vermeinten wohlthätigen Bemühungen der Natur abzuwarten, selbst schlaflose Nächte nicht achtete; denn das Uebel brachte gewöhnlich Schlaflosigkeit mit sich, und er war nicht zu bewegen, Mittel zu nehmen, welche die Schmerzen gelindert, und vielleicht endlich die Krankheit ganz gehoben hätten. Er scherzte oft mit seinen Freunden über seine eigene Beharrlichkeit; aber diese gründete sich auf die feste Ueberzeugung, daß die Natur das Uebel durch das Uebel selbst heben werde, welches er ganz gewiß hoffte; um so mehr, weil die Krämpfe von Zeit zu Zeit aufhörten, er sich zu bessern glaubte, sich auch wirklich besser befand, welches bei so dauerhaftem Körper und so gleichmüthigem Geiste nicht zu verwundern war **).

---

*) Man sehe im Briefwechsel seinen Brief an mich vom 17. Dec. 1785, und das hinter demselben abgedruckte, in Mösers Nachlasse gefundene Blatt; desgleichen den folgenden Brief.

**) S. Beilage 17.

Er empfand im Anfange des Jahres 1794 einen unbedeutenden Katarrh, der ihm nicht ungewöhnlich war, wobei er sich leidlich befand, und zuweilen bei ziemlich munterer Laune war. In der Nacht vom siebenten zum achten Jänner empfand er ängstliche Bewegungen. Er hielt sie anfänglich, nach seiner gewöhnlichen Art, für eine Wohlthat der Natur, den Körper von innen heraus von dem alten Uebel zu befreien. Bald aber merkte er seinen Irrthum, fühlte, daß es Todesschweiß war, und sagte, eingedenk seines Streits mit seinen Freunden über die Richtigkeit seiner Hypothese, mit größter Gleichmüthigkeit: „Ich habe den Proceß verloren!" Er gab ruhig noch einige Aufträge *), ließ seiner vortrefflichen Tochter, der zweiten Hälfte seines Herzens, für alle Beweise ihrer Zärtlichkeit danken, und sagte: Er sei nun müde, und wolle schlafen. — So entschlief er, ruhig, so wie er lebte.

Noch mehr über den Mann und den Freund zu sagen, erlaubt mir meine Empfindung nicht, die mich übernimmt, indem ich schreibe.

Seine Beerdigung war äußerst feierlich, nicht des Pomps wegen, sondern wegen der herzlichen Theilnehmung, da eine große Anzahl Menschen aus allen Ständen dazu freiwillig und ungebeten kamen, sogar Bauern vom Lande, um einem allgemein verehrten Manne das letzte Zeichen ihrer Zuneigung zu geben **).

Es gilt von ihm, was Tacitus vom Agricola sagt: Finis vitae ejus nobis luctuosus, patriae tristis, extraneis etiam ignotisque non sine cura fuit.

---

*) Man sehe Herrn D. Kleukers Nachricht von Mösers Tode in der Berl. Monatsschrift, 1794. Mai, S. 489.

**) S. Beilage 18.

Beilagen.

1.

Es scheint vielen Männern sehr leicht geworden zu sein, ihr eigenes Leben zu beschreiben; mir aber wird es schwer; nicht sowohl, weil ich nicht eben so gut als ein Anderer schreiben kann, ich sei den 14. December 1720 geboren, und von meinen lieben Aeltern fleißig zur Schule gehalten worden, als weil ich die Aufrichtigkeit in Allem liebe; und da ich von mir selber reden soll, solche nicht allemal beachten kann. Die Eigenliebe triumphirt unter allen guten und bösen Eigenschaften, die ich von mir anzugeben weiß; und ihr Triumph ist dann am vollkommensten, wenn ich mich in den höchsten Grad der Aufrichtigkeit versetzt habe. Ich habe auch die Schwachheit der menschlichen Tugenden zu genau kennen gelernt; und wenn ich mich nicht unterweilen mit dem Gedanken beruhigte, daß die reine Tugend überall in keiner menschlichen Seele anzutreffen sei, so würde ich manchen verdrießlichen Augenblick haben, anstatt daß ich jetzt sehr oft über die schlauen und künstlichen Wendungen lache, wodurch mich meine Eigenliebe zu ihrem Zwecke führt.

Mein Glück ist dabei, daß mich die Natur mit einem sehr ehrbaren Gesichte und gerade mit so viel Phlegma beschenkt hat, als nöthig ist, um meine lebhafte Empfindung aller Gegenstände zurück zu halten. Nur in meinem Lehnstuhle, oder an meinem Schreibtische lache ich oft ungesehen und ungehört; aber in Gesellschaften, und selbst unter meinen besten Freunden schützt mich mein Phlegma wider alle bittere Ausbrüche meines Herzens. Daher habe ich auch sehr selten Jemanden mit einem Worte, oder mit einer Miene beleidiget, so lange er ein Thor für sich blieb.

Indessen mag ich doch früh schon viele Gefälligkeit gegen mich selbst gehabt haben; denn ich schrieb schon im vierzehnten Jahre meines Alters meinen Lebenslauf. Die Gelegenheit dazu gab, daß ich, aus Furcht vor einer wohlverdienten Strafe, meinen Aeltern entlaufen und nach Münster gegangen war, wo ich hungrig ankam, und, weil ich kein Geld mitgenommen hatte, mein Brod vor den Thüren suchen sollte. Ich ging von dem Morgen bis zum Abend die Stadt im Kreise herum, wollte immer Jemanden um eine Gabe ansprechen, und konnte kein Wort hervorbringen. Endlich aber brach mir der Hunger den Mund, und ein Mann, dem ich stammelnd meine Noth eröffnete, gab mir sechs Pfennige und den Rath, geschwind wieder zurück und zu meinen Aeltern zu gehen. Wie reich war ich nicht mit dieser Summe! ich kaufte mir Brod, und ging vor das Thor, was nach meiner Vaterstadt führte. Hier setzte ich mich müde an einen Bach nieder, um zu trinken; und eine Weibsperson, die, wie ich nachher erfuhr, eine Landstreicherin war, ward mein Engel. Ich erzählte ihr meine Noth, und weil sie eben den Weg wollte, welchen ich zu gehen hatte, so nahm sie mich mit, brachte mich Nachts in eine Bauernscheune, und versorgte mich des andern Tages von dem Brodte, was sie bettelte; doch lernte ich auch von ihr zum erstenmal ein Ei in der Asche kochen. Nachdem ich aber vier Meilen mit ihr zurückgelegt hatte, begegnete mir schon mein Lehrmeister, den meine Aeltern bei mir hielten, und der mir, sobald er meine Flucht vernommen, zu Fuße nachgeeilt war. Ich mußte also meine getreue Gefährtin verlassen, und dieses geschah ohne Thränen. Meine Aeltern waren froh, ihren verlornen ältesten Sohn wieder zu haben, und auf Vorbitte meines Großvaters, des Bürgermeisters Elberfeld, ward mir die Strafe geschenkt. Die Schicksale auf dieser Reise füllten meinen vierzehnjährigen Lebenslauf.

Doch war derselbe nicht ganz von gelehrten Streichen leer. Der nachherige Senior Bertling in Danzig, der helmstädtsche Professor Lodtmann und ich, wir hatten im zwölften Jahre unsers Alters eine gelehrte Gesellschaft errichtet, worin wöchentlich allerhand Abhandlungen, deren eigentlicher Werth darin bestanden haben würde, daß sie in einer selbst gemachten Sprache geschrieben waren, verlesen werden sollten. Wir waren aber damit nicht viel weiter gekommen, als daß wir eine Grammatik und ein Wörterbuch dazu verfertigt hatten, und, wie sich das versteht, eine gelehrte Zeitung darin schrieben. Hiemit schieden wir aus der Schule des Cantors, der uns in diesem Spielwerke nicht gestört hatte; aber unser folgender Lehrer, dem mein Lebenslauf, welchen ich in jener Sprache geschrieben hatte, in die Hände fiel, nöthigte uns mit Schlägen zu unserer Muttersprache.

Oft habe ich nachher gewünscht, daß er unsern Trieb genutzt, und uns, weil wir doch weiter nichts als etwas ganz Besonderes suchten, im Hebräischen, oder Arabischen zu schreiben aufgemuntert hätte. Dafür quälte er uns mit der lateinischen Poesie, und ärgerte sich, daß wir die Aufgaben, welche er uns in Prosa gab, sofort in Versen niederschrieben, und ihm dieselben sodann vorlasen, um ihn zu vermögen, uns etwas Mehreres zuzumuthen. Aber es half nichts; wir wurden mit Schlägen angehalten, die Aufgaben erst in Prosa aufzuschreiben. Doch war er der beste Lehrer für langsame Köpfe.

So sehr uns dieser unterdrückt hatte, so flüchtig machte mich sein Nachfolger, der Conrector Ponat. —

2.

Es ist noch ein Büchelchen, ein Manuscript, aus Mösers sechszehnten Lebensjahre vorhanden: Protocollum ju-

diciale Societatis Crescentis, scriptum ab Ernesto Augusto Bertlingio. 1736, welches ein Tagebuch, Acten u. s. w. einer Gesellschaft enthält, die sich in der Form eines Gerichtshofes bildete. Sie hat einen Director, Con-Director, Confirmator, Assessores, Quaestor, Secretarius, und aus dem Tagebuche geht hervor, daß die Knaben das Gerichts- und Advocatenwesen sich zu Spiel und Unterhaltung appretirt. Durchaus herrscht in demselben der Kanzleistil; in den gebräuchlichen lateinischen Formeln wird citirt, ab instantia losgesprochen, condemnirt; dies Alles aber, wozu gewöhnliche Knabenstreiche Anlaß gaben, geht unter den Gliedern der Gesellschaft vor, zu der außer Möser, der bald Director ist, Lodtmann, Bertling und Berghoff, nachmals, als Bürgermeister von Osnabrück, in vielen Dingen Mösers heftiger Gegner, gehören. Eine Kasse wird gebildet, deren Bestand das Tagebuch errathen läßt, indem es unter dem 15. Febr. anführt: „Legte der Hr. Berghoff, als Quaestor, die Rechnung ab, und der Hr. Director bekam 5 Liards, der Hr. Con-Director, Confirmator u. s. w. 4 Liards.“ Auch ein eigener Kalender wird geschaffen, worin die Jahre viel kürzer als in dem üblichen. Doch dauert es nicht lange, so entstehen Zwistigkeiten in der Gesellschaft, die am Ende dahin führen, daß sich dieselbe trennt; worauf die eine Partei eine neue unter dem Namen Societas proficiens, Lodtmann an ihrer Spitze, bildet. Möser schreibt einen „Spott-Brief“ an jenen, dessen Ende: „Valete, et plaudite cum vestris 8 grossis“, dem Bestand der Kasse, in die sich jedoch hernach die beiden Parteien theilen. Mösers Societät, die sich die Florentische nennt, blüht indeß so sehr, daß Lodtmann in einer langen, wohlgesetzten Rede auf Wiedervereinigung anträgt. Damit schließt das Tagebuch. Das Ganze ist ein Spiel, ein Scherz, aus dem aber ein zeitiger Beobachter wohl geschlossen haben würde, daß diese Knaben einst das Leben und ihren Beruf mit Ernst

und Kraft ergreifen und durchführen, daß sie vor Zersplitterung ihrer Kräfte sicher sein werden.

3.

Ueber das hier von Nicolai Mitgetheilte äußerte sich ein Freund Mösers so: Mösers wissenschaftliche Bildung hatte eine ganz andere Richtung genommen als die in seiner Jugendzeit gewöhnliche. Er hatte zwar auch Jurisprudenz studirt, und wandte die dahin gehörige Kenntniß als Advocat an; allein Kritik des Textes, Exegese, Conjecturen, Controversen, und was sonst zur römischen jurisprudentia elegantiori gerechnet wird, war seine Sache nicht. Er forschte lieber nach den alten Einrichtungen, Gewohnheiten und Rechten des Landes, um dieses anzuwenden, geltend zu machen und das Alte möglichst zu erhalten. Auch liebte er, so sehr er sich auch stets als ein wahrer Weiser bewiesen hat, das Studium der Philosophie, so wie dieselbe in Büchern und nach Systemen gelehrt wird, nicht. Wenn in seiner Gegenwart von der Geisterwelt und dem, was dahin gehört, die Rede war, schwieg er, und man bemerkte höchstens ein Lächeln auf seinen Lippen. In den späteren Lebensjahren äußerte er über religiöse Ansichten und Lehren nur die tolerantesten Gesinnungen. Dagegen zeigten seine Gespräche, daß er sich schon in der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege viel mit schöner Literatur, besonders mit der französischen und englischen, aber auch mit deutschen Schriften dieser Art aus jener Periode beschäftigt hatte. Marivaux, Voltaire, Shakspeare und Gottsched (letzterer jedoch nicht ohne ein ironisches Lächeln) wurden oft von ihm genannt; so auch die Romane von Richardson und Fielding. Er hatte eine unendliche Menge von Romanen, besonders französischen, gelesen, und las die neuern auch noch im Alter gern.

4.

Sie war auch eine Frau von einem energischen Character, blieb nicht ohne Einfluß auf den Gatten als Geschäftsmann; und bei Besetzung von Aemtern soll Möser mannigmal mehr dem Willen seiner Frau als der eigenen Ansicht gefolgt sein. Schwerlich in bedeutenden Fällen. Wie gewissenhaft Möser in solchen war, bezeugt ein Brief an einen seiner Neffen, Friderici, den wir auch deßhalb mittheilen, weil er dem Vorwurf, den man Mösern gemacht hat, und dessen unsre Einleitung (S. 50) gedenkt, begegnet.

Liebster Herr Vetter.

Wenn ich könnte, was ich wollte, so sollte Ihnen, lieber Vetter, leicht geholfen werden. Aber Gott ist mein Zeuge, daß ich dazu hier im Lande kein Mittel weiß. Gleich zu Anfang der jetzigen Regierung war man besorgt, daß sich viele Hannoveraner beim Herzoge melden, und in die hiesigen Landesbedienungen eindringen würden. Die Landstände nahmen daher von einigen Vorfällen Gelegenheit, Beschwerde darüber zu führen, und Se. Königl. Hoheit zu bitten, den Einheimischen die Landes-Bedienungen nicht zu entziehen. Man untersuchte diese Beschwerden von Seiten der Regierung, und der Herzog versicherte, daß die Stände deßhalb unbesorgt sein möchten. Ja man hat sogar nachmals, da Se. Königl. Hoheit, dieser Versicherung uneingedenk, Einen und Andern zur Beförderung empfohlen hatten, Höchstdieselben an Ihr eigenes Versprechen erinnert, und ist damit selbst der höchsten Empfehlung bei der Regierung ausgewichen. Und nun soll ich derjenige sein, der einen Ausländer in Vorschlag bringt? ich soll die Landstände dem Landesherrn unwillig machen? ich soll die Aeltern und Bedienten dieses Landes, die für ihre Kinder eine Bedienung wünschen, mir zu Feinden machen? dadurch

meine Liebe und Achtung, wodurch ich Alles zum Vortheil meines Herrn lenken muß, auf's Spiel setzen? und wenn ich, wie jeder Andre, der Negotiationen zu führen hat, der Hülfe guter Freunde bedarf, nur Feinde und Verfolger in meinem Wege finden? Das geht in Wahrheit so nicht, wie man will, und die Herrn, welche mir einen so großen Einfluß zuschreiben, überlegen nicht, was sie sagen.

Indessen will ich gern darauf denken; ich habe Herrn R. Lodtmann und Ihren Hrn. Bruder gebeten, mir den Fleck zu zeigen, worauf ich Sie setzen kann; und Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß es mir an gutem Willen für meiner Schwester Kinder fehle.

An Ihren Herrn Vater schreibe ich noch wegen eines andern Projects; man muß auf mehrere Büsche klopfen, um Wild zu finden.

Leben Sie wohl, und sein Sie versichert, daß es mir sehr nahe gehe, Ihnen nicht so helfen zu können, wie ich wohl wollte.

Osnabrück, den 10. Febr. 1787.

5.

G. B. von Bar war den 3. Januar 1701 geboren, mithin zu der Zeit, als Möser die Universität verließ, 41 Jahre alt, fast zwanzig Jahre älter als jener. Er verließ 1744 Osnabrück, und lebte bis 1754 in Hamburg; von da bis 1757 in Wien; dann bis zum 6. August 1767, da er starb, wohnte er auf Barenaue, dem Stammgut der Familie, ohnweit Osnabrück. Der genauere Umgang mit Möser kann daher vor dem Jahre 1757 nicht angefangen haben, und wird nicht nur durch Mösers Abwesenheit bei den Kriegsheeren oft unterbrochen, sondern auch nach dem Frie-

den und nach Mösers Rückkehr aus England dadurch behindert worden sein, daß beide nicht an einem Orte wohnten, und sich nur sehen konnten, wenn Möser — was doch auch nicht oft geschehen konnte — einen oder mehrere Tage auf Barenaue verweilte. Hieraus scheint zu folgen, daß der Herr von Bar keinen großen Einfluß auf Mösers Bildung gehabt haben kann. Dasselbe gilt auch von der Tochter, welche Möser vor dem Jahre 1758 nicht gesehen haben wird. Von dieser Zeit an pflegte sie bei den schriftlichen Unterhaltungen des Vaters die Feder zu führen.

Ein Schreiben des Herrn von Bar an den Verfasser des Harlequin befindet sich in Th. Abbts vermischten Werken, Th. 3, S. 63. Ein in demselben Buche aufbewahrtes Schreiben der Tochter ån denselben theilen wir, als sehr characteristisch für Möser, hier mit.

La critique des Berlinois est nécessaire pour relever l'éloge, qu'ils donnent avec une économie, qui leur paroit propre. Cependant elle a droit de Vous flatter. Le rendez-vous donné pag. 355 au Spectacle d'Arlequin n'est pas un éloge moins sensible, que la preference adjugée à Arlequin sur Caton. Mais pour la comparaison d'Arlequin avec jenem lustigen Thiere (que pour la majesté du sujet je crois être un écureuil, et non un singe), das die Rolle vergaß, und klaubte, plus jolie que bien juste, puisqu'il me semble que Vous alléguez Aristote même d'une façon convenable à Arlequin et non à un pédant. La remarque: Wenn die Deutschen einen National-Character haben, so ist die philosophische Ernsthaftigkeit unstreitig ein Hauptzug derselben, ne serait point faite à Votre sujet, si les Berlinois avoient l'honneur de Vous connoître personnellement, et si même ils avoient bien examiné Vos autres ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves et sérieux, assaisonnés du badinage le plus enjoué. En critique sévère on pourroit

Vous taxer à ce sujet d'inadvertance, que je suppose provenir de ce que Vous êtes un peu vif et universel. Les gens de goût ne Vous condamneront jamais de ne point borner le génie et l'imagination, dont le ciel Vous a doué. Vous savez en faire usage avec succès. J'en dis autant de la diversité de Votre lecture, qui ne brille pas mal dans Votre Arlequin; mais elle est si naturellement parsemée, qu'il n'y paroit ni dessein ni déplacement, surtout puisque Vous ne sortez pas du but, que Vous Vous êtes proposé. Hagedorn fut moins heureux à faire usage de sa vaste littérature dans l'occasion de son Ode sur le Vin. On lui reprochoit finement: Vous nous promettez par Votre titre de nous mener à la cave, et Vous nous entrainez dans une bibliothèque.

6.

„Es ist sehr schwer, sich jetzt noch die Lage der Dinge im Bisthum Osnabrück vor dem Kriege deutlich vorzustellen. Die Unwissenheit, Rohheit, der Uebermuth des Adels und der Geistlichkeit, die Kriecherei, Schlauheit und Gewinnsucht der Andern ging sehr weit. Alles verachtete und unterdrückte den Landmann, der bei dem Gutsherrn noch Schutz und Hülfe gegen Beamte, Gerichte und Advocaten, die ihn ausplünderten, suchte. Ein Advocat, der ein ehrlicher Mann war und es mit dem Volke in der That gut meinte, hatte nothwendig die Zuneigung des letztern."

Bemerkung eines jener Zeit Kundigen.

7.

Zu dieser Stelle macht der oft erwähnte Freund Mösers folgende Bemerkung:

„Der Auftrag ist unklar und auch nicht richtig dargestellt. Zuvörderst ist zu bemerken, daß Angelegenheiten, die vor die Landschaft gehörten, nicht Regierungs-Sachen waren, und daß, umgekehrt, Landstände keine Regierungs- oder Verwaltungs-Behörden sind, daß beide vielmehr als verschiedene Parteien einander gegenüber stehen. Wenn Möser, höchst seltsamer Weise, die Geschäfte beider Parteien zu behandeln hatte, so kam dies daher, daß er die beiden an sich völlig incompatiblen Aemter des Geheimen Referendarius und des Ritterschaftlichen Syndicus mit einander verband; eine Anomalie, von der man wohl nie ein Beispiel in ganz Deutschland gesehn hat, und über welche sich schon bei seinem Leben Jeder verwunderte, der darauf aufmerksam wurde. Wegen desjenigen, was Möser als Syndicus thun mußte, hatte er so wenig vom Könige als von dem Minister Aufträge zu empfangen; hier stand er allein im Dienste der Ritterschaft.

Hiernächst waren der Minister in London und die Regierung in Osnabrück nicht zwei coordinirte Behörden, sondern letztere war jenem subordinirt; so daß die Regierung über alle erhebliche Sachen, z. B. wenn eine Dienststelle vergeben, ein Gesetz erlassen, eine Veränderung bei den Domainen gemacht werden sollte, nach London berichten mußte; worauf denn der König, später der Herzog von York, nach dem Vortrag des Ministers, entschied. Möser hatte hier alle Regierungs-Anlegenheiten den Regierungs- oder Geheimen Räthen vorzutragen, und er trug Alles, was nicht ganz unerheblich war, schriftlich vor, und sein Vortrag blieb bei den Acten. Es ist aber allenthalben Sitte, daß der, welcher den Gegenstand und die Anträge der Parteien referirt, dem Vortrage seine mit Gründen unterstützte Meinung, oder sein Votum, beifügt, und den Entwurf der danach zu erlassenden Verfügung (Entscheidung, Resolution, Rescript, oder Bericht an die obere Behörde) anhängt. So geschah es auch hier. Sind dann die Räthe mit dem

Referenten einverstanden, so verfährt man nach dessen Antrag; tritt aber eine Verschiedenheit ein, so können zwar in der Regel die votirenden Mitglieder nach Mehrheit der Stimmen, ohne Rücksicht auf die Ansicht des Referenten, verfahren oder berichten; allein da bei der osnabrückischen Regierung kein Collegium bestand, sondern nur einer oder zwei Räthe cum voto angestellt waren, so war verfügt worden, daß in diesem Falle dem Bericht der Räthe Mösers Relation beigelegt werden solle. Dies war nichts Außerordentliches, und bedurfte auch des Geheimnisses nicht, sondern war nöthig, wenn der Minister in London die Sache sollte beurtheilen können, da die Acten nicht, wie sonst geschieht, dem Bericht beigelegt werden konnten."

Die Note, die Nicolai zufügt, widerlegt die mitgetheilte Ansicht nicht. Das Vorher in ihr ist in Bezug auf die Regierungsräthe zu verstehen, denen ein sachkundiger Mann vom Fach zur Seite stehn mußte.

Inzwischen ist gewiß, daß Möser von 1765 oder 68 bis zu seinem Tode in allen Regierungs-Angelegenheiten den wichtigsten Einfluß hatte. Dies war unausbleiblich mit der Stelle des Geheimen Referendarius verbunden; und daher hatte auch Mösers Nachfolger denselben Einfluß.

8.

Im Jahre 1778 war die Regierung zu Osnabrück abermals auf einen höhern Titel und Rang für Möser bedacht, und wendete sich deßhalb an den königlichen Vormund. Wie Möser auch jetzt ablehnte, geht aus dem Schreiben hervor, welches wir hier mittheilen.

Postscript.

Auch würden Wir gnädigst geneigt gewesen sein, dem Rath Möser die für denselben unterm 4. huj. von euch

vorgeschlagene Distinction widerfahren zu lassen, wenn sie nicht von ihm mittelst eines mit eurem Vorschlag zugleich eingelaufenen Privat-Schreibens, mit Anführung der dazu habenden Ursachen, verbeten worden wäre. Wir bleiben also dabei bestehen, besagten Rath Unsers gnädigsten Wohlwollens und vollkommener Zufriedenheit über seine dem Bischof, Unserm Prinzen, und dem Lande mit eben so vieler Geschicklichkeit als unverdrossenem treuen Eifer leistende nützliche Dienste bei dieser Gelegenheit zu versichern, wovon ihr ihn benachrichtigen, und zu dem Ende ihn dieses Unser Postscriptum lesen lassen werdet. Ut in rescripto. St. James, den 22. Decembris, 1778.

George R.

v. Alvensleben.

An
die Regierung zu
Osnabrück.

Auch das Patent, wodurch Mösern im Jahre 1783 der Titel Geheimer Justizrath zu Theil ward, den er nun nicht mehr mit Schicklichkeit ablehnen konnte, hat sich erhalten.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Königlicher Prinz von Großbritannien, Frankreich und Irland, Bischof zu Osnabrück, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. s. w. Urkunden und bekennen hiemit, daß Wir Uns bewogen gefunden haben, Unsern Rath und Referendarium bei Unsrer Regierung in Osnabrück, Justus Möser, zu Bezeugung Unsrer besondern und vorzüglich gnädigen Zufriedenheit über die Uns und Unserm ganzen Lande geleisteten treuen und ersprießlichen Dienste zu Unserm Geheimen Justiz-Rath und Geheimen Referendarium zu ernennen.

Thun das auch Kraft dieses also und dergestalt, daß Wir ihm zugleich den Rang Unsers Vice-Canzlers dergestalt bei-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

legen, daß beide solchen nach ihrem Dienstalter zu nehmen haben sollen. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und Insiegels. Gegeben Hannover, den 16. August 1783.

Frederick.

Patent
für den Geheimen Justiz-
Rath Möser.

Noch ehe dieses Patent abgefaßt wurde, schrieb der junge Bischof (unter dem 10. August) an Möser, und theilte demselben seine Absicht, ihm jenen Titel zu verleihen, mit. Auch dieses Schreiben ist noch vorhanden.

La connoissance, que j'ai, Monsieur, du zèle et des succès généralement reconnus, avec lesquels vous avez travaillé jusqu'ici dans les différens départements, dont vous êtes chargé, m'ayant fait désirer de vous donner un témoignage du cas, que Je fais de votre merite, Je viens de charger Monsieur le Ministre de Bussche de vous remettre la patente de Geheimter Justiz Rath. Je souhaite, que cette démarche de ma part vous cause autant de satisfaction, que J'en ai à reconnoître ainsi publiquement Vos services, et que Votre santé Vous permette de les continuer encore bien des années.

Je suis avec une parfaite estime

Monsieur

Votre affectionné

A Hannover, ce 10. Aout 1783. Frédérick.

Der ganze Brief, selbst die Adresse, eigenhändig geschrieben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

9.

Zeugnisse für Möser.

Aus einer Rede des Herrn Geheimenrath von Bar, gehalten bei der Einweihung des Möser-Denkmals, am 12. September 1836.

— „In seinem öffentlichen Leben erhielt Möser als Advocat und Syndicus der Ritterschaft sowohl im In- als im Auslande einen großen Ruf, und ein solches Zutrauen, daß damals hier kein erheblicher Rechtsstreit geführet worden ist, in dem sein Rath nicht gefordert wäre, und daß, als die für dieses Land höchst unglücklichen Zeiten des siebenjährigen Krieges eintraten, alle Einwohner nur auf ihn, als auf den Mann sahen, der Milderung in den Forderungen der Krieger und Schonung des Landes bewirken könne. Er hatte oft das Glück, durch seine Umsicht, durch seine gerade Offenheit und schnelle Art zu handeln, das Vertrauen der Feldherrn zu gewinnen; und das Land erkannte damals mit Dankbarkeit, daß durch seine Bemühungen große Anforderungen erlassen oder gemindert, und manche Drangsale abgewendet waren. Wesentlicher Gewinn aber wurde den Landeseinwohnern durch Mösers uneigennütziges und den Umständen angemessenes Benehmen zu Theil, als nach beendetem Kriege es darauf ankam, für die der englischen Armee gemachten Lieferungen Vergütung in England zu erhalten, wo er durch kluges und zweckmäßiges Unterhandeln seine Absicht viel früher und besser erreichte als die mit gleichen Aufträgen Abgeordneten anderer norddeutschen Länder.

Recht segensreich in seinen Folgen aber wurde dieser

Aufenthalt in England für Osnabrück dadurch, daß Möser dem um das Wohl seiner Völker stets väterlich besorgten Könige Georg III. persönlich bekannt wurde, und diesem so großes Vertrauen in seine Einsicht und Rechtlichkeit einflößte, daß er ihm eine Stelle übertrug, welche Einfluß auf alle Regierungsangelegenheiten des Fürstenthums gab, der ihm bis zu seinem Tode blieb.

Wie viel Möser von dem an zum Besten des Vaterlandes that und wirkte, davon enthalten die vorhandenen Gesetze, die Verhandlungen mit den Landständen und Behörden und andere Denkmäler unzählige Beweise, davon genießen wir noch die Früchte, und es kann nie vergessen werden. Sein Streben war stets dahin gerichtet, Jedem die Rechte zu erhalten, welche Gesetze ihm zugesichert hatten, oder durch alten Brauch und Besitz geheiligt waren. Er bestand nicht eigenwillig darauf, daß nur das geschehen solle, was nach seiner Ansicht das Bessere war, sondern er achtete auch Anderer Meinungen; ja er nahm selbst auf Vorurtheile schonende Rücksicht, und bemühete sich, die, welche Abstellung des Alten und Neuerungen forderten, über die früheren Verhältnisse und die Vortheile des Bestehenden zu belehren.

Es leben nur noch wenige von denen, die es selbst gesehen und erfahren haben, wie sehr Möser von Allen, die ihm nahe standen, geliebt und verehrt wurde. Ich kann die vielen Abendstunden, in welchen ich während der letzten fünf Jahre seines Lebens an seiner Seite saß und ihm zuhörte, nicht vergessen, und schätze mich glücklich, da mir vergönnt ist, meine unauslöschliche Dankbarkeit für die von ihm erhaltenen Belehrungen öffentlich auszusprechen." —

Vor hundert Jahren, wenn man einen Autor, namentlich einen Classiker herausgab, pflegte man Testimonia andrer bedeutender Autoren vorauszuschicken, um jenen zu em-

pfehlen und in seinem Gewicht darzustellen. Unwillkürlich sind wir in der Einleitung zu Mösers Werken dieser Sitte gefolgt; doch nicht, um den Werth desselben durch Zeugnisse darzuthun. Er bedarf deren nicht. Aber etwas Schönes und Bedeutendes liegt in Zusammenstellung solcher Zeugnisse, wenn sie von Zeitgenossen und von solchen Männern ausgehn, auf die der Autor zunächst eingewirkt. So dienen sie zu dessen Characteristik, und bewähren und beurkunden die eigentliche Größe des Mannes, das Thun und Wirken desselben für seine Zeit, den Eindruck, den er auf die Tüchtigsten der Zeitgenossen gemacht. Und

wer den Besten seiner Zeit genug
gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

In diesem Sinne fügen wir jenen Zeugnissen noch einige bei.

„Seit 1764 war Justus Möser das eigentliche Haupt der Verwaltung, und sein klarer Geist wußte die Bedürfnisse und die Mittel so hervorzuheben, daß auch die Stadt Osnabrück, auf die er nur mittelbar wirkte, die Frucht nicht entbehrte. Er wußte die Streitsucht der Behörden zu unterdrücken; der Proceß über den Zuchthausbau wurde verglichen. Dann erweckte er den Sinn für Beförderung des Gewerbfleißes, eines größeren Handels; die grundlos verdorbenen Wege wurden hergestellt, das gemeinschädliche Hausiren beschränkt, und den Handwerkern Mittel zur Vervollkommnung geboten. Vor Allem erstreckte sich seine Sorge auf das Land; hier den Ackerbau zu befördern, die Leinwandweberei zu heben, durch zweckmäßige Gesetze den Rechtszustand zu sichern und gute Gewohnheiten zu schützen, das waren seine Lieblingssorgen. Und wenn auch Manches erfolglos versucht ist — wer kann es verkennen, wie viel hier bewirkt worden!“

Geschichte der Stadt Osnabrück, von C. Stüve. Th. 3, S. 311.

„Der edle Möser, der in seiner nicht vollendeten, aber bis jetzt unübertroffenen Geschichte von Osnabrück auf die altgermanischen Zeiten zurückgehend, zuerst an einer einzelnen Provinz gezeigt hat, wie man die teutsche Geschichte dem Volksleben näher bringen, oder dieses vielmehr in seinen Grundzügen aufspüren müsse, hat in seinen Patriotischen Phantasien darauf hingewirkt, das Begreifen der äußeren Lebensverhältnisse in der Verfassung, im Recht, im Geschäfte zu erleichtern, und die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen zu lernen. Mit natürlicher Beredsamkeit hat er den Mittelstand gelehrt, das viele Gute, das ihm gehöre, richtig zu schätzen, und in den altheimischen Tugenden der Mäßigkeit und der Genügsamkeit die Vermehrung des Wohlstandes zu begründen. Die Blätter fanden viele dankbare Leser. Wie ganz anders als das gleichzeitige Leben in Frankreich! wo bei zunehmendem Verderbniß der Regierung und der Sitten der Großen die Unzufriedenheit des Volks vermehrt, und durch die Schriftsteller die allgemeine Gegenbewegung immer sichtbarer vorbereitet wurde."

Geschichte der Teutschen, von J. C. v. Pfister. Bd. 5. S. 465.

„Den Untergang seines lieben Hochstifts Osnabrück sah J. Möser nicht mehr. In den ersten Jahren des Revolutionskrieges endigte er sein den Wissenschaften und den Geschäften gleich unermüdet gewidmetes Leben im vier und siebenzigsten Jahre. Zu Jena und Göttingen in die academische Laufbahn eingeführt, zu einer Zeit, da selbst die letztere noch nicht bedeutend war, ist er durch eigene Erfahrung und Studien durch alle Stufen der indessen fortgeschrittenen Aufklärung mit vorangegangen, ohne seine originellen teutschen Grundzüge aufzugeben. Von seinem öffentlichen Leben ist es genug zu sagen: er war Advocatus patriae bei den osnabrückischen Ständen, und zugleich Vormund des

jungen Bischofs, eines englischen Prinzen, ohne den Titel zu haben. Die Beschwerden, die er in jener Namen aufsetzte, entschied er unter diesem, und behielt beider Theile gleich hohe Achtung; einfacher als Spittler, der nach dem wohl erworbenen Ruhme seines göttingischen Lehrstuhls in sein Vaterland als würtembergischer Minister berufen wurde. Fast in allen Fächern der Wissenschaften hat Möser Zeugnisse seines lessing-skeptischen Untersuchungsgeistes gegeben, und einen eben so ausgedehnten Briefwechsel geführt. Die Abhandlung von Kant über den Gemeinspruch: „das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis", und besonders die Behauptung desselben: „wie es unmöglich sei, daß ein ganzes Volk einer gewissen Klasse von Unterthanen den Vorzug des Herrenstandes erblich einräumen sollte", beschäftigte ihn noch in seinem letzten Jahre und gab ihm Veranlassung zu einer Erläuterung „über Theorie und Praxis". Möser hat das Leibeigenthum nach Zeit und Ort vertheidigt; aber Niemand hat freisinniger darüber gedacht als er. Die beste Berichtigung zu Friedrichs II. Schrift über teutsche Sprache und Litteratur hat Möser in einem Schreiben über denselben Gegenstand gegeben. — Endlich hat er den Anfang der großen Veränderung, welche die Revolutionszeit in die Denkart, in die Lebensweise und Sitten auch der Teutschen gebracht, recht wohl in's Auge gefaßt. Die Darstellung des ganzen Ergebnisses aber mag einem zweiten Möser überlassen bleiben."

Derselbe, daselbst S. 634 bis 36.

„Ein hauptsächliches, nie genug zu preisendes Verdienst ist es, daß Möser (in den Patriotischen Phantasien) mit aller Kraft der Beredsamkeit, des Verstandes und Witzes, oft bis zu Thränen rührend, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Weisheit lehrt, daß er den Menschen mittleren Standes das große, viele Gute, das ihnen gehört, zeigt, sie vor Ei-

telkeit und Mißvergnügen mit ihrem Zustande bewahrt, und, fern von Empfindsamkeit und Schöngeisterei, das Achtüngswerthe an einem Handwerker, einer Hausmutter, einer Bauerfrau, einem Vogte u. s. w. lobt. Mit Entzücken erinnert sich der Recensent, dies Buch in den Händen von Landleuten gesehen zu haben, die sich daran labten, im Stillen den Verfasser segneten, und von ihm lernten."

Biester, in einer Recens. der Patriotischen Phantasien. Allgemeine deutsche Bibliothek, Band 33. Seite 9.

Worte des Herrn von Goethe über Justus Möser und dessen Schriften.

Siehe von Goethe's Leben, dritter Band.

Mißfiel es nun dem jungen Autor keineswegs, als ein literarisches Meteor angestaunt zu werden, so suchte er mit freudiger Bescheidenheit den bewährtesten Männern des Vaterlands seine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen Andern der herrliche Justus Möser zu nennen ist. Dieses unvergleichlichen Mannes kleine Aufsätze staatsbürgerlichen Inhalts waren schon seit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt, und mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte, was irgend würdig zu seiner Zeit, besonders aber im Druck sich hervorthat. Mösers Tochter, Frau von Voigts, war beschäftigt, diese zerstreuten Blätter zu sammeln. Wir konnten die Herausgabe kaum erwarten, und ich setzte mich mit ihr in Verbindung, um mit aufrichtiger Theilnahme zu versichern, daß die für einen bestimmten Kreis berechneten wirksamen Aufsätze, sowohl der Materie als der Form nach, überall zum Nutzen und Frommen dienen würden. Sie und ihr Vater nahmen diese Aeußerung eines nicht ganz unbekannten Fremd-

lings gar wohl auf, indem eine Besorgniß, die sie gehegt, durch diese Erklärung vorläufig gehoben worden.

An diesen kleinen Aufsätzen, welche sämmtlich in Einem Sinne verfaßt, ein wahrhaft Ganzes ausmachen, ist die innigste Kenntniß des bürgerlichen Wesens im höchsten Grade merkwürdig und rühmenswerth. Wir sehen eine Verfassung auf der Vergangenheit ruhn, und noch als lebendig bestehn. Von der einen Seite hält man am Herkommen fest, von der andern kann man die Bewegung und Veränderung der Dinge nicht hindern. Hier fürchtet man sich vor einer nützlichen Neuerung, dort hat man Lust und Freude am Neuen, auch wenn es unnütz, ja schädlich wäre. Wie vorurtheilsfrei setzt der Verfasser die Verhältnisse der Stände auseinander, sowie den Bezug, in welchem die Städte, Flecken und Dörfer wechselseitig stehn! Man erfährt ihre Gerechtsame zugleich mit den rechtlichen Gründen; es wird uns bekannt, wo das Grundkapital des Staats liegt, und was es für Interessen bringt. Wir sehen den Besitz und seine Vortheile, dagegen aber auch die Abgaben und Nachtheile verschiedener Art, sodann den mannigfaltigen Erwerb; hier wird gleichfalls die ältere und neuere Zeit einander entgegengesetzt.

Osnabrück, als Glied der Hanse, finden wir in der ältern Epoche in großer Handelsthätigkeit. Nach jenen Zeitverhältnissen hat es eine merkwürdige und schöne Lage; es kann sich die Producte des Landes zueignen, und ist nicht allzu weit von der See entfernt, um auch dort selbst mitzuwirken. Nun aber, in der spätern Zeit, liegt es schon tief in der Mitte des Landes; es wird nach und nach vom Seehandel entfernt und ausgeschlossen. Wie dies zugegangen, wird von vielen Seiten dargestellt. Zur Sprache kommt der Conflict Englands und der Küsten, der Häfen und des Mittellandes; hier werden die großen Vortheile derer, welche der See anwohnen, herausgesetzt, und ernstliche Vorschläge

gethan, wie die Bewohner des Mittellandes sich dieselben gleichfalls zueignen könnten. Sodann erfahren wir gar Manches von Gewerben und Handwerken, und wie solche durch Fabriken überflügelt, durch Krämerei untergraben werden; wir sehen den Verfall, als den Erfolg von mancherlei Ursachen, und diesen Erfolg wieder als die Ursache neuen Verfalls in einem ewigen, schwer zu lösenden Zirkel. Doch zeichnet ihn der wackere Staatsbürger auf eine so deutliche Weise hin, daß man noch glaubt, sich daraus retten zu können. Durchaus läßt der Verfasser die gründlichste Einsicht in die besondersten Umstände sehen. Seine Vorschläge, sein Rath, nichts ist aus der Luft gegriffen, und doch so oft nicht ausführbar; deßwegen er auch die Sammlung Patriotische Phantasien genannt, obgleich Alles sich darin an das Wirkliche und Mögliche hält.

Da nun aber alles Oeffentliche auf dem Familienwesen ruht, so wendet er auch dahin vorzüglich seinen Blick. Als Gegenstände seiner ernsten und scherzhaften Betrachtungen finden wir die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, der Kleidungen, der Diät, des häuslichen Lebens, der Erziehung. Man müßte eben Alles, was in der bürgerlichen und sittlichen Welt vorgeht, rubriciren, wenn man die Gegenstände erschöpfen wollte, die er behandelt. Und diese Behandlung ist bewundernswürdig. Ein vollkommener Geschäftsmann spricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einsichtige wohlwollende Regierung sich vornimmt oder ausführt, einem Jeden von der rechten Seite faßlich zu machen; keineswegs aber lehrhaft, sondern in den mannigfaltigsten Formen, die man poetisch nennen könnte, und die gewiß in dem besten Sinn für rhetorisch gelten müssen. Immer ist er über seinen Gegenstand erhaben, und weiß uns eine heitere Ansicht des Ernstesten zu geben; bald hinter dieser, bald hinter jener Maske halb versteckt, bald in eigner Person sprechend, immer vollständig und er-

schöpfend, dabei immer froh, mehr oder weniger ironisch, durchaus tüchtig, rechtschaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig; und dieses Alles so abgemessen, daß man zugleich den Geist, den Verstand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geschmack und Character des Schriftstellers bewundern muß. In Absicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenstände, auf tiefe Einsicht, freie Uebersicht, glückliche Behandlung, so gründlichen als frohen Humor wüßte ich ihm Niemand als Franklin zu vergleichen.

Ein solcher Mann imponirte uns unendlich, und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte, und im Begriff stand, es zu erfassen. In die Formen seines Vortrags glaubten wir uns wohl auch finden zu können; aber wer durfte hoffen, sich eines so reichen Gehalts zu bemächtigen, und die widerspenstigsten Gegenstände mit so viel Freiheit zu handhaben?

Doch das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wohl möglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.

10.

Die wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenz-Blätter oder Anzeigen erschienen auf Veranstaltung der Regierung und unter Mösers Aufsicht und Redaction zuerst im Jahre 1766, wo das erste Blatt am 4. October ausgegeben wurde. Sie enthielten Ausschreiben der Regierung, Edictal-Citationen, gerichtliche Urtheile und anderweitige den bürgerlichen Verkehr betreffende Anzeigen;

zugegeben wurden jeder Nummer, ohne weitere Abzeichnung und bei fortlaufender Seitenzahl, Aufsätze verschiedenen Inhalts. Möser selbst machte mit ihnen den Anfang, indem die vier ersten Blätter eine Abhandlung von dem Verfall des osnabrückischen Linnenhandels und den Mitteln, solchem wieder aufzuhelfen, das fünfte eine von der nothwendigen Anlage eines spanischen Wollmarkts in hiesiger Stadt enthält. Man sieht sofort, welche Richtung Möser diesen Blättern geben wollte. Die sechste Nummer brachte die Spinnstube. Anfangs unterzeichnete sich Möser mit einem J. M., was später unterblieb, wogegen er andre Signaturen wählte, oder solche ganz wegließ. Vom Jahre 1768 an erschienen die Aufsätze, die, wie vorher, mit den Anzeigen wöchentlich ausgegeben wurden, von denselben getrennt, unter dem Titel: Nützliche Beilagen zum Osnabrückischen Intelligenzblatt; welcher Titel im Jahre 1773 in: Westphälische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen verwandelt wurde. Die Vorrede zum vierten Theil der Patriotischen Phantasien giebt an, die Intelligenzblätter mit den Beiträgen seien bis in die Mitte des Jahres 1782 unter Mösers Aufsicht geblieben. Doch lieferte er noch Manches für die letztern; wie denn der Aufsatz: Schreiben eines Edelmanns ohne Gerichtsbarkeit an seinen Nachbar mit der Gerichtsbarkeit, das letzte aus den Beiträgen in die Patriotischen Phantasien aufgenommene Stück, unter dem 26. Juli 1783 in jenen erschien. Dann erfolgten die Mittheilungen spärlicher, jedoch bis in das Jahr 1792 hinein, da die französische Revolution Mösern anregte, seine Landsleute zu belehren und zu warnen. Diese Stücke nahm Nicolai in die Vermischten Schriften auf; in unsrer Ausgabe finden sie sich im fünften Bande.

Es ist von Interesse, Mösern selbst die Grundsätze aussprechen, von der Weise reden zu hören, in der er das Ge-

schäft des Redacteurs eines vaterländischen Wochenblattes übte. Deßhalb theilen wir eine Anmerkung wegen der Intelligenz-Blätter mit, wie sich dieselbe unter dem 17. October 1767 in ihnen findet. Man wird aus ihr auch erkennen, daß es ihm an den Leiden eines Redacteurs auf diesem Felde nicht fehlte, daß er sich aber mit guter Laune und Bonhommie in sie zu finden wußte.

„Wir müssen, sagt er, bei den einlaufenden Aufsätzen bemerken: daß

1. viele darunter nicht local sind. Die Absicht dieser Intelligenz-Blätter ist nicht, allgemeine Abhandlungen einzurücken. Es müssen daher alle moralische, physicalische, öconomische, historische, antiquarische und sonstige Abhandlungen, welche hierin einen Platz haben wollen, so viel immer möglich, hiesiges Land betreffen, und nicht zu sehr aus der engen Sphäre fallen, worin diese Blätter gelesen werden.

2. sind oft einige satyrisch, und wohl gar beleidigend gewesen; weßwegen man sie hat unterdrücken müssen. Da nur zu viel Welt und Kunst dazu gehört, Satyren für das feinere Publicum zu schreiben, so ist einem Jeden wohlmeinend zu rathen, sich damit nicht leicht abzugeben.

3. wissen Einige ihre Aufsätze nicht recht anzufangen, und verfallen daher auf geistreiche Capriolen, oder überflüssige Lobsprüche dieser Blätter. Beides ist dem Leser ekelhaft. Daher kann Jeder seinen Aufsatz nur mit einigen Punkten . . . anfangen, und dann sich sogleich in die abzuhandelnde Materie versetzen. Der Leser denkt zu den Punkten das beste Compliment hinzu; man ersparet Zeit und Raum, und kommt gleich zur Hauptsache.

4. sind oft Leute von gesunder Vernunft und reifer Einsicht zu furchtsam, um sich öffentlich auszudrücken. Diese können versichert sein, daß man ihren Aufsätzen, wenn sie eine wichtige Wahrheit enthalten, die gehörige Wendung und Einrichtung gern geben werde.

5. ist bemerkt worden, daß zu wenig von dem hiesigen Landhaushalt und Ackerbau darin vorkomme; weßwegen man wünscht, daß erfahrene Landwirthe, die das Eigene der hiesigen Wirthschaft kennen, oder sonst einen glücklichen Versuch gemacht haben, etwas von ihrer Arbeit liefern mögen.

6. geben sich oft Einige mit Widerlegungen ab, welche blos niederreißen. Auch diese werden nicht leicht eingerückt, weil sie selten interessant sind, und ein Jeder ohnehin wohl weiß, daß das Widerlegte ein problematischer Vorschlag gewesen. Eine Widerlegung muß zugleich etwas Neues liefern, sich durch eine gute Wendung unterscheiden, und mit Geschmack geschrieben sein."

Es entsteht eine eigenthümliche Empfindung, wenn man die Westphälischen Beiträge durch die achtzehn Jahre, während deren Möser sie redigirte, verfolgt, dann dieselben an Interesse und Gewicht verlieren, bald sich Schöngeisterei und oberflächliches Vielwissen einschleichen sieht; späterhin Mösern hie und da auftauchend, zum letztenmal unter dem 12. Mai im Jahre 1792; das nächste Jahr ohne eine Spur von ihm; endlich unter dem 11. Januar 1794 die einfache Todesanzeige von seiner Tochter; worauf dann am 25sten das vortreffliche Gedicht Broxtermanns: Empfindungen bei Mösers Tode, uns den Werth des Geschiedenen noch einmal mit einem Blicke überschauen läßt.

Im Jahre 1774 entschloß sich Möser, eine Sammlung von Aufsätzen aus den Westphälischen Beiträgen unter dem Namen Patriotische Phantasien herauszugeben, und in demselben Jahre erschien deren erster Theil, dem sofort ein zweiter folgte (s. die Briefe an Nicolai vom 2. April 1774 u. ff.). Möser sagt zwar, seine Tochter habe alles in ihnen Enthaltene ausgesucht; wie sie sich denn auch als Herausgeberin nennt, und Vorreden zu den einzelnen Theilen geschrieben hat. Was aber auch der Grund gewesen sein mag, weßhalb Möser ihren Namen verschob — das ist gewiß,

daß er seine Aufsätze für die Sammlung revidirte, besserte, abkürzte oder mehrte, kurz, die eigentliche Redaction besorgte. Einige Anmerkungen, die wir den Patriotischen Phantasien zugefügt haben, und die auf Veränderung der Ueberschriften, auf Abkürzung, zugefügte Noten u. s. w. hinzeigen, beweisen dieses hinlänglich. Wie wenig bekümmert Möser, bei seinem Reichthum, um einzelne seiner Arbeiten war, geht aus einem Briefe von Nicolai vom 15. October 1776 und einem von Möser vom 21. October 1780 hervor. Dieser Umstand unter anderm ließ den Herausgeber nicht zu ängstlich sein in Mittheilung einer Nachlese aus den Westphälischen Beiträgen und aus Mösers literarischem Nachlaß. Noch muß bemerkt werden, daß einige wenige Aufsätze der Patriotischen Phantasien, zum Theil früher in andern Journalen erschienen, zum Theil Resultate von Regierungs-Verhandlungen, nicht den Westphälischen Beiträgen entnommen sind.

11.

Es macht dem Herausgeber große Freude, hier eine Bemerkung eines Sachkundigen über Mösers Schrift von den Osnabrückischen Zehnten und die Wirkung, welche dieselbe gehabt, mittheilen zu können.

„Durch sein Gutachten über die Zehnten hat sich Möser eins seiner schönsten Denkmale als Rechtsgelehrter, Rechtshistoriker, als Staatswirth und Cameralist im wahren Sinne des Worts gesetzt. Es ist nur zu beklagen, daß das Gutachten noch immer blos Manuscript ist; der Aufsatz in den Patr. Phantasien (Th. 4, 67) ist nur ein magerer Auszug, wobei die wichtigen, dem Original als Beläge dienenden Documente fehlen.

Im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich unter den Germanisten die Lehre ausgebildet, daß die Vermuthung stets dafür streite, ursprünglich sei alles Land dem Natural-Zehntzuge unterworfen gewesen, feste Abgaben aber an Geld oder an Korn für den Zehnten haben nicht die Natur von eigentlichen Realabgaben angenommen, sondern seien nur als ein Pacht-Aequivalent des Natural-Zehntens zu betrachten; mithin stehe es dem Zehntherrn frei, jederzeit den Zehnten wieder vom Felde zu ziehen, sofern die Pflichtigen nicht den Beweis der erworbenen Freiheit vom Natural-Zehnten liefern könnten. Zu dieser strengen Schule gehören vorzüglich Pufendorf, Bülow und Hagemann, Runde u. m. a. Eichhorn, in der Einleitung in das deutsche Privatrecht, §. 254, verwirft schon wieder die strenge Theorie, und neigt sich zu den Möserschen Ansichten hin.

Im Osnabrückischen, wo wegen localer Verhältnisse mit wenigen Ausnahmen keine zehntpflichtige Fluren, sondern nur zehntpflichtige Grundstücke vorkommen, wurde die strenge Lehre erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in die Praxis eingeführt; und als sie sich der Gerichtshöfe bemeisterte, war es Möser, der auf Veranlassung der Regierung durch sein Gutachten der Sache den Wendepunkt gab, und das alte wahre Recht herstellte. Sein Ansehn und seine gründliche Abhandlung bewirkten, daß es späterhin keinem Zehntherrn mehr einfiel, den Versuch der Einführung eines neuen Rechts zu wagen.

Erst i. J. 1820 fand sich die K. Kloster-Kammer in Hannover bewogen, einen neuen Versuch zu machen, die Stadt-Zehntpflichtigen zu Hoyel, Amts Gröneberg, zu Anerkennung ihres vermeintlichen Rechts auf die Natural-Zehnten gerichtlich zu vermögen. In den beiden ersten Instanzen hatten ihre Bemühungen aber keinen Erfolg, weil hier die Möserschen Ansichten und Belehrungen zu tief Wurzel geschlagen hatten; in der dritten Instanz, beim Oberappel-

lations-Gerichte in Celle, wo die Mösersche Theorie bis dahin anscheinend unbekannt geblieben war, fand sie keinen Eingang, wurde vielmehr von den Lehren der ältern Germanisten, die fortwährend Praxis des Gerichts geblieben waren, besiegt. Troß dem ist die Kloster-Kammer im Jahre 1840 noch nicht dahin gekommen, ihren Sieg gegen die Zehntpflichtigen verfolgen zu können, indem die definitive Entscheidung der Sache durch mancherlei Nebenstreitigkeiten hingehalten wird. Anscheinend ist aber die Hauptsache der Beendigung nahe, und die Pflichtigen werden bald nicht mehr umhin können, das formale Recht der Zehntherrschaft auf Natural-Auszehntung anzuerkennen. Es ist aber dennoch zu erwarten, daß die Kloster-Kammer nie zu Ausübung ihres erstrittenen Rechts und zur Benutzung ihres Sieges werde gelangen können, indem sie nur das Recht erstritten hat, die zehntpflichtigen Grundstücke, nicht aber das ganze Areal der Feldmark von Hoyel in natura auszuzehnten, und sie, in Ermangelung einer Zehntrolle, eines Zehntrecesses, oder einer Zehntbeschreibung, wie mit Sicherheit vorauszusehen ist, nicht im Stande sein wird, gehörig zu beweisen, welche einzelne Grundstücke in der Feldmark ursprünglich die zehntpflichtigen gewesen sind.

Die Veröffentlichung des Möserschen Gutachtens bleibt für die Rechtswissenschaft immer sehr zu wünschen. Freilich wird bei dem jetzt existirenden Ablösungs-Gesetze künftig die Streitfrage weniger practisches Interesse haben, als sie früher hatte. Hätte bei dem Entstehen des Processes mit den Hoyelschen Zehntpflichtigen ein Abdruck des Gutachtens existirt, so wäre vielleicht die Sache in der letzten Instanz anders entschieden; wenigstens hätte der Sachführer der Kloster-Kammer, der anscheinend das vollständige Gutachten und die Documente so wenig als der Sachführer der Pflichtigen kannte, die Mösersche Theorie nicht für eine bloße Hypothese ausgeben, und nicht die Behauptung

wagen können, daß die beigebrachten Documente nur Auszüge und aus dem Zusammenhange gerissene Sätze seien."

Welches Gewicht Möser selbst auf diese Schrift legte, geht aus einem Briefe an Nicolai vom 20. December 1778 hervor.

12.

Der Mann, dem ich bei der Herausgabe der Möserschen Schriften so manche Belehrung und Berichtigung verdanke, theilte mir folgende Bemerkung mit:

„Das, was in der Nicolai'schen Biographie von der Leibeigenschaft oder Hörigkeit gesagt ist, ist zur Antiquität geworden. Mösers Schriften, besonders sehr viele Aufsätze in den Patriotischen Phantasien, zeigen, daß er sehnlichst und aufrichtig eine Aenderung wünschte; wenn gleich auch oft verschiedentlich gezeigt worden ist, daß das Loos der Bauern hier nicht schlimmer, oder wohl besser als in andern Ländern war. Die Denkungsweise aller Klassen der Landeseinwohner machte eine Aufhebung des Leibeigenthums zu jener Zeit so gut als unmöglich; sowohl eine Aufhebung durch Gesetze als durch Verträge. Das letztere fand bei den Bauern selbst den stärksten Widerspruch; und dieser wurde durch die mangelhafte Gesetzgebung und die noch schlechtere Justizverwaltung veranlaßt. Einer milderen und schonendern Behandlung der Eigenbehörigen, welche doch oft, als Folge der zunehmenden Civilisation, bemerkt wurde, stand bei vielen Gutsherrschaften die Gewinnsucht im Wege. Gesetze, die auf indirectem Wege die Aufhebung der Eigenbehörigkeit würden befördert haben, fanden bei den Ständen den entschiedensten und hartnäckigsten Widerspruch; z. B. wegen Abfindung der von freien Höfen abgehenden Kinder; Aufhebung der Moratorien u. a.

Möser arbeitete ein ausführliches Gutachten aus, in welchem er zeigte, daß eine harte und drückende Behandlung der Eigenbehörigen, wenn sie von der Kammer des Regenten ausgehe, nicht blos die zunächst betroffenen Kammer-Bauern mißmüthig und arm mache, sondern daß davon auch, wenn andre Gutsherrn dem Beispiele folgen würden, die nachtheiligsten Folgen für alle andere Eigenbehörigen, mithin für das ganze Land zu besorgen seien."

13.

Mösers Verdienste um den Schulunterricht bestanden zunächst darin, daß er den evangelischen Bewohnern katholischer Kirchspiele die Erlaubniß erwirkte, Schulen haben zu dürfen; dann, daß er bei den vielen Widersprüchen der Unterthanen, welche durch diese neuen Stiftungen veranlaßt wurden, in den einzelnen Fällen die Mittel herbeizuschaffen suchte, um das Errichten der Schulgebäude und die Besoldung der Lehrer möglich zu machen.

Auch um das protestantische Kirchenwesen hat Möser sich verdient gemacht. Er war es, der die Aufhebung des Klosters Berßenbrück bewirkte, und dadurch eine Vergütung der Unbilden einleitete, welche protestantische Gemeinden im Jahre 1656 durch den Volmar'schen Durchschlag (in den kirchlichen Angelegenheiten des Hochstifts Osnabrück, das Normaljahr betreffend) erlitten. Schledehausen z. B., eine i. J. 1650 ganz protestantische Gemeinde, mußte damals seinen lutherischen Prediger vertreiben sehen, um einem Mönche Platz zu machen, der vor leeren Wänden Messe las, und von seiner Pfründe behaglich lebte. Die Gemeinde irrte über hundert Jahre hirtenlos umher, bis Möser es durchsetzte, daß ein Simultaneum eingeführt wurde. Freilich erreichte er zu seinen Lebzeiten seinen Zweck nicht ganz, da

protestantische Intoleranz dem guten und weisen Plane Hindernisse schuf.

Große Verbesserungen und Reformen konnte Möser der bestehenden Verhältnisse wegen nicht ausführen. Aber er brach die Bahn und machte Fehler des Westphälischen Friedens und der Anhängsel desselben gut.

Möser als wirkender Staatsmann ist von seinem Biographen zu wenig hervorgehoben, weil derselbe ihn als solchen und sein Terrain zu wenig kannte. Rehberg war wohl der Einzige, der, als Mitarbeiter Mösers, beides zu schildern im Stande gewesen wäre. Eine Stelle in seiner Schrift: Zur Geschichte des Königreichs Hannover (S. 92): „Wer Gelegenheit gehabt hat, die Archive jener Zeit (1770 bis 1780) einzusehn, wird darüber erstaunen, an welchen Gegenständen wohlwollende Staatsmänner damals genöthigt waren, ihre Kräfte aufzureiben" — diese Stelle deutet offenbar auf die Religionsstreitigkeiten, wo der Katholicismus nach damaliger Zeit lenksam, der Protestantismus aber hartnäckig war und Opposition machte.

Was das Schulwesen betrifft, so ist hier wohl der Ort, den in der Einleitung erwähnten Brief Mösers an Basedow mitzutheilen, der im Concept vorhanden ist.

Wohlgeborner Herr!
insonders hochgeehrtester Herr Professor!

Das Methodebuch ist richtig ankommen, und sofort mit großer Begierde gelesen worden. Besonders bewundre ich den Eifer und die Dauer, womit Ew. Wohlgeb. sich die übernommene Sache angelegen sein lassen. Es gehört ein ganzer Heroismus dazu. Man sieht aber doch endlich aus dem glücklichen Erfolge, was ein Mann von Einsicht und Arbeit in diesem Falle thun kann.

In der Geschichte, worüber Ew. Wohlgeb. meine Meinung verlangen, scheinen Dieselben dem Plane des Hrn.

Millers in der Vorrede zu Abbts Fragmenten folgen zu wollen. Hiemit stimme ich nicht überein. Die Geschichte muß keine Lehrerin der Moral, sondern der Politik sein. Die Verschwendung z. E. ist ein moralisches Laster; allein die Geschichte muß es nur als ein politisches behandeln. Von einer Maitresse, wie die Gräfin . . ., würde ich nichts sagen, weil sie beständig hinter den Bettvorhängen geblieben; desto mehr aber von einer Maintenon.

— — — —

Meiner Meinung nach sollten die Kinder durch die Geschichte sofort von dem Original-Contract, welchen die bürgerliche Gesellschaft, worin sie leben, errichtet hat, belehret werden. Sie sollten frühzeitig lernen, was ein eigener, ein erbrecht eigener Heerd sei; was für eine Stimme daraus zu den allgemeinen Angelegenheiten gehe; wer solche an ihrer Stelle in dem engen National-Ausschusse führe; wie weit die Vollmacht dieses Stimmführers gehe; und wie viel sie von ihrem Eigenthum und ihrer Freiheit zum allgemeinen Besten aufgeopfert haben. Sie sollten wissen, daß Alles, was sie dereinst an der schuldigen Aufopferung ermangeln lassen, die erste politische Sünde, und Alles, was ihnen darüber ohne ihre vorherige Einwilligung von der bestellten Obrigkeit genommen würde, das erste politische Verbrechen der letztern sei. Die christlichen und moralischen Tugenden oder Untugenden sollten ihnen so vorgelegt werden, wie sie in jenem Falle das Verderben des Staats, in diesem aber die Sclaverei der Unterthanen beförderten. Nach diesen beiden Hauptseiten sollten Lob und Tadel wirken.

Wir Menschen sind tenaces proprietatis viri; und wenn wir die Ehre nicht als ein Recht, als ein Resultat unsers Eigenthums im Staate besäßen — wir würden auf den Schimpf nicht viel geben. Kein Bauer läßt sich einen Daumenbreit von seinem Eigenthum nehmen; er läßt sich nicht einmal von seinem Pfarrer einen Schelm schelten. Allein

er wird fortgehen und nichts sagen, wenn dieser ihn einen unbarmherzigen, einen unchristlichen Menschen nennt. Warum? Jene Benennung greift ihm in sein wahres Eigenthum. —

14.

Der Gegenstand des Trauerspiels Arminius, gedichtet im Jahre 1748, und erschienen: Hannover und Göttingen, bei J. W. Schmid, 1749, ist der Tod des Helden, durch sein Trachten nach königlicher Gewalt und durch den Haß des Segest herbeigeführt. Es ist dem Herrn von dem Bussche gewidmet, dem Möser einige Jahre später in einer oft erwähnten Schrift ein so schönes Denkmal stiftete. „Ew. Hochwohlgeboren Gnaden reizenden Aufmunterungen, heißt es in der Dedication, habe ich es noch allein zu verdanken, wenn die hiesigen vielen kalten Umstände, welche den Nerven des Geistes alle Reizbarkeit entziehen, und sie zu schlaffen Saiten machen, die nicht eher zittern als bis sie ausgetrocknet sind, meinen Trieb zum Dichten noch nicht völlig erkaltet, sondern denselben gegen alle tödtende Verachtung verhärtet haben.“ Es folgt dann eine Vorrede, die wir vollständig in die Sammlung der Möser'schen Werke aufgenommen haben. Sie schien uns dieses zu verdienen wegen der gesunden Gedanken, die sie in Bezug auf die Gegenstände der dramatischen Kunst enthält, und weil sie von dem Ernst und der Eigenthümlichkeit zeugt, mit welchen in so früher Zeit schon Möser das alte Deutschland betrachtete, dem er in seinen späteren Werken ein so herrliches Monument gesetzt hat.

Möser wollte, jener Dedication zufolge, „in seinem Arminius die wahre Menschenliebe von einer gewissen Seite abschildern; er wollte sie vorstellen, wie sie den Schein der Großmuth sorgfältig vermeidet und dem Unglück der Men-

schen so zeitig zuvorkommt, ehe sie mit dem kränkenden Namen der Barmherzigkeit belegt werden kann, ehe ein flehender Fußfall den Hochmuth des Gebers zu einem unerträglichen Mitleid zwingt, ehe die nothleidende Demuth alle Empfindung ihrer selbst zerknirschet, und sich zu solchen Erniedrigungen gezwungen hat, welche nagender als alle Unglücksfälle sind." Diese Menschenliebe sollte in dem Benehmen Armins gegen den mit seinem Verderben umgehenden Segest dargestellt werden; und so wäre der Hauptgedanke des Trauerspiels in den Worten Thusneldens ausgesprochen, womit sie ihren Gatten in seiner Großmuth gegen ihren Vater bestärkt. Wir theilen sie, um eine Probe von dem Styl der Tragödie zu geben, hier mit:

Armin, du kennst noch nicht der Großmuth seltne Kraft,
Die den empörten Haß auch wider Willen beuget,
Wenn man vor seiner Höh' sich als erniedrigt zeiget.
Nur solche Großmuth schmerzt, und macht den Ehrgeiz roth,
Die ihn empfinden läßt die Größe seiner Noth,
Die, uns erniedrigend, der Gnade Ansehn träget,
Und uns von stolzer Höh' des Dankens Last aufleget.
Doch wenn man seinem Feind die sanfte Freude macht,
Als hätte uns sein Haß zu solcher Furcht gebracht,
Daß wir die Ruhe nun mit Opfern suchen müßten,
Und uns vor seinem Zorn sonst nicht zu sichern wüßten,
Dann glückt der Großmuth Macht, die einer Rose gleicht,
Die nur noch schöner wird, wenn sich wenig zeigt.

Dem Gedanken, einen Helden zu schildern, in dessen Lage und Verhältnissen die Großmuth zu einem Fehler, zu einer Schwäche wird, und durch diesen Fehler des Helden Untergang herbeizuführen, können wir unsern Beifall nicht versagen; manche Aeußerungen über dramatische Kunst, wie sie in der Vorrede gemacht werden, überraschen uns, wenn wir erwägen, in welcher Zeit sie gemacht wurden. Aber die Ausführung in dem Trauerspiel bleibt weit hinter dem Gedanken zurück; und wir müssen Nicolai'n beitreten, der

dasselbe in den Vermischten Schriften nicht wieder abdruk-ken ließ, „da es allzusehr an die Gottsched'sche Zeit erin-nere, und nach französischer Manier geformt sei". Es ist ein Zeugniß, wie schlimm es mit der dramatischen Kunst und dem Geschmack vor hundert Jahren in Deutschland aussah. Das Beste in dem Trauerspiel sind politische Ma-ximen, und es ist gut gedacht, daß das Volk sich für die Erhebung Armins auf den Thron so willig zeigt, die Vor-nehmen aber sofort Partei gegen ihn und das Volk ma-chen. Man sieht, Möser hat das Wesen beider wohl er-kannt. Die Darstellung aber ist schwach; da ist keine Mo-tivirung, keine Fülle des Ausdrucks, kurz, keine Spur von eigentlicher Poesie. Man kann sich keinen größern Contrast denken als etwa Shakespeare's Coriolan und diesen Ar-min. Welche Scenen würde jener Dichter geschaffen ha-ben, wenn er den deutschen Helden geschaffen hätte, das Volk überredend, ihm die Krone zu geben! Möser giebt eine solche Scene gar nicht. Er läßt mit dem Anfang des vierten Acts den Arminius auftreten mit den Worten:

> Jetzt hat sich, Adalbert, das Volk für mich erklärt,
> Und mir zu seiner Treu den Zepter auch gewährt.

Das ist Alles. Doch wir thun Unrecht, indem wir hier das höchste Muster zu einer Vergleichung wählen, da ein anderes Exempel näher liegt. Möser wollte auch Scenen schaffen, wo widersprechende Gefühle in der Brust des Men-schen kämpfen, wie Corneille solche leidenschaftlich-rhetorisch geschaffen hat; er stellt uns Thusnelden als Tochter Segests und als Gattin des von diesem angefeindeten Armin dar. Aber da ist auch nicht von ferne die Rhetorik des franzö-sischen Dichters erreicht.

Zum Dichter war Möser nicht bestimmt. Wir danken seinem Genius, daß er ihn sobald auf das Feld führte, wo sein eigenthümliches Talent, seine Größe sich entfalten konnte.

Eine der vorzüglicheren Scenen, die zugleich ein Zeug-

niß von Mösers politischer Klugheit und Einsicht giebt, führen wir hier als Probe noch auf; es ist der fünfte Auftritt der ersten Handlung:

Adelbert (ein Graf oder Begleiter des Armin).
Das Volk erwartet dich.

Armin.
Geduld! es kann verziehn.

Adelbert.
Aus seiner Brust tönt nichts als König und Armin.
Die Großen dampften fast vor neidischer Bewegung;
Ihr Blick, ihr düstrer Blick verrieth des Herzens Regung,
Die, von des Harmes Schwall beklemmt, sich kaum noch hielt,
Daß sie nicht berstend gleich an mir den Muth gekühlt.
Ihr Eifer fraß das Volk, das sich für dich erklärte,
Und dadurch ihre Wuth, statt sie zu schwächen, mehrte.
Die Rachsucht wächset nur durch eigne Ohnmacht an,
Weil dann kein Großmuthsschein sie schimpflos halten kann.

Armin.
Der Großen schwacher Zorn wird bald von selbst vergehen,
Wenn sie das ganze Volk auf meiner Seite sehen. — —

Adelbert.
Ach nein! Ihr Eigenstolz, der nur die Freiheit liebt,
Weil ihnen dieses Wort das Recht zu wüthen giebt,
Wird eh sich um das Land in Blut und Flammen stürzen,
Als unter deinem Schutz sich um dies Recht verkürzen.
Du baust zwar auf das Volk, das dir sein Herz geweiht;
Allein du kennst noch nicht den Werth der Ehrlichkeit.
Sie steht der Falschheit bloß, die sich mit List verriegelt,
Und ihren gift'gen Pfeil durch jener Bögen flügelt.
Du kennst der Großen List; ihr schmeichlerisch Geschwätz,
Das sich mit Freiheit schminkt, zieht leicht das Volk in's Netz.
Die List besiegt die Macht, und ihr gefährlich Schmeicheln,
Der Demuth feiner Stolz, bequem das Volk zu streicheln,
Ihr Mund, der oft mit Ruhm von deinen Thaten spricht,
Beschleicht das gute Volk; und dieses merkt es nicht.

Segestes rast vor Zorn, wenn er dich nennen höret,
Ob seine Tochter gleich dich als Gemahl verehret;
Ja Siegsmund, seinen Sohn, verwünscht er tausendmal,
Weil er dich heimlich liebt; des Neides blauer Schwall
Raucht aus Katwaldens Brust, der wüthend stampft und zittert,
Und gern zu deinem Sturz der Welten Bau erschüttert.
Drum, willst du ungestört der Deutschen König sein,
So muß der Großen Blut den neuen Purpur weihn.
Dies kühlt des Pöbels Stolz, und nähert es dem Throne,
Und diese Schmeichelei verschönert ihm die Krone.
Das Volk erkaltet leicht. Im Anfang ist es gut;
Drum brauche ja geschwind die nützlich blinde Wuth.
Jetzt sieht es ruhig froh der Großen Haupt zerschmettern;
Ein Sclav dünkt sich geehrt, wenn Gott mit seinen Wettern
Die Großen dieser Welt urplötzlich niederschlägt,
Und seiner Hütte schont. Jetzt ist das Volk erregt;
Und willst du lange noch mit seinem Eifer schalten,
So mußt du es geschwind ohn' andre Häupter halten.

Armin.

Die Güte hat mir noch bisher das Schwert geraubt.

Adelbert.

Die Güte ist umsonst. — — —

In der Einleitung (S. 31.) ist eines Gedichtes vom Jahre **1748** gedacht worden, welches Mösern mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werde. Der Herausgeber kann nun versichern, daß es von ihm ist. Nachdem jene Einleitung geschrieben worden, erhielt er ein noch früheres, welches Möser im Jahre **1743** „am Stiftungstage der Georgia Augusta in öffentlicher Versammlung vortrug." Es bezieht sich auf den im Sommer jenes Jahres bei Dettingen erfochtenen Sieg, und ist betitelt: Die gerechten und siegreichen Waffen Sr. Königlichen Majestät in Großbritannien und Churfürstlichen Durchlaucht zu Hannover, Georgs des Andern, besungen im Namen der Deutschen Gesellschaft in Göttingen von

Justus Möser. Eine Probe von diesem, so viel bekannt ist, ältesten Erzeugniß der Möser'schen Muse, welches aus sechsundachtzig vierzeiligen Strophen besteht, möge hier noch einen Platz finden.

— — — —

Dein unbesiegter Arm in feuriger Bewegung,
Die Bilder neuer Art, die aufgebrachte Regung,
Von Deinem Blick gestärkt, gewehrte wohl ein Lied,
Das die geweihte Gluth aus Deinem Urbild zieht.
Doch Andre mögen Pracht und Gluth und Worte wählen;
Wer von Georgen singt, darf nur von ihm erzählen;
Es wird der Folgewelt die Wahrheit doch ein Schein,
Und die Erzählung auch ein ewig Wunder sein.
Denn, täuscht mich's, oder trennt ein Strahl von Deinem Lichte
Der Augen Widerstand, das ausgedehnte Dichte?
Ein Blick dringt durch die Nacht, wo er sich sonst verlor.
Wie? stellt sich mir nicht Mars in lichter Klarheit vor?
Wie? oder ist's Armin? ist's Wilhelm, der da streitet?
Er, dessen Tritt der Sieg, die Faust der Tod begleitet?
Nein! nein! Germanicus Georg kommt, sieht und siegt,
Vor dem die Unterwelt in gleicher Wage liegt,
Der, macht Gewalt und List das Unrecht überwichtig,
Von seiner Höhe schaut, so schwebt sie wieder richtig.
Wie wenn ein stolzer Nord aus Felsenklüften stürmt,
Dem Himmel wüthend droht, und Berg auf Berge thürmt,
Ein Blitz den andern schlägt, der Schlag die Welt betäubet,
Und das gewälzte Meer den Schaum zum Pole treibet,
Der Meergott königlich dem wilden Frevel dräut,
Sein fürchterliches Wort, dem Wind und Meer gebeut,
Der Winde zitternd Heer zerdrängend sich verklüftet,
Und den beschimpften Zorn aus banger Tiefe lüftet,
Des Meers verwegner Schaum sich ängstiglich verkriecht,
Und den erzürnten Gott in blauen Wellen wiegt:
So, Herr! verfährst auch Du, wenn stolze Feinde rasen,
Wenn Unrecht, List und Tod nach Deinen Freunden grasen,
Wenn dort der Feinde Blitz in rothen Flammen zischt,
Und ungestraft die Welt mit Gluth und Tod vermischt.

Du zeigst nur Deine Macht — das Wetter ist zertheilet,
Der Deutschen Heiland kommt; ein trotzig Kriegsheer eilet,
Das sich im Busen schämt, sich bangsam froh verkreucht,
Gleich einem blassen Reh, wenn es der Donner scheucht.

— — — —

Hier finden auch wohl ein paar Strophen aus dem eben erwähnten Gedichte Mösers auf die Säcular-Feier des Westphälischen Friedens einen schicklichen Platz; sie werden das über jene Ode in der Einleitung gefällte Urtheil bestätigen. (Einl. S. 31.)

Ihr! unempfindliche Gemüther!
Die ihr des Friedens edle Güter
In eklem Gleichsinn sonst verschlieft,
Erhebt euch aus dem Rang der Thiere!
Zeigt, daß der Reiche Wohl euch rühre,
Das euer eignes mit betrifft.
Ist es nicht ein verkehrt Beginnen,
Nur dann die Stille lieb gewinnen,
Wenn schon der Mast im Sturme kracht,
Das Glück der Mangel kostbar macht?

Ihr! die ihr, wie der Stolz euch lenket,
Den Frieden raubt, den Frieden schenket,
Erstaunt eh ihr den Krieg beschließt.
Nur groß sein blos zum Unterdrücken,
Die Treu' im eignen Blut ersticken,
Das sie vor eurem Wahn vergießt,
Das ist es nicht, was ihr beschworen.
Ihr seid auch nicht zum Mord erkoren;
Kein Erbrecht kann euch das verleihn,
Der Unterthanen Pest zu sein.

Herr! tilge du sie von der Erden,
Laß sie im Leben stammlos werden,
Um die so manche Mütter schrein . . .
Doch nein . . . zur Fülle unsrer Freude
Laß keinen Sterblichen im Leide,
Laß sie gebessert glücklich sein.

Verdirb der Schmeichler falsch Geschwätze,
Und lehre sie, Herr! dies Gesetze:
Der König sei des Volkes Knecht,
Gemeines Wohl ihr einzigs Recht.

15.

Die kurze generelle Darstellung der Persönlichkeit Mösers im Anfang der Biographie, wie das hier Mitgetheilte — so sagte mir ein Mann, der Mösern genau kannte — ist gut und wahr. Zu bedauern ist es, daß er in Osnabrück selten einen für ihn interessanten Gesellschafter fand, daß besonders ihm Freunde fehlten, deren Ansichten und Kenntnisse er gegen die seinigen hätte austauschen können. Er mußte sich allenthalben auf seine eignen Wahrnehmungen und auf Bücher verlassen. Die Einseitigkeit, die man hie und da in seinen Schriften bemerkt hat, ist ohne Zweifel Folge davon, daß ihm der Umgang mit unterrichteten und selbstdenkenden Männern fehlte, welchen er nur in dem während einer Reihe von Jahren fortgesetzten vierwöchigen Sommer-Aufenthalt in Pyrmont fand. Möser ist hier wohl mit Niemand mehr und vertraulicher umgegangen als mit dem Kanzlei-Director Gruner, der etwa zwanzig Jahre jünger als er war, und 1787 starb. Dieser hatte vielen natürlichen Verstand und gute Beurtheilung, war dabei von einer durch nichts zu trübenden Heiterkeit, die oft in die lauteste Fröhlichkeit überging. Indeß waren seine Kenntnisse auf Jurisprudenz und die Erfahrungen, welche er bei deren Anwendung hier gemacht hatte, beschränkt, und er hatte nicht die hohe Besonnenheit und Milde gewonnen, durch welche Möser Personen jedes Alters und Standes so sehr für sich einnahm. Gleichwohl schmerzte der frühzeitige Tod dieses Mannes, der Mösern unter allen hiesigen

Freunden vielleicht der liebste war, und dessen Umgang ihm nicht ersetzt werden konnte, ihn vorzüglich tief.

16.

Nicht beide Töchter seiner geliebten Schwester Ernestine Juliane waren in Osnabrück verheirathet, sondern nur eine, und zwar an den Kanzlei-Director Lodtmann; die andre war mit dem Regierungsrath Buch zu Bentheim vermählt. Wir theilen hier zwei an das letztere Ehepaar gerichtete Briefe Mösers mit. Sie zeugen von dem naiv-gutmüthigen Tone, in dem er zu den Seinigen redete, wie von der Autorität, die ihm von diesen freudig zugestanden ward. Wir verdanken die Mittheilung dieser Briefe der Tochter jener Regierungsräthin Buch, der Frau Hofräthin Hersemann in Münster, die bei Uebersendung derselben dem Herausgeber schrieb:

„Ich habe zwar nur dunkle Erinnerungen von dem theuren Manne, aber in mündlichen Mittheilungen meiner Mutter viel von seiner Liebe zu uns Allen gehört. Sie verehrte ihn wie einen Heiligen, und jede Kleinigkeit war als Andenken von ihm ihr von hohem Werth. So wurde der Staub eines Bouquets von Feldblumen, mit Stroh zusammengebunden, welches er ihr auf einem Spazirgange, vor mehr denn sechzig Jahren schenkte, aufgehoben, und mußte, nach ihrem Willen, mit in ihren Sarg gelegt werden."

Liebste Cousine!

Hilf Gott mit Gnaden! Es ist ja so manches Dingerle von zärtlichem Gefieder in's Kindbette gekommen, daß man eben nicht fürchten darf, die Einzige unter Tausenden zu sein, die dabei ihre schöne Taille verliert. Kinderkriegen

ist ja kein Halsab; und wer A sagt, muß auch B sagen. Wozu denn alle die Angst, Mißmuth und traurige Vorstellung, womit wir uns die guten Stunden verderben, und die bösen noch trauriger machen! Wissen Sie wohl, meine liebste Cousine, daß man vor Angst etwas thun kann, was man sonst wohl bleiben lassen würde? und daß, um ein Held zu bleiben, man auch bisweilen eine heroische Miene machen muß? Gelt, da sitzen Sie nun an dem langen Winterabende, und schaudern bei dem Urheber alles Uebels in einander, und machen ihn so angst, daß er Sie nothwendig wieder angst machen muß. Mich däucht, er thut schon ein Gelübde über das andere. Aber wanne! wanne! wenn ich dabei wäre, wie würde ich die melancholischen Schwärmer aus einander jagen! Ein Herz gefaßt! den rechten Fuß vorgesetzt, steif in's Gesicht gesehn, und nun dem winselichten Herzen Trotz geboten, das Sie danieder wimmern will! Bei meiner Treu! ihr seid mir ein artiges Völkchen, das nicht eher wieder lachen wird, als bis die Hebamme ruft: da ist der Junge! Ist das aber billig, liebe Kinder? und hat die Erwartung nicht auch Freuden, die man mit Dank genießen muß? — Aber mit Ernst von der Sache gesprochen. Wenn ich spaziren reite, so stelle ich mir vor, aus jedem Nebenwege springe ein Hund hervor, ziehe den Zügel an, und setze mich in Positur. Dann erschrecken wir, mein Pferd und ich, niemals, und es geht Alles gut. Aber sitze ich in Gedanken, oder gebe nicht auf mich acht — schnups setzt der Gaul auf die Seite, und pums! da flöge ich hin, wenn ich mich nicht noch an der Mähne hielte. Dieses sei Ihnen, liebes Kind, zur Lehre geschrieben. Ich will damit so viel sagen: man muß sich immer gefaßt halten; und was nicht unerwartet kommt, das schadet nur halb.

Ihr Zimmerchen, worin der Junge die vier Wände zuerst beschreien soll, ist fertig und bereit zu Ihrer Aufnahme; es ist dasjenige, worin ich bisher geschlafen habe, und ich

bin nun unten einquartirt. Dieses liebe Zimmerchen ist ruhig und bequem; und wenn es so glücklich ist, Ihnen Freude und Muth zu geben, so treten Sie Ihre Reise in Gottes Namen an.

Meine besten Empfehlungen an den lieben Mann; und wenn er sagt, daß „daß allerbeste Weib des Mannes ärgste Plage sei", so lassen Sie dieses so lange gut sein, bis die Zeit der unruhigen Erwartung vorüber ist. Hiemit Gott befohlen.

Wir sind alle wohl; zu Blankenburg auch; ein gut Exempel zur Nachfolge.

Osnabrück, den 13. Dec. 1778.

J. Möser.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Vetter!

Ew. Wohlgeb. danke ich gehorsamst für Ihren wohlgemeinten Glückwunsch; und nun — alle fernere Ceremonie bei Seite — muß ich Ihnen sagen, daß Sie mir den Mund nicht umsonst nach einem Besuch von Ihnen und den lieben Ihrigen wässericht gemacht haben sollen. Just Robinson wird schon dafür sorgen, daß künftigen Sommer ein Canot zu Ihrer allerseitigen Ueberfahrt in Bereitschaft sei; und der Philosoph Wilhelm der lieben Mama begreiflich machen, daß es Pflicht sei, einem alten guten Onkel auch etwas von dem Vergnügen mitzutheilen, was sie in dem Schooße ihrer Familie so herzlich genießt. Sie weiß, wie sehr mir das Glück und die Freude meiner Schwester-Kinder am Herzen liegt, und daß ich keine größere Freude in der Welt habe, als die gute Mutter mit der frohen Gruppe zu sehen. Ich werde dafür sorgen, daß die Insel mit guten Schildkröten besetzt, und für jeden Kleinen eine geflochtene Hütte zu nächtlicher Ruhe bereit sei.

Damit Sie auch nicht glauben, daß dies eine bloße

Phantasie sei, so werden Sie aus der Vorrede des Anschlusses sehen, daß ich schon seit mehreren Jahren aufgehört habe zu phantasiren, und ernstlich entschlossen sei, meine alten Tage, wie Robinson, in Ruhe zuzubringen.

Leben Sie indessen fein wohl mit den lieben Ihrigen, umarmen die gute Mutter der kleinen Weltumschiffer in meinem Namen, und sagen den Kleinen, daß die Reise von Bentheim nach Osnabrück nicht so weit sei als von dort nach der Insel. Die Austern könnten sie dann unterweges fangen, und eine Ladung davon mitbringen. Vale iterum.

Osnabrück, den 21. Dec. 1786.

J. Möser.

17.

Möser, über das Spiel seiner Nerven.

März 1782.

Meine Nervenzufälle kommen noch immer wieder, und unterhalten mich oft so sehr, als sie mich quälen. Im vorigen Winter hatte ich sie, wiewohl durch meine eigene Schuld, zu einer außerordentlichen Höhe gebracht.

Es waren nun schon sechs Nächte vergangen, ohne daß ich auch nur des allergeringsten Schlafs genossen hatte; und die siebente, welche jetzt heranrückte, machte mir auch nicht die mindeste Hoffnung dazu, indem alle meine Sinne ganz besonders gespannt waren.

Von Unmuth hingerissen, setzte ich unbesonnener Weise meine Fußsohlen an einen warmen Ofen, und erhitzte solche über eine Stunde, in der Meinung, dadurch irgend eine günstige Veränderung zu bewirken. Allein dieses sonst in meinem Leben nie versuchte Mittel that eine ganz verkehrte Wirkung.

Vorhin hatte ich, so oft mich das Nervenfieber heimsuchte, und sobald ich des Nachts die Augen schloß, nur ein weites, schönes, lichtes Feld vor mir, worauf allerlei Formen von Gegenständen, die jemals durch's Auge einen Eindruck auf mich gemacht hatten, sich in den schönsten und herrlichsten Farben zeigten, und in fortgehender Bewegung unaufhörlich veränderten. Die Farben richteten sich mehrentheils nach den Tapeten des Zimmers, worin ich den Tag zugebracht hatte, und waren einmal alle feurig, da ich des Abends auf meinem Ruhebette gelegen und die Augen gegen einen Windofen, worin die Flamme spielte, gerichtet gehabt hatte. Dieses fiel mir so beschwerlich, daß ich des Nachts die Augen offen halten mußte. Die Formen aber, welche sich zu anderer Zeit in sanften Farben hervorthaten, spielten mehrentheils nur als Malereien auf einem lichten Grunde, und erhoben sich nur selten zu ganzen hervortretenden Figuren.

Jetzt aber, da ich den bösen Versuch mit den Füßen am Ofen gemacht hatte, konnte ich die Schöpfung, welche ich nach geschlossenen Augen vor mir hatte, schlechterdings von der wirklichen Welt nicht unterscheiden. Der Saal, worin ich saß, war vollständig in seiner Art; eine Menge von Personen, in deren Gesellschaft ich mich befand, war in ihrer ganzen Gestalt und im vollkommensten Putze so leibhaftig vor mir, daß ich den Entschluß faßte, zu versuchen, ob ich diese Schöpfung nicht in meine Macht bekommen und mir diejenigen Personen und Sachen, welche ich zu sehen wünschte, darstellen könnte. Allein dieses wollte mir, aller Anstrengung der Gedanken ungeachtet, schlechterdings nicht gelingen. Der Saal, die Gesellschaft und Alles, was ich sah, bildete sich unter beständigen Veränderungen nach seinen eigenen Gesetzen, ohne sich nur im mindesten von mir befehlen zu lassen; und ehe ich mir's versah, saß ich in einer großen Gesellschaft an einer wohl zugerichteten Tafel.

Mich selbst sah ich nicht; ich befand mich gleichsam im Schatten; aber meinen Arm, soweit er einem selbst bei Tische insgemein in's Auge fällt, sah ich mit einem Glase Wein nach dem Munde fahren; und weil ich in diesem Augenblicke noch mit dem Gedanken beschäftigt war, diese Schöpfung, so wie ich zuvor gedacht, nach meinem Verlangen abzuändern: so ging mir der Mund offen und ich erschrak, als der Wein nicht kam, weil ich glaubte, das Glas verschüttet zu haben. Ebenso ging es mir mit einem Stücke Braten, was mein Arm gleich darauf, da ich über das verschüttete Glas nachdachte, auf der Gabel zum Munde führte. Die Gesellschaft war übrigens in der völligen lebenden Bewegung, worin eine zu Tische sitzende Gesellschaft zu sein pflegt; die Tafel war in der besten Ordnung, die Teller mit Speisen gingen herum, und ich hörte eine mir zur Seite sitzende Dame die Worte sagen: „Es ist wirklich ein betrübter Fall.“ Doch war ich in dem Augenblicke zweifelhaft, ob ich diese Worte mehr aus ihrer Physiognomie als aus ihrem Munde vernommen hatte. Wenn ich aber dennoch schwören sollte, würde ich das letzte mit Glauben annehmen.

Es folgten auf diese Scene mehrere ähnliche; aber keine einzige unter allen hatte fremde von mir ungesehene Gestalten, oder neue Formen; und daß ich die Personen nicht erkannte, mochte daher rühren, weil ich kurzsichtig bin, und auch im wirklichen Leben keine scharfe Eindrücke von den Gesichtszügen der Menschen erhalte, welche sich um und neben mir befinden. Bei dem Allen ist es doch sonderbar, daß die Nerven, deren Zitterung ich deutlich in mir fühle, so eigenwillig mit den erhaltenen Eindrücken spielen, und gleichsam einen Staat im Staate formiren. Wenn ich hierüber nachdenke, so freut es mich oft, daß ich nicht einen Tropfen dickes Geblüt, und nicht den mindesten Hang zur Schwermuth habe. Was für Erscheinungen würde ich

daraus machen, wenn ich Malagrida wäre, und etwas zu inbrünstig vor der H. Theresia gekniet hätte!

Aber nicht meine Augennerven allein erlauben sich diese Schwärmerei, sondern auch meine ganze Phantasie ist alsdann unaufhörlich mit Gegenständen des Denkens beschäftigt, die sie, ohne sich von mir einreden zu lassen, nach ihrem Willen behandelt. Oft widerstehe ich ihr, und wende sie eine Zeit lang auf einen von mir gewählten Gegenstand. Allein dieser Kampf greift mich außerordentlich an; ich halte ihn selten über zwei Minuten aus, und merke am Ende, daß die Phantasie gar nicht nachgegeben, sondern für sich fortgearbeitet hat, und ich nur bei dem Haften meiner Seele an dem erwählten Gedanken ihr Spielwerk nicht beachtet habe. Daher gebe ich ihr auch jetzt nur immer nach, und lasse sie schwärmen. Bringt sie durch ihre Combinationen was Gutes, so behalte ich es, und vergesse das Uebrige. Sie hält aber selten lange bei einer Sache aus, und geht durch den geringsten Nebenumstand leichtfertig zu einem andern über; oder es müßte ein besonderes Lieblings-Thema sein, woran ich den Tag vorher lange gedacht hatte.

Also, denke ich, liegt auch dieses Vermögen der Nerven, oder des darin befindlichen Saftes, was nicht blos die Eindrücke der Sinne aufgefangen, sondern auch von den daraus gezogenen Schlüssen und Wahrheiten seinen Eindruck empfangen hat, und nach den daraus entstandenen Regeln verbindet oder absondert, nicht unter den Befehlen unsrer Seele; und wenn diese gleich allein das Recht hat, was jene verbindet oder absondert, zu billigen oder zu verwerfen, so mag es doch ein sehr trauriger Zustand sein, wenn ein Mensch von Jugend auf mit schlechten oder schwarzen Eindrücken erfüllet, oder von Gram und Kummer heimgesucht ist, und einer mit solchen Gegenständen allein beschäftigten Phantasie das Feld überlassen muß.

18.

Möser liegt in der Marien-Kirche zu Osnabrück begraben, wo ein einfacher Stein seine Gruft bedeckt. In einer Verfügung vom 13. April 1789 sagt er:

„Mit meiner Beerdigung mag es eben so gehalten werden, wie mit meiner seligen Frauen.

Mein Grab in Marien-Kirche ist bereits bezahlt; und ist solches neben meiner lieben Frauen, womit ich im Tode wieder vereiniget zu werden wünsche, in der Hoffnung, daß wir dann ewig vereiniget bleiben werden.

Meine Grabschrift kann enthalten:

Patri — filia unica — cum marito suo posuit.“

So lautet auch dieselbe, mit der nöthigen Ausfüllung zu Bezeichnung der Aemter und Titel.

Möser liegt in der Marien Kirche zu Osnabrück begraben, wo ein einfacher Stein seine Gruft bezeichnet. — In einer Verfügung vom 13. April 1793 sagt er:

„Mit meiner Beerdigung mag es eben so gehalten werden, wie mit meiner seligen Frauen.

Mein Grab in Marien-Kirche ist bereits bezahlt und ich folge neben meiner lieben Frauen, wenn ich im Tode einiges Verdienst zu werben wünsche, in der Hoffnung, daß wir dann ewig vereiniget bleiben werden.

Meine Grabschrift kann enthalten

Patriae illi amator — cum marita sua positus."

Sie lautet auch dieselbe, mit der weiteren Ausführung zu Bezeichnung der Gruften und Zeit.

fel.

rg 1625,
28. Oct.
Böge=
laus

2.
Barbara Elis
geb. 1661, † 27
1694.

Ursula, geb. 1670,
† 1672.

Nicolaus, geb. 1673,
starb zu Jena als Stu=
dent ums Jahr 1693.

Joh arien 1731, Canzlei= und Consistorial=
Serheir. 1716, † 15. April 1758.

Catharina C,
geb. 7. Februar,
verh. 16. Oct. ,
† 1770. Gem.
per Franz vo=
lich, Chur=Cö=
Agent zu Os.
1746, † 27.
1762.

Catharina Gertrut, geb.
1732, † 1736.

Anna Maria Elisabeth,
geb. 26. Dec.
1734, † 2. Mai
1754.

Johann Christian Friederich, gebor. 3.
Jan. 1737,
† 1740.

Johanna I
geb. 5. Juni
1768. Gem.
Königl. G

Mösers Briefwechsel.

I.

Briefwechsel mit Friedrich Nicolai.

1.

London, den 24. Jan. 1764.

Ew. — werden dem Verfasser des Harlequins mehr als Andern eine Thorheit zu Gute halten. Eine gewisse Begebenheit hat ihn wider seine eigene Erwartung verleitet, eine weinerliche Comödie *) zu entwerfen, welche ich hiebei zur gefälligen Bekanntmachung überschicke; und wie ich einmal die Feder angesetzt hatte, so glaubte ich, ein Nachspiel **) gehörte dazu. Das ist die kurze Geschichte meiner Thorheit, welche in der Vorrede ***) weiter ausgeführt ist; und nun wird es darauf ankommen, ob Ew. — solche des Drucks werth schätzen werden; wo nicht, so mögen sie ungesehn und ungelesen verderben.

---

*) Diese Comödie ist leider, wie ich schon in Mösers Leben S. 64. erzählt habe, verloren gegangen. Sie hieß, so viel ich mich erinnere, Isabelle. N.

**) Die Tugend auf der Schaubühne, oder Harlequins Heirath. N.

***) Diese Vorrede ist auch nicht vorhanden. N.

Eine andere Sache liegt mir aber mehr am Herzen. Vor einem halben Jahre, wie ich mich eine Zeit lang in Braunschweig aufhielt, wurde ich von dem Herrn Abt Jerusalem *) bewogen, dem Herrn Rousseau in einem gewissen Ton zu antworten **); ich that es, wies ihm meinen Aufsatz, und er sprach davon gegen den Erbprinzen ***), welcher mich itzt hier in London darum gemahnt hat.

Diesen meinen Aufsatz gab ich nachmals dem Herrn Legationssecretair Zink aus Hamburg, welcher mit mir auf der Londner Schenke in Hannover war; und da ich bald darauf Deutschland verlassen habe, so weiß ich nicht, ob er im Druck erschienen ist, oder nicht. Es sind wenigstens sechs Monate verlaufen, daß ich nichts davon gehört habe; und ich vermuthe fast, daß ihn gewisse freie Ausdrücke, da ich doch den Aufsatz vorher, weil meine Absicht nie gewesen, etwas gegen die Religion zu schreiben, sowohl durch Hrn. Jerusalem als einen andern geschickten Theologen übersehen lassen, an der Bekanntmachung in Hamburg gehindert haben. Vielleicht hat er es auch vergessen, ungeachtet er ihn mir fast abgepreßt hat.

Ich bin also frei genug, an Ew. mein Concept zu übersenden; befürchte aber fast, daß es an einigen Stellen unlesbar sein werde, daher es einen verständigen Corrector erfordern wird. Ich sollte denken, wenn Hr. Zink es dem Druck übergeben, so möchte es auf der letzten Neujahrsmesse zum Vorschein gekommen sein; welches Ew. dort am besten erfahren werden.

---

*) Möser stand mit dem Abt Jerusalem in vertrauter Verbindung; und seine Tochter, Frau von Voigts, war von ihrem 17ten Jahre an einige Jahre hindurch in dem Hause desselben zu Braunschweig. N.

**) Schreiben an den Herrn Vicar in Savoyen. N.

***) von Braunschweig, jetzt regierenden Herzog. N.

Diesen Brief sende ich mit der Suite des Erbprinzen von hier. Sollten Ew. mich mit einer Antwort beehren, so ersuche, solche auf meine Adresse nach Osnabrück zu schicken, weil es mir von dorther am sichersten zukömmt. Vor einigen Tagen schickte mir ein Gelehrter aus Deutschland seine Schriften hieher, um sie der Königlichen Gesellschaft vorzulegen, und ihm den Titel eines Mitglieds zu verschaffen. Sie mochten einen Thaler werth sein; ich mußte aber hier fünf Pfund Sterling Porto dafür erlegen.

Sollten Ew. von hier aus etwas verlangen, so diene ich mit vielem Vergnügen. Bis im Mai bleibe ich gewiß hier.

Ich habe die Ehre — u. s. w.

d. 24. Jan. 1764. — Möser,
London: in Cleveland's Row, Russels-Court, against St. James Palace. — Conseiller et Syndic des Etats de l'Evêché d'Osnabrück.

2.

Osnabrück, den 26. Jan. 1765.

Euer Schreiben vom 18ten ist mir diesen Morgen zugekommen; und ich kann darauf, so viel den Hechtel *)

*) Hechtel war ein damals wegen vieles Nachdruckens berüchtigter Buchhändler. Er war in Frankfurt am Main etablirt gewesen, ward im siebenjährigen Kriege auf Requisition des kaiserlichen Gesandten von da vertrieben, weil er das berühmte Mémoire raisonné und andere vom preußischen Hofe bekannt gemachte Schriften nachgedruckt und verkauft hatte. Er zog an vielen Orten herum, und ließ auch seine vielen Nachdrucke, womit er unter andern auch mich heimsuchte, bald da bald dort heimlich erscheinen. N.

betrifft, mit vollkommener Gewißheit antworten, daß in hiesiger Druckerei für ihn gar nichts gearbeitet werde, auch möglicher Weise nicht gearbeitet werden könne; weil der Meister schon seit Jahr und Tag um einen Setzer und Gesellen geschrieben, solchen aber nicht erhalten können, folglich kaum in Stande ist, dasjenige, was von Landes und Regierungs wegen erfordert wird, zu rechter Zeit abzudrucken. Ich erfahre dieses am meisten, da ich zu meinem Vergnügen und für doppelte Zahlung monatlich einen Bogen von einer Osnabrückischen Geschichte abdrucken lasse, und alle Mühe habe, diesen noch zu erhalten. Ich habe ihn bei dieser Gelegenheit noch vor 8 Tagen besucht, und er war in solcher Verlegenheit, daß er zweifelte, ob er dieses Jahr seinen Kalender würde zu Stande bringen können; ergo ... Wir müssen sogar unser Gesangbuch zu Bielefeld drucken lassen; und in Westphalen ist schwerlich jetzt eine Druckerei, welche einen solchen Nachdruck, wie Sie von Hechtel befürchten, mit einigem Vortheil liefern könnte *). Eine ehedem hier gewesene Buchhandlung, welche sich vom Nachdrucke hauptsächlich unterhalten, ist im Anfange dieses Säculi, da sie des Erasmi Francisci Werke nachgedruckt und auf die Frankfurter Messe gebracht, durch deren Confiscation gestürzt worden. So viel davon!

Den ersten Theil von der Allgemeinen Bibliothek habe ich erhalten, aber auch sogleich gewünscht, selbigen verdienen zu können. Nur besorge ich, daß meine Recensionen zu spät einlaufen möchten, weil wir hier keine einheimische Producte haben, und auf die Leipziger Messe allein Staat machen können.

Der hiesige Rector und Professor Wagner hat bei seinem Bruder in Ulm eine Uebersetzung des Cäsar drucken

*) Die Meyersche Buchdruckerei in Lemgo war damals schon sehr ansehnlich; aber diese befaßte sich nie mit einem Nachdrucke. N.

lassen, welche, wie ich fast vermuthen kann, nicht sonderlich gerathen ist. Gesehen aber habe ich sie noch nicht. Sollte solche in der Bibliothek angezeigt werden, so bitte ich, den guten Mann keinem zu strengen Urtheile zu unterwerfen. Er ist schon halb schwindsüchtig vor Angst, und stürbe gewiß vor Schrecken.

Wenn Hechtel hier jemals etwas unternehmen sollte, so mag er sich an den Minister nach London, oder an hiesige Regierung, oder an die Landschaft wenden; er fällt allemal in meine Hände, indem ich einmal vom Könige unserm kleinen Bischofe zugeordnet, und schlechterdings instruirt bin, in allen Sachen mein Gutachten vorher abzugeben.

3.

Osnabrück, den 11. Febr. 1767.

Der Tod unsers rechtschaffenen und vortrefflichen Freundes *) wird uns und Allen, die ihn gekannt haben, gewiß allezeit gleich empfindlich bleiben. Er fing erst an sich zu bilden, und seiner Stärke diejenigen Annehmlichkeiten zu geben, welche den Helden zum großen Manne machen. Ewig Schade für die Wissenschaften, daß sie diesen ihren mächtigen Arbeiter nicht noch eine zehn Jahre lang behalten mögen! Die Hoftafel ist zu stark für seine Jahre und sein Feuer gewesen. Auch der Mäßigste, wenn er muthig und gefällig ist, wird leicht zu einem Wenigen, aber oft, verführt **). Zu seinem Unglück hatte er seinen Herrn lieb

*) Nämlich Abbts. N.

**) Man s. die vortreffliche Schilderung dieses Herrn, die Moses Mendelssohn nach dem Leben machte, in der zweiten Aus-

gewonnen, einen Herrn, der seine feinsten Bemühungen einzusehen und zu schätzen wußte. Und dies hielt ihn in einer beständigen Leidenschaft, in einer unaufhörlichen Bestrebung zu gefallen. Wie er mir zuerst seinen Vorsatz nach Bückeburg zu gehen entdeckte, und mit einer Art von Entzückung die gnädige und schmeichelhafte Begegnung des Herrn Grafen rühmte, nahm ich eben daraus einen Grund, ihm davon abzurathen; und der Herr Abt Jerusalem warnte ihn ebenfalls vor der Gefahr, welche mit einer zu großen Liebe gegen große Herrn im persönlichen Umgange verknüpft wäre. Er wollte aber nicht, und konnte sich nicht entschließen, sich zu weit von seinen westphälischen Freunden zu entfernen *). Er war zu Rinteln durch meine Schwiegerin, die Superintendentin Schwarz, unvermerkt mit uns Allen bekannt, und, wie es seine Gemüthsart mit sich brachte, leicht vertraut geworden. Er hatte sein eignes Zimmer in meinem Hause, und ward von den Meinigen als ein Sohn und Bruder aufgenommen, wenn er zu uns kam, und dieses that er so oft als er nur entwischen konnte. In seinem Umgange hatte er etwas zu Süßes, und wie er von Genf zurückkam, mußten wir ihm sagen, daß er zu schön spräche. Dies war auch der Fehler seiner Schriften, der aber die wahre Hochachtung im geringsten nicht minderte, welche man von seinen wahren Verdiensten hatte. Er litt es geduldig, wenn man ihn wegen seines pretiösen Stils tadelte, und theilte mir das Schreiben offenherzig mit, worin ihm sein Freund Moses gebot, seinen ganzen ersten Entwurf vom Verdienste in's Feuer zu werfen **). Nicht allein

---

gabe von Abbts Correspondenz (Berlin 1782), Anmerkungen, S. 82 folgg. Man s. aber auch meinen Brief an Abbt Nr. 91. S. 383 f. N.

*) Abbt war nämlich nach Marburg und Halle berufen, wogegen er die Stelle zu Bückeburg vorzog. N.

**) Ganz so arg war es nicht. Man s. in Abbts Correspon-

das, sondern er arbeitete sein Werk wirklich um. Gewiß, ein unvergleichlicher Freund, der ohne einige Fehler durch seine Größe unerträglich geworden sein würde! Man war froh, ihm etwas verzeihen zu können.

Es schien als wenn er seine Gegenstände durch ein weit schärferes Glas als Andere beurtheilte, und seine Ausdrücke waren nach dem Maße seiner eigenen Empfindungen gerecht; aber nicht nach dem Maße, welches die Menschen insgemein haben, und nach welchem er sich doch in seinen Schriften zu richten hatte. Er kam aber jetzt gerade von diesem Kunststil, welcher vielleicht für eine Optik in der Moral, worin man die Ingredienzien der Tugend durch's Vergrößerungsglas untersucht, gerecht gewesen sein würde, zurück, und würde in seinem nächsten Werke so deutlich und reizend als stark gewesen sein.

Er hatte sich ehedem vorgesetzt gehabt, den Tacitus zu übersetzen; und ich glaube, daß dieses sein Werk gewesen wäre. Die Meuterei des Catilina vom Sallust hat er übersetzt hinterlassen, und der Herr Graf von Bückeburg wird solche zum Druck befördern. In das Wort Meuterei hatte er sich verliebt; ich höre aber doch, daß es nun die Zusammenrottung sei. Sonst glaube ich nicht, daß er bei seinen noch jungen Jahren etwas Hauptsächliches hinterlassen habe.

Seine ersten Gedanken hat er wohl in den Briefen über die neueste Litteratur und in andern kleinen Beurtheilungen guten Theils angebracht, und hienächst mit der italiänischen und engländischen Sprache sich eine gute Weile abgegeben. Die Franzosen würden uns aus erstern einen Esprit de Mr. Abbt, wie den Esprit de Desfontaines, geben. — Es gefiel ihm auch nicht, daß er sich den schönen Wissenschaf-

---

den; zweiter Ausgabe den Brief Nr. 60. von Moses, S. 272 ff. und den Brief Nr. 94. von mir, S. 389. Desgleichen Abbts Brief Nr. 61. S. 283. N.

ten und der Mathematik so vorzüglich gewidmet hatte. Er wünschte ein Rechtsgelehrter und Publicist zu sein, und die unfruchtbare Ehre eines Schriftstellers mit einem guten einträglichen und angesehenen Posten vertauschen zu können. Wenn er gelebt hätte, so glaube ich, daß er diesen seinen Plan ausgeführt haben würde, wozu er Genie und Arbeitsamkeit genug, und in seinem damaligen Posten viele Gelegenheit hatte.

Er freuete sich nie mehr, als wenn ich ihm seine schönen Theorien mit einem practischen Einwurfe vereiteln konnte. Wie er in den Litteraturbriefen so sehr die Heloten gegen den Lycurg vertheidigt hatte *), und ich ihm begreiflich machte, daß die Bürger zu Sparta, nach unserer Art zu reden, Brauhäuser besessen hätten, wovon sie auf eigene Kosten gerüstet zu Felde ziehen müssen, daß in dieser Last die bürgerliche Ehre bestanden, daß die Heloten entweder Heuerlinge oder Beiwohner gewesen, und Lycurg ein seltsamer Gesetzgeber gewesen sein würde, wenn er solchen mit jenen eine gleiche Ehre angemuthet hätte, so ergötzte er sich über seine Unerschrockenheit, womit er seine Meinung der ganzen Welt aufgedrungen hatte. Es war ihm gegangen wie dem Herrn von Montesquieu, der die Gesetze der Barbaren für personal hält, weil die Franken, Römer und Burgunder in einem Lande verschiedene Rechte gehabt hätten; da sie doch eben deßwegen real waren, daß der Franke als Hüfner oder Landeigenthümer nicht mit den Leuten in der dritten Etage einerlei Dienste, Ehre und Rechte haben konnte. Wäre Abbt einige Jahre in seiner Station geblieben, und hätte seine Einsichten durch die Erfahrung befestigen können, so würde er wenige seines Gleichen gehabt haben.

---

*) Man s. die Litteraturbriefe, Bd. 22, S. 115, 118, 120 folgg. bis 127. N.

Ew. fragen noch nach einem Bildnisse von ihm. Wie ich höre, so wird der Herr Graf dasjenige, so zu Bückeburg ist, in Kupfer stechen und vor den Sallust setzen lassen. Dies Bild soll aber auch zu schön sein. Ich habe noch eins von ihm, so ihm sehr ähnlich, aber nur mit Crayon gemacht ist.

Die Grabschrift, so ihm der Herr Graf setzen lassen, und noch ein Brief, der, weil er darin von seinem Tode schreibt, vielleicht merkwürdig ist, kommen hiebei.

Ich habe durch unsern Abbt die beiden ersten Theile der allgemeinen Bibliothek erhalten, in Hoffnung, solche durch einige Aufsätze darin verdienen zu können. Da ich aber bisher keine Zeit übrig, und eine Osnabrücksche Geschichte unter Händen gehabt, worin ich verschiedene besondere Grundsätze sowohl in der deutschen Rechtswissenschaft als der deutschen Geschichte angenommen habe, ohne deren Bekanntmachung ich meinen Beurtheilungen das Gewicht zu geben nicht recht im Stande bin, so werden Sie mit mir Geduld haben müssen.

4.

Nicolai an Möser.

Berlin, den 19. März 1767.

Ew. Schreiben vom 11. Febr. habe ich zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich beweine noch mit Ihnen den Tod unsers Abbt. Ich habe jetzt wirklich angefangen, sein Leben zu beschreiben, und da ich vor der Messe kaum noch ein paar Wochen dazu Zeit habe, so befürchte ich Ihnen kein Genüge zu thun. Inzwischen, was ich kann, soll geschehen. Ich werde sein Leben ganz simpel beschreiben, sei-

nen Character schildern, und in Absicht auf seine Schriften und sonderlich auf seine Schreibart werde ich ein strenger Kunstrichter sein.

Seine Schreibart scheint mir, je mehr ich es überlege, aus einer mißlungenen Nachahmung des Tacitus entstanden zu sein. Er wollte wichtige Sentenzen in wenig Worten ausdrücken. Zuweilen aber waren seine Gedanken entweder noch nicht reif genug, oder er hatte nicht Geduld genug, sie so zu wenden, daß sie sich natürlich ausdrücken ließen. Er glaubte also, die Schuld läge an der Sprache, und machte neue Wörter, oder er verlor sich in Metaphern, um seine Gedanken klarer darzustellen. In Kurzem ward er dieser Schreibart so gewohnt, daß sie ihm natürlich ward, und er sie auch brauchte, wenn die Ursachen, die sie zuerst veranlaßten, nicht da waren.

Ich lese in der Vorrede zu seiner Welthistorie, daß Ew. ihm Ideen zu einem Plan zur Weltgeschichte gegeben haben. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir sagen wollten, welche Ideen dies waren.

Ich begreife aber nicht, wie Abbt in der gedachten Vorrede sagen kann, Winckelmann habe ihm Aussichten gegeben. Ich wünschte auch dieses erklärt zu sehen. Er hat sich doch wohl nicht einen ähnlichen Roman von der Weltgeschichte machen wollen, als Winckelmann sich von der Geschichte der Kunst machte? Kurz, ich verstehe meinen Freund hier nicht. Ich habe ihm jederzeit abgerathen, sich mit diesem Auszug zu befassen *). Ich kannte ihn zu gut, um mir schon im voraus vorzustellen, auf welche Irrwege er gerathen könnte. Außerdem sah ich, wie unmöglich es ihm fallen würde, in kurzer Zeit 7 oder 8 Bände voll zu schreiben. — —

---

*) S. meinen Brief an Abbt, Nr. 94. S. 389. und Mösers Brief, Nr. 95.

5.

Osnabrück, den 5. April 1767.

Ew. geehrtestes vom 19ten praeter. erhalte ich erst heute; und da ich auf die mir vorgelegten Fragen mit der ersten reitenden Post antworten will, so muß ich mich nur kurz und eilig tummeln. Wir sprechen doch von dem redlichen Abbt?

Die Ideen, so ich ihm zu einem Plane seiner Allgemeinen Welthistorie gegeben haben soll, und wovon er in seiner Vorrede zu derselben erwähnt, sind mir wirklich entfallen. Ich erinnere mich nur, daß ich seinen ganzen Vorsatz, einen Auszug aus anderer Leute Arbeit zu machen, nie gebilliget, und ihm beständig davon abgerathen habe. Ein Mann wie er mußte nicht nach Copien arbeiten; er durfte und konnte wohl selbst die Originalien ansehen, und sein Auge würde ihm allezeit ein Mehreres entdeckt haben, als alle seine Vorgänger gesehen hatten. Es war überhaupt eine unüberlegte Arbeit, eine von Andern geschriebene Geschichte durch die Kunst des Stils und die Macht der Gedanken aufstutzen zu wollen. Ein solches Werk wird allezeit etwas Gedehntes behalten. Beides muß aus einer aufmerksamen und langen Betrachtung des Originals gleichsam erzeugt werden. Der Stil ist sonst nicht genug gesättigt, und die Sentenz gesucht, oder mehrentheils witzig.

Ueber die Frage: ob es rathsam sei, daß er sich seinen Lehnstuhl unter den Apfelbaum im Paradiese setzte, und aus diesem Standpunkt die nach und nach keimenden Völker um sich herum entstehen sähe, mithin in der ersten Geschichte die Feder dem Auge in der Ordnung folgen lasse? erinnere ich mich etwas gesagt zu haben. Es ist aber vielleicht besser, daß es mit ihm verloren ist. — In Ansehung der römischen Historie besinne ich mich noch, daß ich ihm

rieth, Rom erst aufmerksam als ein Dorf zu betrachten, und die Hypothese anzunehmen, daß aus Landbauern Bürger geworden wären; weil ihm dieses, nämlich daß sich Bauerrecht in Bürgerrecht verwandelt hätte, ungemeine Dienste thun würde. Und wirklich, nichts macht die römische Geschichte wahrscheinlicher als die Gradation, welche sich in der Ausartung ihrer ländlichen Begriffe findet. Zum Beispiel: daß der jüngste Sohn das Haus erbte, daß der filius emancipatus von der Erbschaft ausgeschlossen war u. s. w., war lauter Bauerrecht, und verlor sich nachdem sie mehr verbürgerten. — Alles Uebrige sind einzelne Gedanken gewesen, welche au bout de la plume kamen, und ihm zugeschickt wurden.

Was er mit den Aussichten, die ihm Herr Winckelmann gegeben, sagen wollen, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. Vielleicht gedachte er dessen Geschichte der Kunst mit der politischen in Verbindung zu bringen, die Werke der Freiheit mit den Denkmälern der sclavisch gehaltenen Völker zu vergleichen, die Wirkungen jeder politischen Verfassung auf den Stil, die Kühnheit und den Adel der Kunst zu zeigen, und die Reife eines jeden Staats, einer jeden Sprache, und überhaupt eines jeden Nationalgenies aus der Geschichte der Kunst mit zu erweisen. Wenigstens würde ich solches von ihm erwartet haben. — Es kann aber auch sein, daß er einen andern Gedanken dabei gehabt. Es giebt mehrere Arten von Antiken als diejenigen, welche Herr Winckelmann zu seinem Gegenstande erwählt; ich meine diejenigen, welche Montesquieu in ein großes und vortreffliches Gemälde gefügt hat, ohne gleichwohl eine einzige einzelne Figur mit dem gehörigen Fleiße und der erforderlichen Treue behandelt zu haben. Von diesen hatten wir oft gesprochen, und gewünscht, daß ein Winckelmann, der Philosophie und Historie genug besäße, solche mit einem schärfern Auge betrachten möchte.

Ich habe die Zeit nicht, mich hierüber weitläufiger zu erklären. Um mich kurz auszudrücken, will ich nur sagen, wie ich wünschte: daß Jemand alles dasjenige, was zur Beantwortung der Preisfrage de l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions *) in ihrer mächtigsten Absicht erfordert wird, besitzen, und mit dieser Zurüstung zugleich die übrigen einem Geschichtschreiber nöthigen Wissenschaften vereinigen, mithin Hand an's Werk legen möchte; weil ich alle Augenblicke fühle, daß das Costum der Worte und der damit verknüpften modernen Begriffe dem Geschichtschreiber unendliche Mühe macht. Freiheit z. B. ist das Recht der Bettler, in einer Periode, wo die Landbesitzer von ihrem Acker zu Felde ziehen, und ihre Ehre in diese ihre Schuldigkeit setzen. Daher werden in den Urkunden einer gewissen Zeit liberi et pauperes allezeit zusammengesetzt. Freiheit wird aber ein Vorzug, wenn die Monarchie Alles unter ihrer Macht faßt; und Freiherr ward ein Ehrentitel, nachdem die Territorialhoheit den Adel beschattete. Ich könnte unzählige Worte anführen, welche ein gleiches Schicksal gehabt haben, und den politischen Begebenheiten zur Controle dienen. Es ist unglaublich, wie arm unsere Sprache ist, wenn es auf den Ausdruck gewisser politischer Verfassungen ankömmt. Der Freeholder ist der höchste Grad, den wir ausdrücken können. Den Quiritem, den Wehr, d. i. den Proprietarium *originarium* liberum, kennen wir nicht mehr, und können ihn nicht mehr nennen. Jeder Landmann, wenn er auch Freeholder ist, heißt ein Bauer, cultor. Der Adel hat Männer, Leute, lauter Worte, die spät in einer von der Herrschaft schon bedeckten Verfassung geboren sind; und die Römer, um das Dominium

*) Eine Aufgabe der berlinischen Academie der Wissenschaften, wobei Michaelis in Göttingen den Preis erhielt. N.

zu definiren, mußten sagen: est id, quod civis *romanus* etc. possidet. Damals war ihre Sprache schon gesunken. Das Eigenthum ist blos Patrimonium *Quiritis*; und in keiner Monarchie ist in dem alten Verstande ein Dominium alicujus privati, weil der Kopf des Besitzers nicht mehr das caput Quiritis ist. Die Römer verloren den Begriff des Quiritis, und es verwandelte sich Alles in Cives, so wie sie nach und nach ihren statum originarium verloren. Eben so hat die deutsche Sprache alle die Worte eingebüßt, welche wir nöthig haben, um die Geschichte der Sachsen vor Carln dem Großen verständlich zu machen *). Doch ich schweife aus. Ich wollte nur sagen, daß ich Jemanden wünschte, der die Sprache so studirte, wie Winckelmann die Antiken, und daß es vielleicht der Gedanke unsers seligen Freundes gewesen, sich dieses in der Geschichte zu Nutze zu machen.

Was ich von seinen kleinen Schriften habe und von Rinteln auftreiben kann, will ich überschicken; ingleichen wo möglich die versprochene Recension vom Nationalgeist. Doch kann ich nichts versprechen, weil ich beinahe mein ganzes Lesen daran geben muß, da ich mich als ein williger Gaul ohne Noth in Arbeiten verwickeln lasse, die ich zum Henker werfen sollte.

---

*) Diese lehrreichen und treffenden Ideen hat Möser zum Theil nachher in der Vorrede zum ersten Theil der Osnabrückschen Geschichte und an andern Orten seiner Schriften mehr entwickelt.
N.

6.

Osnabrück, den 30. Sept. 1767.

— Ich war Willens, das Versprochene sogleich zu überschicken. Allein die unendlichen Zerstreuungen, worin ich mich Amtshalber befinde, haben mich von einer Zeit zur andern aufgehalten, und die Messe tritt schon wieder ein, ohne daß ich fast zu mir gekommen bin. Ich sende jedoch endlich die Recension vom Deutschen Nationalgeist hiebei, und habe zugleich ein anderes Stück, welches der Pendant zum Nationalgeist ist, beurtheilt *). In dieser Beurtheilung sind einige starke Züge, welche à costi anstößig sein könnten, mit eingeflossen. Doch habe ich ihnen am Ende ein Correctiv beigefügt.

Moses Mendelsohns Phädon wird den Beifall mächtiger **) Leser gewiß erhalten; aber auch von manchem gemeinen Leser mehr bewundert als begriffen werden.

Das Denkmal, welches Sie unserm gemeinschaftlichen Freunde ***) gestiftet, hat mir ein wahres Vergnügen gemacht, und ich finde die Treue und Simplicität, womit es gefaßt ist, besser als die prächtigste Lobrede. Er ist in der Jugend gestorben, und sein Leben war nicht reich genug an Stoffe zu einem stärkern Werke. Ich habe immer eine ganz außerordentliche Idee von demjenigen, was er geleistet haben würde, wenn ihm der Himmel das Leben gegönnet

*) Man s. B. 9. S. 240 folgg.

**) Möser gebrauchte im familiären Stil das Wort mächtig auf ungewöhnliche Weise, wie man schon in diesem Briefwechsel gesehn haben wird. Von Dingen, statt groß, ausgedehnt; von Menschen, statt einsichtsvoll, denkend, vermögend die richtigen Begriffe zu fassen. N.

***) Abbt. N.

hätte. Bei einem Menschen von seinen Jahren habe ich nie das reife und scharfe Urtheil gefunden, das er besaß.

Ich lege meine Anzeige von dem Tode des Herrn von Bar hiebei *). Acht Tage vor seinem Tode besuchte ich ihn noch **), und war höchst traurig darüber, daß er noch zuletzt sein Gedächtniß und vielleicht seinen Verstand verlieren würde. Zwei Jahre vor seinem Ende erbte er seiner Brüder Güter im Hildesheimischen; aber ohne das Vermögen zu haben, der Welt noch zu genießen. Es kostete ihm Mühe, ein Glas Wein herunter zu bringen.

7.

Osnabrück, den 3. Nov. 1773.

Ew. werden mir gütigst verzeihen, daß ich die glückliche Ankunft des guten Sebaldus nicht eher gemeldet, und zugleich meinen Dank dafür abgestattet habe; der Verlust eines einzigen hoffnungsvollen Sohnes, welchen ich damals in Göttingen an den Masern verlor, hat mich lange ganz unmuthig gemacht; und meine vielfältigen Berufsgeschäfte, welche mir, so lange ich nur eine fröhliche Morgenstunde hatte, Spielwerk waren, verwandelten sich in solche unbequeme Bürden, daß ich sie auf keiner Schulter zur Tracht bekommen konnte. Allmälig fange ich an sie wieder herumzuschwenken; und so hoffe ich noch nicht ganz alt und

---

*) Nämlich des Verfassers der bekannten Epitres diverses, eines vertrauten Freundes Mösers. Die kleine Nachricht ist abgedruckt in der Allg. D. Bibl. VI, 2. S. 324. N.

**) Er starb auf seinem Gute Barenau, unweit Osnabrück. N.

mürbe zu werden. Der gute Sebaldus hat inzwischen seine Sache vor allen kritischen Tribunalen rechtskräftig gewonnen, und ich kann ihm nur noch meinen aufrichtigen Glückwunsch zujauchzen. In der That scheint er mir auch das rechte weise Maß getroffen zu haben, und ich erinnere mich keiner Schrift, worin das Komische so unterrichtend und zweckmäßig ist wie in dieser, besonders wenn die Episode im letztern Buche, welche jetzt noch etwas willkürlich zu sein scheint, zu einer nöthigen Maschine im künftigen Theile gemacht wird. Der Verfasser hat zwar in der Vorrede protestirt, daß er keine epische Geschichte liefere; aber die Verbindung aller Figuren zu einem Hauptzweck bleibt doch immer eine Hauptsache in jedem Gemälde.

Da ich für meine Freunde ein offnes Haus halte, so ist Abbt oft einige Wochen bei mir gewesen. Ich habe meine Einrichtung aber so, daß meine Freunde bei mir so wie im Wirthshause sind, und sie Besuche geben oder annehmen und überhaupt thun können, was sie wollen, ohne daß ich schuldig bin, die Honneurs zu machen. Ich kann also selbst nicht wissen, welche Arten von Verbindungen Abbt hier vielleicht noch sonst gehabt hat.

Von den beiden anliegenden Exemplaren *) bitte ich eins Herrn Moses Mendelssohn zukommen zu lassen, ohne ihn auf die Spur zu bringen, woher es kommt. Eine Aeußerung von ihm in einem vertrauten Briefe an Abbt, worin er sich über gewisse Wahrheiten unserer Religion sehr scharf ausdrückte, hat ihn veranlaßt.

Es sind nur wenig Exemplare von dem Schreiben gedruckt, die ich selbst blos an einige Freunde verschickt habe.

*) Es war das Schreiben an Herrn Aaron Mendez da Costa, Oberrabbiner zu Utrecht. N.

8.

Osnabrück, den 2. April 1774.

Ich bin Willens, einige kurze Aufsätze, welche seit einigen Jahren in den hiesigen und benachbarten Intelligenzblättern abgedruckt sind, insgesammt die politische Moral und die Polizei betreffen und mehrentheils ihren eigenen komischen Ton haben, unter dem Titel von Patriotischen Phantasien sammeln und abdrucken zu lassen, und halte mich verpflichtet, solche Ihnen vor Andern zum Verlag anzubieten. —

9.

Osnabrück, den 24. August 1774.

Hiebei erfolgt, was ich zum ersten Theil der Patriotischen Phantasien bestimmt habe. Meine Tochter hat es ausgesucht, und mit einer Vorrede begleitet. Ich habe es lediglich auf sie ankommen lassen, dasjenige auszumustern, was zu lokal war, oder zu sehr in die hiesige Verfassung einschlug. Da mir die Sachen oft zu mannigfaltig werden, so unterscheide ich zuweilen nicht fein genug, und überlasse Ew. die Vollmacht, wegzustreichen*), was Ihnen nicht ansteht. Eigensinnig und ruhmsüchtig bin ich nicht.

Da ich nur immer so à baton rompu arbeiten kann, so geht die Fortsetzung meiner Geschichte etwas langsam. Hätte ich den Codicem diplomaticum nur erst abgedruckt, so würde es geschwinder gehen. Ich darf aber mit diesem, um einige katholische Domherren, die mir unter der Hand

*) Dieser Erlaubniß mich zu bedienen, habe ich wahrlich keine Ursache gefunden. N.

gedienet haben, nicht bloß zu stellen, noch nicht an's Licht treten. Also noch ein Bischen Zeit und Geduld, — und vielleicht sterben wir unterdessen.

Die Judenbekehrung ist meine Absicht nicht. Es ist dieses nur eine Wendung*), um zu zeigen, wie die christliche Religion eine Folge der jüdischen Theorie sein könne.... Sie haben mich also nicht von der rechten Seite angesehen.

Mehreres will ich heute nicht hinzusetzen, da ich eilig bin. Vale, qui valere dignus es!

10.

Osnabrück, den 14. Nov. 1774.

Ew. übersende hiebei den zweiten Theil der Patriotischen Phantasien, womit das Werk für diesmal geschlossen werden soll. Der Druck des ersten Theils hätte wohl etwas besser sein können**); indessen ist er doch wenigstens ziemlich correct, obwohl in manchen mir anhängenden Sprachschnitzern nicht, wie ich wünschte, verbessert.

Den Verfasser der natürlichen Tochter, eines Lustspiels, welches bei Perrenon zu Münster gedruckt ist, empfehle ich Inhalts der Anlage zur geneigten Beurtheilung. Es ist ein junger katholischer Rechtsgelehrter***), der wirklich, als eine gefüllte Rose auf einem wilden Stocke,

*) In dem Schreiben an den Oberrabiner. N.

**) Die erste Ausgabe war durch einen Fehler des auswärtigen Buchdruckers auf schlechtem Papiere gedruckt. N.

***) Der nachher rühmlich bekannt gewordene Hr. Sprickmann. Die kurze Recension steht in der Allg. Deutschen Bibliothek, XXXIII, 2. S. 543. N.

ein gerechtes Lob verdient, und dem es an seiner Beförderung in Münster, wo er bei der neuen Academie angesetzt werden soll, sehr schaden könnte, wenn er auf eine unbescheidene Art criticirt würde. Sein Stück hat wirklich Vorzüge, ob es gleich ein Bischen sehr lang und etwas langweilig gerathen ist.

Das Uebrige, was ich zu sagen habe, so wie eine kleine Vorrede zum zweiten Theil von meiner Tochter, wird mit meinem Bildnisse nachfolgen.

11.

Osnabrück, den 20. Febr. 1775.

Die Freuden des jungen Werthers haben hier, wie überall, einen lauten Beifall gefunden, und ich wünsche, daß solche der neuen Ausgabe der Leiden, welche veranstaltet wird, beigefügt werden mögen, um die Schwachen zu stärken. Ich hänge mich nicht!

Wo bleiben Sie aber mit Ihrem Sebaldus? Man will hier wissen, daß der andere Theil von den dortigen Censoren verworfen worden*), weil er zum Indifferentismus führen sollte. Dieses scheint mir aber nicht wahrscheinlich, wenn es auch wahr sein sollte.

Die verlangte Abbildung von mir kommt hiebei, so gut und schlecht, wie sie hier zu machen gewesen. Daß ich sechs Fuß neun Zoll rheinländisches Maß halte, ist nicht nöthig dabei zu bemerken, aber wohl dieses: Geb. den 14. Dec.

---

*) Das ist nicht geschehen. Wohl gab es aber Geistliche in Berlin, welche es zur Gewissenssache machten, dieses Buch nicht zu befördern. N.

1720, gemalt 1774. Von Gestorben wollen wir bei dieser Ausgabe noch nichts erwähnen. Ich denke es bis zu Ende dieses Jahrhunderts zu verschieben.

Das Stück vom Herkommen*) erfolgt hiebei, mit einigen Noten, die mir zu dessen Aufklärung nöthig geschienen. Sie können davon, und überhaupt von Allem verwerfen, was Ihnen nicht gefällt. Ich appellire von Ihrem Urtheil nicht, und erkenne mich nur für einen Laien in dem Orden der schönen Geister. Meine Bestimmung hat mir nicht zugelassen, die Probejahre auszuhalten, welche zur Aufnahme in irgend eine gelehrte oder schöne Gesellschaft erfordert werden. Allein es muß auch nur Ihr Urtheil sein, und Sie müssen es nicht machen, wie Artaxerxes beim Metastasio:

Perchè amicizia in giudice è colpa,
Ad Artabano il giudicio ho commesso.

Der allerhöchste Beifall, dessen Sie erwähnen, ist mir nicht gleichgültig**). Ich habe immer gewünscht, nützliche Wahrheiten, die mir von der Erfahrung aus dem täglichen Leben an die Hand gegeben wurden, auf eine eindringende Art zu predigen; und zu dieser Absicht ist mir der Beifall einer ungelehrten Person von richtigem Gefühl angenehmer als aller übrige. — Nach Sulzers Theorie ist jede Kunst dem Endzwecke untergeordnet, und die feinste Moral ist nur ein Spielwerk***), wenn sie die Faust nicht zu großen und nützlichen Arbeiten stärkt.

---

*) Man s. diesen niedlichen Aufsatz in den Patriotischen Phantasien, Bd. 2, S. 357. Möser hatte dies Stück vergessen. Es war mir durch einen Zufall zu Gesichte gekommen, und ich hatte ihn ersucht, es doch nicht wegzulassen. N.

**) Die nachher verwitwete, jetzt hochselige Königinn von Preußen las Mösers Phantasien mit Beifall, und hatte dies mich wissen lassen. N.

***) Ein Spielwerk, welches unsere tiefen theoretischen Philo-

— Das Glossarium von Ihre hätte ich gern, weil ich eine eigene Bibliothek von etymologischen Werken, und die stärkste Neigung zu diesem Studium habe, worin ich mich doch nie in meiner völligen Größe zeigen werde, aus Furcht, in Anderer Augen eben so klein zu werden, als ich in meinen eigenen bin, wenn ich es am besten gemacht habe.

12.

Osnabrück, den 10. Dec. 1775.

Alles, was Ew. mir zu übersenden die Güte gehabt haben, ist, so weit ich urtheilen kann, richtig überkommen. Ich habe aber bis dahin den Empfang nicht angezeigt, weil ich einen großen Vorsatz hatte, viel zu schreiben, und nie die Zeit gewinnen konnte, ein so wichtiges Werk auszuführen. Nun aber, da ich durch Ew. Schreiben vom 2ten dieses gezwungen bin etwas zu antworten, kann ich Gott Lob mit leichtem Herzen anzeigen, daß ich mit dem Druck meiner Phantasien so halb und halb (denn der Corrector hat wirklich so ein Bischen überzwerch gesehen, und S. 41*) einen rechten pot pourri gemacht) zufrieden bin, meine Frau aber den Kupferstich gar nicht für den Abdruck ihres Mannes

---

sophen seit einiger Zeit fast ein wenig zu fein und zu arg treiben. Man s. auch in den Phantasien, Theil 2, in dem 69. Stücke, was Möser von der Wirkung und practischen Brauchbarkeit der theoretischen Philosophie hielt. Deßgleichen sagt er im 1sten Bande, in einer Abhandlung vom moralischen Gesichtspunkte, sehr treffend: „Die Leute, welche von der Falschheit der menschlichen Tu„genden schreiben, wollen immer Fümet ohne Fäulung, und Blitze „haben, die nicht zünden." N.

*) In der zweiten Auflage sind die Fehler verbessert. N.

erkennen will*). Ich kann aber dem Einen so wenig wie dem Andern abhelfen; und so ist es bei mir ein ewiges Gesetz, was mir in manchem hypochondrischen Augenblick bereits probate Dienste geleistet hat, mir die Ehre der Autorschaft nicht gar zu nahe zu nehmen.

Einen dritten Theil kann ich noch nicht versprechen; ich habe lange gefühlt, daß es bei zunehmenden Jahren nicht mehr so geht wie vordem, und möchte mir nicht gern von dem Publicum die Thür weisen lassen. Daher will ich es lieber noch ein Jahr ansehen, und immittelst erwarten, ob die von Zeit zu Zeit noch fortgehenden Entwürfe für das hiesige Intelligenzblatt sich einigermaßen heben wollen. Seit einiger Zeit will mir Nichts mehr gefallen. Der Arzt giebt es auf den Nierenstein, und verordnet mir täglich ein Maß von dem guten Weine dieses Namens; ich aber auf das tacitis senescimus annis.

Das deutsche Publicum ärgert mich zuweilen von Herzen. Die Leiden und Freuden des jungen Werthers ließen der Kunst des Herrn Goethe Gerechtigkeit widerfahren, und riefen nur eine Wahrheit etwas laut aus, die Herr Goethe selbst nicht verkennet, und die man bei dem Geräusche, welches sein Werk machte, vergessen konnte. Einen solchen Gegner würde ich für meinen besten Freund gehalten, und die Leiden und Freuden als einen Beifall für mein täuschendes Kunstwerk aufgenommen haben . . . . Und siehe da! man nimmt es im Ernst übel!

*) Der Kupferstich vor dem XXIII. Bande der Allg. D. Bibliothek ist gemeint. Doch ist dieser noch ähnlicher als der vor der neuen Ausgabe der Phantasien. Herr Gottlob hat den trefflichen Möser verschönern wollen, hatte ihn so roth und weiß gemacht, hatte jede bedeutungsvolle Runzel und Ecke abgestrichen, hatte ihn so rund und unbedeutend gemalt, daß von Möser nichts im Bilde war. Der Kupferstecher machte das Gesicht auch fein rund und flach.

N.

Das verlangte Ding erfolgt hiebei*). Wenn der Herr Minister sich etwas Neues dabei vorstellt, so irret er sich. Dieses ist noch in der Arbeit, und kömmt — nie zu Stande.

Eine ordentliche Antwort auf alles Uebrige bleibe ich noch schuldig; ita testor.

13.

Osnabrück, den 20. Juni 1776.

Es hat mich recht gefreuet, daß Ew. sich noch vorm Tode bekehrt, und im dritten Theile des Nothankers das Aergerniß weggenommen haben, worüber alle Rechtgläubige so sehr aufgebracht waren. So fällt man in der Welt, wie im Roman, zuletzt den Orthodoxen in die Hände. Ein paar Episoden mehr hätten das Werk noch wohl ein Bischen verlängern können; aber es scheint, die Braut war endlich des Tanzens müde, und wollte nun auch einmal — ausruhen.

Was sagen Sie aber dazu, daß die Altonaer Zeitung den Martin Dickius, bei welchem ich wider meinen Willen die Gevatterstelle habe übernehmen müssen**), dem ehrlichen Sebaldus zum Compagnon gegeben hat? Hier müßte man wohl ausrufen: Quo, quo, scelesti?

Einen dritten Theil zu den Phantasien kann ich Ihnen

---

*) Vermuthlich ein Aufsatz über die Concursprocesse, der hernach im III. Bande der Phantasien gedruckt ward. Der damalige Justizminister und nachherige Großkanzler, Herr von Fürst, der gehört hatte, daß Möser etwas darüber geschrieben habe, ersuchte mich, es ihm zu verschaffen. N.

**) Dies Buch war Mösern zugeeignet, aber ohne dessen Wissen und Willen, wie der Verfasser selbst in der Zueignungsschrift sagt. N.

noch zur Zeit nicht liefern; vielleicht geschieht es übers Jahr, wenn ich meinem allmälig vertrocknenden Humor noch so viel entreißen kann. Aufsätze dieser Art erfordern ihren eignen Augenblick; fehlt dieser, so wird Alles steif und lahm, und man wird Pédagogue ohne Beruf.

Wenn Sie den ersten Theil wieder auflegen wollen, so wünschte ich, daß die Westphalismen, deren man mich vermuthlich beschuldigen wird, ausgemärzt werden könnten. Da ich in meinem Leben lauter juristisches Zeug geschrieben, nie ein Compendium der schönen Wissenschaften gelesen habe, und in denselben nur so ein Bischen naturalisire, wie die ausgelernten Fechter sprechen, so besorge ich immer, von dieser Seite den Rechtschreibern anstößig zu sein.

Eine Stelle, welche die Eroberung von Lissabon durch die Hanseatische Compagnie erzählt, habe ich ganz weggestrichen. Zu derselben hatte mich Herr Willebrand in seiner Hanseatischen Chronik verführt, und ich hütete mich nicht davor, daß der Herr Verfasser das, was er S. 9 davon erzählt, in einer Anmerkung hinter der Vorrede p. 1 zurückgenommen oder bezweifelt hat. Allenfalls müßte eine Note:

S. Willebrands hansische Chronik, S. 9, jedoch verglichen mit der Anzeige irriger Stellen, S. 1.

darunter gesetzt werden, damit mich nicht ein Criticaster deßfalls einer Uebereilung beschuldige.

Ich bin, wie der weise Junker, hasta la muerte . . .

N. S. Ein alter musikalischer Junker, der vor zwanzig Jahren seinen Organistendienst aufgeben mußte, weil er nicht orthodox war, und sich seitdem vom Klaviermachen ernährt, plagt mich, die Anschlüsse beizufügen.

14.

Osnabrück, den 1. Juli 1776.

Ew. werden mein Schreiben vom 20. Juni vermuthlich erhalten haben; ich beziehe mich also darauf, und versichere nochmals, daß zu einem dritten Theile kein Vorrath sei. Wenn ich es aufs Genaueste zähle, so sind etwa zwanzig Stücke vorhanden, die ich entweder dem ersten Theile, der doch etwas schwächer ist als der andere, hinzufügen könnte, oder etwa in der Zeit eines Jahres so vermehren müßte, daß daraus ein Band erwachsen könnte. Das letztere hängt von günstigen Augenblicken ab, die sich nicht erzwingen lassen; und wenn Sie wüßten, in wie vielen Küchen ich unter einander kochen muß, und was es für Arbeit fordere, wenn man in einem kleinen Staat maître Jacques *) ist, so würden Sie nichts mehr von mir fordern.

Meiner Einleitung zur Osnabrückschen Geschichte würde ich lieber einige Zeit schenken. Ich habe von Anfang die Absicht gehabt, solche blos als Manuscript abdrucken zu lassen, und das Urtheil würdiger Männer darüber einzuholen, sodann aber erst eine förmliche Ausgabe davon zu zu geben. Da ich aber zweihundert Exemplare davon abziehen lassen, so ist sie weiter gekommen, als ich anfangs wünschte, und nun dermaßen rar, daß letzthin 42 Commissionen auf ein Exemplar, das sich in der Richterschen Buchhandlung in Hannover, welche distrahirt ward, gefunden hatte, eingelaufen sind. Dieses liegt mir am Herzen, und ich möchte gern vor meinem Ende das Angefangene zu Stande bringen, zumal da der Bischof mit der Zeit von der Verfassung des Landes, welches er regieren soll, unterrichtet wer-

*) Anspielung auf den Maître Jacques beim Moliere (im Avare), der Koch und Kutscher zugleich war. N.

den muß. Dieses hält mich vom Phantasiren zurück, und belastet die freudige Einbildung zu sehr, um sich nach ihrem Muthwillen zu beschäftigen. Haben Sie doch selbst Ihren Nothanker im dritten Akt zur Ruhe gebracht, da er doch gar wohl bis zum fünften hätte figuriren können.

Leben Sie wohl!

15.

Nicolai an Möser.

Leipzig, den 15. Oktober 1776.

Gestern erhalte ich Ew. Schreiben mit dem corrigirten ersten Theile Ihrer Phantasien. Ich ersehe daraus, daß Sie zu dem dritten Theile nur etwa zwanzig Stücke vorräthig haben. Ich will Sie auch nicht übereilen; vielmehr will ich Ihnen der glücklichen Augenblicke, die zu Phantasien nöthig sind, recht viele wünschen.

Indeß will ich auch lieber den neuen Abdruck des ersten Theils lassen, bis auch der dritte fertig werden kann; denn ich wollte die neue Ausgabe zusammen drucken, und nur von der alten die Theile einzeln geben.

Ich wollte deßhalb nicht gern (nach Ihrem Vorschlage) die vorräthigen Stücke der neuen Auflage des ersten Theils beifügen, weil sonst die Besitzer des ersten Theils diese Vermehrung entweder nicht haben würden, oder denselben noch einmal kaufen müßten. Ich halte also am besten, diese Vermehrungen zu einem dritten Theile aufzubehalten. Wenn Sie die Osnabrückschen Nachrichten recht durchsehen, so wird sich vielleicht noch Manches finden, das eines neuen Abdrucks würdig ist. Sie hätten im zweiten Theile auch

an die allerliebste Erzählung: das Herkommen, nicht gedacht, wenn ich Sie daran nicht erinnert hätte. Rechnen Sie nur darauf, daß Ihre Aufsätze deßhalb nicht uninteressant werden, weil sie local für Osnabrück sind. Die Art, wie Sie diese localen Objecte behandeln, macht sie interessant für Jedermann.

Ich glaube, es wird nützlich sein, bei dem dritten Theile ein Sachregister über das ganze Werk zu machen. Die Mannigfaltigkeit der Materien erfordert es. Wissen Sie etwa Jemand, dem Sie es aufzutragen für gut fänden, so könnte es vielleicht vom ersten und zweiten Theile mit Muße gemacht werden. Denn die neue Edition soll ungefähr Seite auf Seite kommen, nur sauberer gedruckt und ausgeziert erscheinen.

Dazu soll denn auch Ihr Bildniß umgestochen werden. Hier findet sich aber eine Schwierigkeit. Die guten Kupferstecher finden das Bild zu hart gemalt, und glauben nicht, daß sie danach etwas Gutes machen könnten. Nun wäre die Frage: ob wohl noch ein besseres Gemälde vorhanden wäre, und wenn dies nicht: ob etwa noch eine Zeichnung nach der Natur gemacht werden könnte? Ich überlasse Ihnen, ob es nicht malerischer aussehen würde, sich in einer Mütze zeichnen zu lassen — in dem Augenblicke, in welchem Ihnen etwa die Phantasie von der Spinnstube oder von der allerliebsten Braut gekommen ist. — Denn ich meine, zu solchen Phantasien muß man recht gemächlich sein, ohne eine wohlfrisirte Perücke aufzusetzen. Ich bitte mir hierüber Ihre Antwort auch aus.

Die Hoffnung, Ihre Osnabrücksche Geschichte vollendet zu sehen, ist mir äußerst angenehm. Es ist schwerlich so leicht ein anderes historisches Buch zu finden, das dem Kenner und dem Liebhaber gleich interessant ist.

Ich sende Ihnen hiebei einen Almanach von Volksliedern, von welchem die Vorrede von mir, die Lieder

aber alle ächte Handwerksburschen- und Pöbellieder sind. Meine Absicht ist, unsern seinwollenden Genies, die allerlei Unfug treiben, einen kleinen Zwick in die Ohren zu geben, dabei aber doch auch solche Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, die wahre Naivität haben. Könnten Sie mir dazu einige aus den osnabrückschen und andern westphälischen Gegenden schaffen? Ich dächte, es müßte da schöne Spinnstubenlieder geben. —

16.

(Erhalten den 9. Juni 1777.)

Ihre beiden letztern Briefe habe ich unbeantwortet gelassen, weil ich es mit guten Freunden so genau nicht nehme, und zu Ihnen das Vertrauen hege, daß ich Sie auch wohl in der Nachtmütze, die Sie mir in effigie aufsetzen wollen, empfangen dürfte. Jetzt aber, da sich unsre Kaufleute, welche nach Leipzig wollen, bei mir melden, mag ich Ihnen ferner nicht verhalten, daß wir hier keinen Maler besitzen, von dem ich mich zur Schau stellen lassen dürfte. Der vorige *) war ein Michel Angelo della Scopa, und der künftige wird gewiß nicht di Buonarota sein. Also werden Sie die Hoffnung, mich in atto di Fantasia zu sehen, fahren lassen müssen; es wäre denn, daß ein gewisser Maler in Leipzig **), dessen Namen mir entfallen ist, und der sich bereits seit einem Jahre verbindlich gemacht hat, hier 20 Bildnisse für 500 Rthlr., die ihm auch

*) Nämlich der das Bildniß malte, das vor der A. D. Bibliothek steht. N.

**) Der verstorbene Herr Gottlob. N.

versichert sind, zu malen, seinem Versprechen nachkommen sollte.

Einen dritten Band meiner Phantasien kann ich nicht weiter versprechen. Was ich jetzt mache, gefällt mir nicht, und es ist besser, ich höre auf zu schreiben, ehe Andre aufhören zu lesen.

Westphälische Volkslieder habe ich einige gesammelt, aber noch nicht die Zeit gehabt, die Melodien zu notiren, und ich wußte auch nicht, ob Sie bei Ihrem Vorsatze beharreten. Sie sollen aber erfolgen, wenn Sie es verlangen. Die Idee des neuen Almanachs war vortrefflich; ich ärgere mich immer über die Critiker, die blos nach der Scheibe schießen, da sie, um ihre Accuratesse zu bezeugen, zugleich einen Hasen erhaschen könnten. In diesem Stücke sind Sie ein dreifacher Meister.

Vale, qui valere dignus es!

Geschrieben auf der Hand vor'm Kamin, Nachts um 1 Uhr. Wer's lesen kann, ist nicht blind!

17.

Osnabrück, den 9. Juli 1777.

Es hängt lediglich von Ihnen ab, wie Sie es mit der neuen Ausgabe meiner Phantasien halten wollen; der mehrste Vortheil mag hier entscheiden, und nicht meine schriftstellerische Eitelkeit, die sich, Gott sei Dank! so ziemlich bändigen läßt. Der Maler von Leipzig, ich glaube daß er Gottlieb oder Gottlob heißt, ist bereits sei drei Monaten hier auf einem Landgute, wo er zu arbeiten hat. Anfangs wollte er um aller Welt willen nicht nach Westphalen; und nun gefällt ihm sein erster Aufenthalt so wohl, daß er nicht

weiter kommen kann. Zwölf Bildnisse, worunter das meinige mit ist, hat er für 300 Rthlr. übernommen; dabei hat er die freie Bewirthung ꝛc. Ich hoffe, er wird doch gegen den Winter wieder abreisen wollen, und auf diesen Fall kann ich mein Bildniß versprechen.

Den Rest der Phantasien sollen Sie nebst dem revidirten zweiten Theile auf Michaelis haben. Eine bessere Ordnung nach den Materien wäre freilich gut; aber wer soll sie machen? Und verführt es nicht noch Manchen, ein ernsthaftes Stück mit anzusehen, wenn es so zwischen den lustigen steht? Unsere katholischen Priester lesen die halbe Messe vor, und die halbe nach der Predigt, damit der Christ, der eine ganze Messe hören muß, die Predigt auch mit hören müsse. Denken Sie selbst: ein ganzer Theil von lauter politischen Räsonnements, die nicht aufhören und zuweilen nur Einen Gedanken wiederholen!

Ein Register wäre auch gut; dieses würde ich aber selbst machen müssen, wenn es so recht gerathen sollte; und das kostete wieder Zeit und Mühe . . . Der Codex Fridericianus hat auch kein Register. Vielleicht bedenke ich mich doch noch wohl.

Die Volkslieder kommen hiebei; sie gefallen mir aber auf dem Papier so nicht, als wenn Meister Seuberlich sie selbst singt. Nun! was nicht gefällt, kann wegbleiben *).

Mit meiner Osnabrückschen Geschichte bin ich verlegen; ich glaube nicht, daß ich etwas zu Stande bringe, wenn ich es nicht wie vorher mache, und sie bogenweise dem Druck überliefere. So wird dann ein Bogen nach dem andern fertig, und ich stehle mir meine eigene Arbeit ab. — Ich stehe bei der hiesigen Regierung, die mit zweien fremden Geheimen Räthen aus Sachsen und Hessen besetzt ist, mut-

*) Die plattdeutschen Lieder im zweiten Theile des Almanachs sind von Möser mitgetheilt.

terseele allein, habe also alle Resolutiones anzugeben und zu entwerfen, die sich monatlich über 50 belaufen; und das nimmt mir einen Haufen Zeit weg, ohne was ich in meinen andern Departements thun muß. Doch ist es ein Glück für mich, daß ich mich meinen Favoritarbeiten nicht überlassen kann. Bei jenen behalte ich Hunger und Durst; aber bei diesen würde ich mich in weniger Zeit um meine Gesundheit schreiben. So spricht wenigstens meine Frau; und sie hat zuweilen Recht. Die Ihrige wird vermuthlich auch so sprechen, da Sie alle Verbindungen mit dem Publicum aufopfern wollen. Was gelobt man nicht in der Angst? Die Stunde wird aber auch wieder kommen, wo Sie einen glücklichen Einfall haben werden, und ihn ohne einen und andern Freund nicht genießen können. Und dann werden auch wohl mehrere dazu gebeten, bis endlich der Verleger die ganze Welt invitirt. Das erwarte ich gewiß; und bin auch dafür mit der vollkommensten Hochachtung Ew. gehorsamster Diener.

18.

Osnabrück, den 14. Sept. 1777.

Hiebei übersende ich Ihnen, werthester Herr und Freund, den Rest meiner Phantasien, und überlasse es Ihrer Wahl, was Sie damit machen wollen. Man wird endlich steif und alt; und mich däucht oft, die Munterkeit, wodurch ich meine Vorstellungen zu heben suche, sei nicht mehr so wahr als vordem; es sei heiße Liebe in dem Munde eines Greises. Jedoch nehme ich mich so viel möglich in Acht, von Sachen zu schreiben, deren Wahrheit und Nutzbarkeit ich nicht lebhaft empfinde, um auf diese Weise meine Armuth

nicht zu verrathen. So machen es kluge Koketten; und wohl dem, der ein leicht thränendes Auge zum Ausdrucke der Freundschaft gebrauchen kann, um auch seine natürlichen Schwachheiten zu nutzen!

Mein Bildniß hat Herr Gottlob mit auf Leipzig genommen. Er wünschte, daß es dort gestochen werden möchte, von Herrn Geysern. Ich überlasse dieses Ihrem Gutbefinden.

Hrn. Ursinus hätte ich billig das hier anliegende Blatt *) mit übersenden sollen, worin ich des Minneliedes gedacht, was uns Westphälingern gehört, und bitte, es demselben mit meiner ergebensten Empfehlung gelegentlich zuzustellen. Leben Sie wohl!

19.

Osnabrück, den 24. Januar 1778.

Die mir zugesandten Bücher sind mit einander richtig eingetroffen, und mit diesen noch die ersten Bogen von der neuen Auflage meiner Phantasien, die ihr Glück noch besser in der Welt machen, als ich ihnen zugetrauet hätte. Erhebliche Druckfehler habe ich darin nicht bemerkt, außer daß im dritten Theile Seite 20. Zeile 9. anstatt A r a b e l l e v o n I h n e n, entweder A r a b e l l e v o n *** I h n e n geschrieben, oder das v o n ganz wegbleiben muß.

Von der Recension in der A. D. B. **) sage ich nichts,

---

*) Mösers zwei Briefe an Herrn G. R. U r s i n u s stehen in dieser Sammlung. Das hier erwähnte Blatt ist nachher gedruckt worden in den Patriotischen Phantasien. III. Theil. Nr. 55.
N.

**) Allg. Deutsche Bibliothek, XXXIII, 1. S. 3.

weil sie zu viel Gutes von mir sagt; und der Herr Recensent hat mir in dem einzigen Stück wahre Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich eine gute Erinnerung mit Dank annehme. Diese bewegt mich aber doch, eine Erinnerung an das Publicum zu machen, welche ich hiebei schließe, und welche zur Vorrede vor dem dritten Theil dienen kann.

Ich möchte nicht gern in dem Verdacht sein, daß ich das pro und contra über viele Gegenstände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Localgründe haben mich dazu genöthigt; und ich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Landschaft aus lauter Gutsherren bestände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne allen guten Anstalten zu schaden. Und Gott sei Dank, ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht, und Manches durchgesetzt, was Andern unmöglich schien. Sehr viele Stücke in den Phantasien könnte ich mit den darauf erlassenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieses würde zu weitläuftig geworden sein. Eine sehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präsidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarschall, deren Rollen der Localleser kannte, öffentlich zur Schau stellte, und über Sachen, worüber ich in den Collegien vortrug, meine Meinung in's Publicum schrieb. Hiezu gehört eine eigene Behutsamkeit; und hieran hat der Herr Recensent nicht gedacht. Zur Stelle wußte man meine wahre Meinung recht gut; und Diejenigen, die ich zum Besten hatte, lachten mit mir, ohne böse zu werden, weil sie wußten, daß ich es gut meinte.

Sollte der dritte Theil nicht stark genug werden, so lege ich noch einige Stücke zur Ausfüllung bei, insofern sie Ihnen dazu gut genug scheinen. Sonst können Sie solche nur unter die Bank werfen.

Von der mir gegebenen Erlaubniß, noch mehrere Bücher fordern zu mögen, werde ich ein andermal Gebrauch machen. Melden Sie mir aber, wie weit ich nach dem gewöhnlichen Curse gehen darf. Geizig bin ich nicht; auch sind die Phantasien wahrlich nicht in der Absicht geschrieben, um damit Geld zu verdienen. Aber die Beruhigung, daß ich nichts schuldig bin, gehört mit zu meinem Vergnügen. Verfahren Sie hier wie ein Engländer, der seinem Freunde keine Guinee borgt, ohne einen Wechsel auf Summe und Zeit von ihm zu nehmen, und dieses mit dem Nationalzusatze: Business will be done in a regular way.

Man sagt hier, Sie wären der Verfasser von dem Lustspiele Lavater*); ich habe es noch nicht gelesen. Wo ist denn der Volksalmanach geblieben? Leben Sie wohl!

20.

Osnabrück, den 16. August 1778.

Werthgeschätzter Freund! Es ist zu seiner Zeit Alles richtig eingegangen, was Sie mir zugeschickt haben, und die Hoffnung, die ich hatte, Ihnen etwas Gewissers wegen meiner Osnabrückschen Geschichte zu melden, hat meine Antwort, wie eine Danksagung für alle Beweise Ihrer Freundschaft, aufgehalten. Jetzt aber, da mir mein Arzt das Arbeiten verboten, weil ich mich bei der Hitze etwas zu sehr übernommen hatte, kann ich Ihnen mit Zuverläßigkeit melden, daß diesen Winter noch nichts daraus werden kann. Sie sehen aus dem Anschlusse, daß ich wirklich mit der

---

*) Ich habe ein Lustspiel unter diesem Titel, so viel ich mich erinnern kann, nie gesehen. N.

Fortsetzung beschäftigt bin, und, um den Druckfehlern so viel möglich vorzubeugen, solche als Manuscript erst abdrucken lasse. Es sind also nicht ganz leere Hoffnungen, die ich gebe; und da ich mit den mir angebotenen Bedingungen vollkommen zufrieden bin, so wird nichts als der Mangel an Gesundheit mich abhalten, den ersten Versuch, wovon ich hier, weil ich mir au pied de la lettre meine Arbeit stehlen muß, nur 200 Exemplare auf meine Kosten abdrucken lassen, mit einer Fortsetzung bis auf den Untergang des Großherzogthums Sachsen unter Heinrich dem Löwen von neuem auflegen zu lassen. Allein ob demnächst noch weiter etwas erfolgen werde, dieses kann ich auf dem Faulbette, worauf ich dieses schreibe, nicht versichern, und noch weniger versprechen. Gegen die nächste Messe will ich Ihnen bestimmter schreiben.

Zu Pyrmont, wohin ich, um mich zu zerstreuen, eine Ausflucht unternommen, habe ich die beiden Herren von Stosch aus Berlin kennen lernen *), die mir mehr als alle unsere Genies gefallen haben. So ein Paar Männer möchte ich hier haben, und ich wollte gern auf alle übrigen Verzicht thun.

Ist der Herr Nicolai **), dessen Gedichte Sie mir überschickt haben, ein Verwandter von Ihnen? Seine Sachen haben mir überaus wohl gefallen. Man sieht doch endlich einmal wieder wahre schöne Empfindungen und einen gesunden dichterischen Ausdruck. Eine ganze Weile habe ich

*) Es war der Königliche Leibarzt Herr G. R. Muzell, und dessen Bruder Herr Muzell-Stosch, der Freund Winckelmanns (dessen Briefe an ihn zu Berlin 1781, 8. gedruckt worden). Der letzte hatte von seiner Mutter Bruder, dem berühmten Herrn von Stosch in Florenz, der ihn zum Erben einsetzte, den Namen Stosch angenommen. N.

**) Der jetzige Russ. Kaiserl. Staatsrath, Hr. von Nicolai. N.

mich sonst über meinen eigenen Geschmack geärgert, der dasjenige nicht schön finden wollte, was Jedermann doch so laut lobte. Ich fing an zu reimen, als Günther unser Held war, und glaubte, ich wäre in der Wiege verdorben. Aber die Gedichte des Herrn Nicolai haben mich wieder beruhigt.

Meister Seuberlich wird sich nun auch wohl empfehlen, wenn er nicht noch einige erhebliche Entdeckungen macht. Aber können Sie alt werden, ohne zu schreiben? Mich dünkt, das Schreiben ist eine Krankheit, die mit den Jahren zunimmt, und nicht eher nachläßt, als bis man stirbt. Es geht damit wie mit den Weibern; im Alter hat man sie am nöthigsten, und oft noch am liebsten, wenn einen Alles verläßt, und ein gutes Weib unsre Plagen theilt. — Die Meinige bringt mir eins vom Besten, und will nun auch, daß ich nicht mehr schreiben soll. Also leben Sie wohl!

21.

Osnabrück, den 14. December 1778.

Die Beschreibung von Berlin hat Ihnen, liebster Freund, gewiß mehr Stunden gekostet, als der Leser, der sie in seinem Lehnstuhle lieset, zählen und glauben wird; und ich danke Ihnen von Herzen für das mir zugeschickte Exemplar.

Die Fortsetzung meiner (Osnabrückschen) Geschichte erfolgt hiebei, zu Ihrer Erbauung; aber noch nicht zum Druck. Ich habe sowohl in diesen Bogen als in der vorhergehenden Ausgabe noch Verschiedenes zu ändern. Besonders habe ich noch hie und da zu sehr anticipirt. Wir Autoren sind zu eilig, und befürchten Dasjenige zu verlieren, was wir nicht gleich ganz heiß auftischen.

Am meisten befürchte ich, daß Manches, was zu ver-

altet ist, und doch zur Naturgeschichte der politischen Staatsverfassung gehört, nicht recht einleuchten werde. Die Leute werden glauben, ich plaudere zu viel von Heerbann und Dienstmannschaft; und doch giebt mir dieses allein den mächtigen, und für eine kleine Landesgeschichte nur gar zu mächtigen Faden. Ich kann mir aber nicht helfen; mit der moralischen Schnur ist es Kinderei in der Geschichte; und alle reißen ab, außer jenem nicht.

Einigermaßen beruhigt mich das Schauspiel in Amerika, welches die Verwandlung, die Deutschland erlitten hat, Jedem lebendig vormalt. Hier machen die dreizehn Provinzen den Heerbann, und die regulaire Armee die Dienstmannschaft aus. Letztere ist, wenn auch der ganze Heerbann, worunter sie doch alio respectu mit gehört, aufgeboten wird, von dem gemeinen Aufgebot entschuldigt, ungeachtet sie für Löhnung dient, und jener auf eigene Kosten marschirt. Währet der Krieg noch einige Jahre, so vermehrt sich immer die Zahl der Regulairen, die übrigens zu Hause Landwirthe wie Andre sind; und die Uebrigen sinken unter der Last der Löhnung, so wie unter der Verachtung, weil man sie, ihrer Unbrauchbarkeit wegen, nicht aufbietet. Ihre besten Leute werden Officiere, und ziehen den respectum militarem ihrem respectui heribannali sive civico vor *).

Nun frage ich Sie, ob Sie mich verstehen? und ob ich deutlich genug bin? Unser ganzes Steuer- und Fuhrwesen, Adel und Leibeigenthum, kurz Alles, was Freiheit und Eigenthum nahe und fern berührt, entwickelt sich mit diesem einzigen Faden; und ich beschreibe blos die physicalische Geschichte einer politischen Verfassung. Jede Geschichte

*) Mir scheint diese Vergleichung äußerst treffend und einleuchtend. Fast eben so geht es jetzt in der französischen Revolution. N.

muß die Naturgeschichte des Originalcontracts einer Nation unter allen vorkommenden Veränderungen werden, wenn sie jemals im eigentlichen Verstande pragmatisch sein soll. Dieses ist das Resultat von unzähligen Versuchen, die ich in Gedanken darüber angestellt habe, und worüber ich mich in der Vorrede noch weiter erklären will.

Aber nun der Druck? Auf Ostern kann ich mit Durchsehung desjenigen, was bis dahin abgedruckt ist, füglich fertig werden. Aber gern hätte ich sofort noch eine Periode, bis auf den Ausgang des Großherzogthums Sachsen, dabei. Diese wird Manches deutlicher als jetzt erkennen lassen. Nur weiß ich nicht, ob ich damit zu Stande kommen werde. Im Kopfe ist sie richtig, aber auf dem Papiere kaum angefangen; und meine Kräfte nehmen ab, besonders im Sommer; daher ich nicht gewiß sagen kann, ob ich gegen Michaelis mit dieser letzten Periode fertig werde. Zu dieser Periode könnte ich einige auserlesene Urkunden mit anhängen, die bei der carolingischen abgehen, und höchstens aus 10 oder 12 Stücken, so bereits gedruckt sind, bestehen. Doch auf Ostern werde ich hievon sicherer urtheilen können. Sie sollen sodann das Eine oder Andere haben, und ich werde auch dann schon weiter als jetzt sehen können.

Meister Seuberlich *) kann mit Recht aufhören; er hat gewiß mehr Narren bekehrt, als mancher Apostel Heiden; und die Narren, die ihm nachschreien, haben ihm mehr zu danken, als sie erkennen wollen. Wehe dem armen Geschöpfe, dessen Geschmack sich von solchen Windfedern leiten läßt!

Die Berlinische Geschichte **) bin ich noch nicht genau

*) Möser meint den Almanach von Volksliedern. N.

**) Nämlich die historische Einleitung zu meiner Beschreibung von Berlin. N.

durchgegangen. Die Schrift ist mir in opere tam longo etwas zu fein. Vale!

Den 14. December 1778, da ich mein 59. Jahr antrat.

Einige andere Stücke von mir, so einigermaßen interessiren könnten, lege ich hier bei. Dem Herrn Minister von Fürst hatte das Stück in den Phantasien über den Concursproceß im 3. Thl. S. 251. gefallen, und er wünschte eine Erläuterung über den Aeußerproceß. Diesem Zwecke ist das Stück Nr. 9 und 11 gewidmet *).

22.

Osnabrück, den 20. December 1778.

Vor 8 Tagen schrieb ich Ihnen, liebster Freund, unter einem Umschlage an Herrn Büsching, dem ich eben ein großes Packet zu schicken hatte; und gleich nachher fand ich das hiebei gehende Blatt auf meinem Tische, welches vermuthlich zu demjenigen gehört, was ich Ihnen von meiner Geschichte übersandt habe.

Vor einiger Zeit habe ich ein Gutachten wegen der hiesigen Zehnten **) entworfen, und blos aus einer Induction aus einer Menge beigelegter hiesigen Urkunden gezeigt, daß keine Zehnten zu Anfange vom Felde gezogen, sondern den Leuten zu einem leidlichen Preise gelassen worden; so daß durchaus die Regel für die ursprüngliche Ablösung gefasset, und Keiner zum Zugzehnten gelassen werden müßte, als insofern er davon im Besitz gewesen zu sein erweisen

---

*) Abgedruckt im IV. Theile. Nr. 56. N.

**) Ein Auszug dieses Gutachtens ist im IV. Theile der Phantasien gedruckt. N.

kann. Dieses, sage ich, habe ich aus einer bloßen Kette von Factis und Datis, worüber die Urkunden beigelegt sind, und zwar, wie ich mir schmeichele, dergestalt gezeigt, daß kein ehrlicher Mann daran weiter zweifeln kann, und selbst das Reichskammergericht, wohin jenes Gutachten in einer gewissen Sache geschickt ist, seine bisher hierunter angenommene Meinung ändern wird.

Vielleicht könnte diese Abhandlung, es sei nun, daß ich ihr die Gestalt eines Gutachtens lasse, oder dasselbe noch umschmelze, im Preußischen ihr Glück machen, wo man auch darauf bedacht ist, und wenigstens immer mehr Bedacht nehmen wird, den Zehntherren Ziel zu setzen. Und andere Länder, die ein starkes Militair haben, oder wo der Landesherr gern allein dasjenige ziehen möchte, was die Unterthanen abgeben können, werden es auch gern vernehmen, daß ein solches Principium außer allem weitern Zweifel gestellt sei.

Es käme also darauf an, ob Sie dasselbe in Verlag nehmen, und, falls ich es in der Gestalt eines Gutachtens ließe, einen dortigen geschickten Mann finden könnten, der eine Vorrede dazu schriebe. Denn wenn ich nicht die Zeit habe, es umzuschmelzen, so wollte ich es nicht selbst herausgeben, sondern herausgeben lassen. Es wird zusammen so viel als einen Band der Phantasien ausmachen, vier oder fünf Bogen Text, und das Uebrige Urkunden aus dem X., XI., XII. und XIII. Jahrhundert, die noch ungedruckt sind, und worauf ich mich in der Folge meiner Geschichte ohnehin beziehen muß.

Leben Sie wohl, und schenken Sie dem Publicum auch bald wieder etwas, wobei es sich erfreuen kann.

23.

Osnabrück, den 14. April 1779.

Da sich heute einige Kaufleute bei mir gemeldet, welche morgen nach Leipzig reisen wollen, so sende ich Ihnen hiebei etwas für einen Liebhaber, was in den Laden sonst nicht gekommen ist, und auch nicht darin kommen wird *).

Mit meiner Geschichte werde ich nach Ihrem Vorschlage verfahren. Wenn mich keine Krankheit abhält, so werde ich vor Ende des Jahres fertig.

Das Gutachten, wovon ich letzthin gemeldet, habe noch nicht wieder angesehen, weil ich zu eifrig auf das Andere bin. Requiescat usque dum.

Vale, qui valere dignus es!

24.

(Erhalten den 23. Juli 1779.)

Liebster Freund! Ueberbringer dieses, ein junger würdiger Mann **), der unter einem vielleicht wenig glänzenden Kleide viele Talente in der Mathematik verbirgt, und darauf reiset, um etwas in der Baukunst und Mechanik zu erlernen, hat mich um eine Adresse an Sie gebeten, und ich theile diese ihm um so viel lieber mit, weil ich zum voraus weiß, daß er Ihnen nicht unangenehm

---

*) Die Deduction des Herkommens in Ansehung der Absteuer adelicher Töchter im Stifte Osnabrück, Folio. Die sehr interessante Vorrede ist nachher im IV. Bande der Phantasien abgedruckt worden. N.

**) Herr Hollenberg. N.

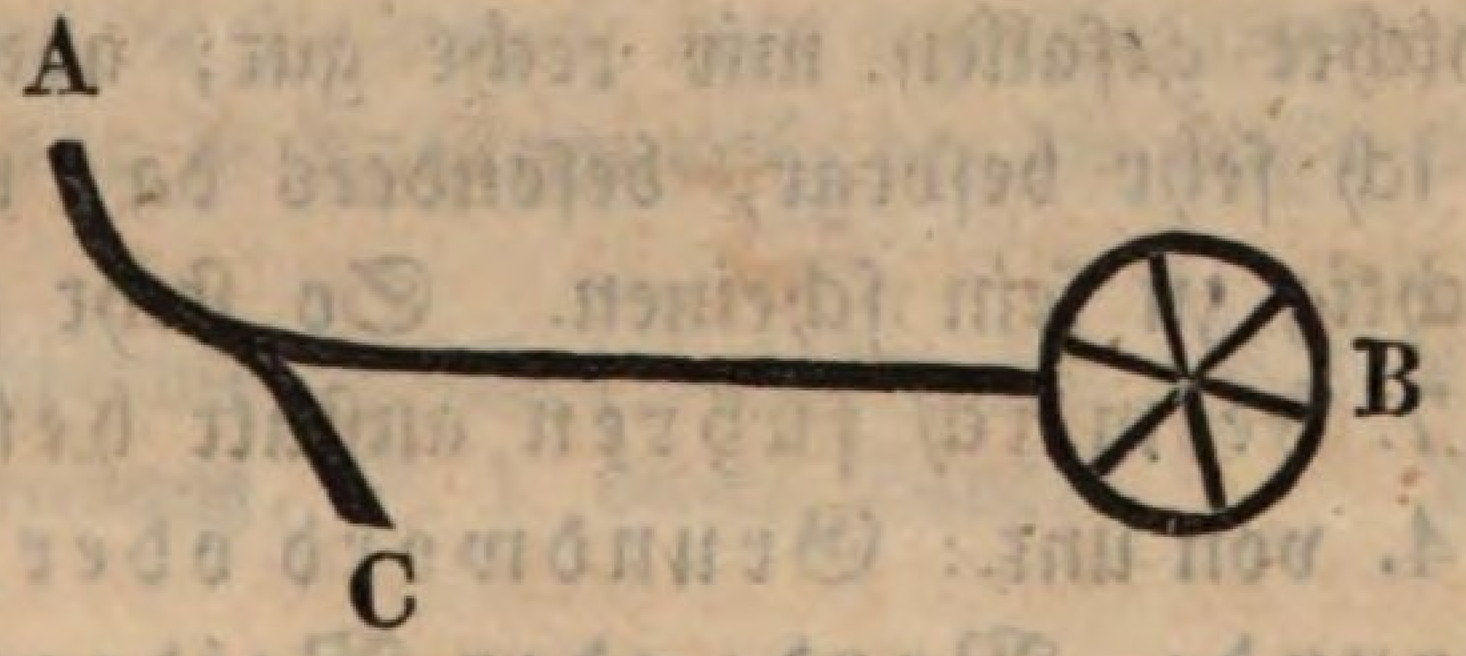
sein wird. Er ist in der Werkstätte als ein Handwerker erzogen, und von Herrn Professor Lichtenberg, wie derselbe vor einigen Jahren hier war, als ein Autodidactus in der Algebra nach Göttingen zu gehen beredet worden. Da hat er sich drei Jahre aufgehalten, und nicht allein den Unterricht, sondern auch die Freundschaft eines Kästner genossen. Ich habe ihm hierauf einiges Reisegeld von unserm Bischofe verschafft, was er nun dort noch zu verzehren gedenkt, weil er glaubt, daß Berlin ein Ort sei, wo für ihn noch Vieles zu sehen sein würde. Mehreres brauche ich Ihnen von seiner Absicht nicht zu sagen, und meine Freiheit werden Sie auf die gute Rechnung unserer Freundschaft setzen.

An meiner Geschichte arbeite ich, so viel es nur meine Zeit erlaubt; und noch darf ich hoffen, mein Versprechen zu erfüllen.

25.

Osnabrück, den 20. October 1779.

Werthester Freund! Unter dem Hakenpflug *) verstehe ich einen solchen, der noch ungekünstelt ist, und von der ersten einfältigen Erfindung zeugt. Diesen habe ich mir also vorgestellet, daß die Deutschen, ehe sie den Gebrauch des Eisens gekannt, einen umgekehrten Ast dazu genommen, als z. B.



*) Dies bezieht sich auf das von Möser selbst angegebene Kupfer zum 1sten Bande der Osnabrückschen Geschichte. N.

daß ein Mann den Ast in A gedrückt, und ein anderer vor B die Pferde gespannt. Hernach, wie das Eisen aufgekommen, hat man den Zapfen in C beschlagen, und zuletzt das Eisen, welches die Furche aufnimmt, hinzugesetzt. So scheint mir der Gang der Erfindung gewesen zu sein, und so verstehe ich unter einem Hakenpfluge jene erste Anlage. Eben so grub man in der ersten Periode mit hölzernen Spaden, beschlug sie in der zweiten und machte sie in der dritten ganz von Eisen. Hieraus wird Herr Meil meine Meinung leicht errathen.

Mit dem zweiten Theil meiner Geschichte bin ich ziemlich weit gekommen, so daß ich hoffen kann, ihn nach Weihnachten abzuschicken. Doch wünschte ich nicht, daß Sie ohne Ausnahme darauf rechneten, weil oft unvorhergesehene Verhinderungen den besten Vorsatz vereiteln können.

Das Gutachten, wovon ich einmal geschrieben, muß noch beruhen, und ich werde mich gegen Ostern weiter darüber erklären.

Vale, qui valere dignus es!

26.

Osnabrück, den 23. Januar 1780.

Druck und Papier der neuen Auflage der Osnabrückschen Geschichte gefallen mir recht gut; aber vor Druckfehlern bin ich sehr besorgt, besonders da, wo die Worte äußerlich richtig zu sein scheinen. So steht z. B.

p. 10. l. 7. heimlich führen anstatt heimführen;

p. 14. l. 4. von unt.: Grundword oder Weidegeld, für Grund-, Word- oder Weidegeld;

welche einem Corrector, der auf die Sache, und nicht blos auf den Buchstaben sieht, billig nicht hätten entgehen sollen.

An andern Druckfehlern, die aber ein Jeder leicht verbessern kann, als p. 10. propingui statt propinqui, p. 16. Ausmerker für Ausmärker — fehlt es auch nicht.

Ich werde diese Fehler, so wie ich die Bogen erhalte, bemerken *), um sie zu seiner Zeit hinten an drucken lassen zu können. — — —

So viel von meiner Geschichte. Ueber meine Phantasien erhalte ich die mehrsten Complimente aus Wien, und ich habe dem Kaiser selbst über einige Punkte Erläuterungen geben müssen, besonders was den Leibeigenthum betrifft. Es scheint, daß Er ihn ganz umschaffen wolle.

Nun habe ich noch eine Bitte. Man ist bei der Regierung und bei der Landschaft hieselbst gewillet, eine Kanzlei oder ein Collegienhaus zu bauen; und ich möchte hierüber gern den Rath eines dortigen Baumeisters haben. Das Detail und die Bedürfnisse dieses Hauses finden sich in dem hiebei gehenden Pro Memoria. Es kömmt also nur darauf an, daß Sie einen geschickten Mann aussuchen, welcher den Riß ausführt **). Es ist mir sehr daran gelegen, denselben noch vor Ostern, und von einem Baumeister zu haben, der sich nennen darf.

Meine Freunde haben mich an meinem 60sten Geburtstage mit beikommender Medaille beehrt, die aber in der Ausführung verunglückt ist ***).

---

*) Ist nachher nicht geschehen. N.

**) Ich trug die Besorgung dem jetzt verstorbenen Herrn Bauinspector Manger in Potsdam auf, der die Risse einsendete. N.

***) Ein Abdruck derselben befindet sich auf dem innern Titel der Lebensbeschreibung, S. 1. dieses Bandes. A. d. H.

27.

Osnabrück, den 19. Februar 1780.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen wegen des Collegienhauses neue vergebliche Mühe verursachen muß. Der Mann, welcher den Situationsplan entworfen, hat sich ganz ungewöhnlicher Weise der Decimalruthen, die man sonst nur bei großen Landmessungen gebraucht, bedient.

Der Riß des Kanzlei- oder Collegienhauses ist nach hiesigen gemeinen Fußen, deren 16 auf eine Ruthe gehen, aufgetragen; und 10 Fuß auf dem Situationsplan sind jenen 16 gleich. Zu Berlin wird rheinländisches Maß üblich sein, nach welchem 12 Fuß eine Ruthe ausmachen. — Die hiesige Ruthe ist der calenbergischen bis etwa auf eine Linie gleich.

28.

Osnabrück, den 24. März 1780.

Wertheſter Freund! Zuerst danke ich Ihnen für die gütige Besorgung der mit heutiger Post eingelangten Risse, welche meiner Neugier zwar schon einen vergnügten Blick abgelockt, ihre nähere Prüfung aber in einer Conferenz nach der Osterwoche zu erwarten haben. Alsdann schreibe ich Ihnen weiter.

Hienächst empfangen Sie hiebei das Ende meiner Geschichte, nebst der Vorrede, daß also der zweite Theil völlig abgedruckt werden kann. Sollte auch hier ein Kupferstich nöthig sein, so würde derselbe einen Ritter im Harnisch, und die Landbauern als Sclaven vorstellen müssen *).

*) Es war nicht Mösers Ernst, daß dieser Kupferstich gestochen werden sollte, sondern es war nur sein Urtheil von der Veränderung des Landes in dieser Periode. N.

An eine Fortsetzung derselben gedenke ich noch nicht; und ich habe mir vorgesetzt, diesen Sommer nichts für mich zu arbeiten. Ob's ausgehalten werden wird, steht dahin. Man hat im Alter sein Spielwerk so nöthig wie in der Jugend, und je früher man nachgiebt, desto eher sinkt man auch. Aber die historischen Arbeiten erfordern zu viel Nachschlagen und Nachlesen. Das Phantasiren aus dem Kopfe geht besser von der Hand, und man kann es auf dem Stuhle verrichten.

29.

(Erhalten in der Ostermesse 1780 zu Leipzig.)

Werthester Freund! Dem Herrn Manger bitte ich, falls meine Antwort auf die eingeschickten Risse sich in etwas verziehen sollte, nur gelegentlich zu eröffnen, daß dieselben allhier sehr vielen Beifall gefunden, aber erst zur Approbation nach England müßten, ehe und bevor ich ihm das Weitere melden könnte. Vale!

30.

Osnabrück, den 23. April 1780.

Liebster Freund! Unter meinen längst verworfenen Papieren habe ich noch die hiebei gefundenen Bruchstücke von den Briefen unsers seligen Freundes *) aufgefunden; das

---

*) Abbt. Ich ersuchte Mösern darum, als ich den 4ten und die folgenden Theile von Abbts vermischten Werken durch einen Freund herausgeben ließ. N.

Uebrige ist Alles verworfen und verloren. Doch mag kein großer Schade dabei sein; denn so angreifend er war, so träge bin ich; und das giebt keine gute Correspondenz, wenigstens keine gelehrte. Ich schreibe meine Briefe mehrentheils im Stehen und auf der Hand, wenn ich von andern Arbeiten stumpf und ermüdet bin. Fremde erhalten, was ihnen gebührt, Freunde hingegen selten mehr als ein Vale; oder, wo ich mich über etwas herauslasse, mehrentheils eine halbentwickelte Idee; und das reizt sie nicht; wie denn auch unser sel. Abbt schrieb, daß die Beschleunigung meiner Antworten im umgekehrten Verhältnisse mit meiner Freundschaft stehe.

Ob Sie jene Bruchstücke mit abdrucken lassen wollen *), müssen Sie selbst wissen; die Ehre Ihres Freundes ist bei Ihnen so gut wie bei mir verwahrt; und ich habe hie und da nur etwas ausgestrichen, was lebende Männer beleidigen könnte.

Das mir zugeschickte Kupfer **) ist wohl gerathen; so ist auch der Corrector jetzt ziemlich aufmerksam. Vale!

31.

Osnabrück, den 21. October 1780.

Werthester Freund! Gewiß habe ich oft genug an den Herrn Manger gedacht, und mich schon mehrmals darüber geärgert, daß elende Streitigkeiten der Dicasterien, wovon

*) Sie sind abgedruckt in Abbts vermischten Werken, VI. Bd. S. 3 fg. N.

**) Zum 1sten Bande der Osnabrückschen Geschichte, von dem berühmten J. W. Meil. N.

das eine nicht in diese und das andere nicht in jene Etage versetzt sein will, den Bau, wozu die Gelder bereits ausgesetzt und ein großer Vorrath von Materialien angefahren ist, wider alles Vermuthen aufhalten. Allein ich habe der Sache nicht so abhelfen können, wie ich gewünscht, und muß die nächste landtägliche Versammlung, die jährlich nur einmal gehalten wird und den 8. Januar künftigen Jahres ihren Anfang nimmt, abwarten. Alsdann erst können diese Streitigkeiten zwischen den Ständen gehoben, und die weitern Resolutionen ausgefertiget werden. Bis dahin also muß ich Herrn N. bitten, mit mir Geduld zu haben.

An einen vierten Theil meiner Phantasien kann ich höchstens über's Jahr denken. Der Stücke, die ich seit dem dritten Theile geliefert habe, werden noch viel zu wenig sein, und ich erinnere mich desjenigen, was Sie aus den Braunschweigschen Anzeigen*) anführen, nicht; doch kann es von mir sein, weil ich Manches bei einem augenblicklichen Einfall schreibe, und, wann dieser vorüber ist, es ganz wieder vergesse. Es ging mir mit dem abgeschafften Herkommen, was Ihren freundschaftlichen Beifall hatte, eben so; ich hatte es für einen Freund, der sich von mir ein Süjet zu einer komischen Oper ausgebeten hatte, und darüber gestorben ist, entworfen, und ver-

*) Ich fand den höchst interessanten Aufsatz: „Ein kleiner Umstand thut oft Vieles", der nachher in den Patriotischen Phantasien, IVr Thl. abgedruckt worden, zufällig in Nr. 43. der Braunschweigschen Anzeigen von 1774, mit A. unterzeichnet. Dieser Aufsatz fiel mir so auf, daß ich mich in Braunschweig erkundigte, wer der ungenannte treffliche Kopf sei, der dieses Stück habe schreiben können? Da erfuhr ich denn, daß es aus den Osnabrückschen Anzeigen in die Mindenschen, und von da in die Braunschweigschen seinen Weg gefunden hatte; und da war leicht zu schließen, daß Möser der Verfasser sei. N.

gessen, daß ich es hatte nachher abdrucken lassen. Ich habe noch eine Menge von Aufsätzen liegen, die ich bei guter Laune angefangen habe, aber nicht zu Ende bringen kann, weil der erste Augenblick nicht wieder kommt; und ehe ich einen alten endige, fange ich zehnmal lieber einen neuen an, wofür mir das Blut wallet.

Meine Osnabrücksche Geschichte zieht mich zu sehr an sich; ich flicke noch immer an ihrer Fortsetzung, und die Zeit allein kann es entscheiden, ob ich so weit damit kommen werde, daß noch ein Band voll wird. Die neue Auflage hat mir sonst in ihrer äußern Schönheit sehr wohl gefallen; die Druckfehler sind auch erträglich, und ich kann sie beim dritten Theile anzeigen.

32.

(Erhalten den 14. Mai 1781.)

Liebster Freund! Ich habe einen schlechten Winter gehabt, und darüber außer meiner Amtsarbeit wenig beschicken können. Meine Freunde sagen, es sei Hypochondrie; und in dieser Voraussetzung bitte ich Sie, mir doch vor allen

> Recherches sur la cause des affections hypochondriaques — par *Claude Revillon* — à Maçon, 8 Bogen, 8. 1779.

oder die Uebersetzung davon, welche die Ettingersche Buchhandlung in ihrer Zeitung vom 10. Januar 1781 versprochen hat, zu schicken. Die Hypochondristen wollen immer ihr Uebel geschwind los sein, und übereilen sich insgemein.

33.

Osnabrück, den 8. October 1782.

Liebster Freund! Meine Gesundheit hat sich zwar nach gebrauchtem Meinberger Bade sehr gebessert, aber doch noch nicht so, daß ich neben meiner Berufsarbeit noch etwas nach meinem Wunsche vornehmen kann. Indeß, hoffe ich, wird die Winterkälte mich noch einmal zum rüstigen Manne machen, damit ich ein und Anderes, und wenigstens einen Theil meiner Geschichte vollenden kann.

Den zweiten Theil von Ihren Tempelherren habe ich richtig erhalten, und sage Ihnen dafür den besten Dank. Jedoch ärgert es mich, daß Sie sich auf diese Art herumzanken müssen. Lieber hätte ich die darin enthaltenen Zusätze und Erläuterungen in einer andern Brühe genossen; indeß hätten Sie uns diese vielleicht gar nicht gegeben, wenn Herr H** nicht aufgetreten wäre.

Mehreres schreibe ich Ihnen heute nicht, da die Post abgeht, und ich zu lange gewartet habe. Leben Sie also wohl, und melden mir, ob Sie noch Ihre Reisebeschreibung herausgeben wollen. Gewisse Anstalten und Institute großer Herren, wovon man auch sagen kann: Multum est humanis in rebus inane, sind doch immer besser als Parforcejagden, und man schmeichelt einer solchen fürstlichen Marotte eher als einer andern Maitresse. Vale iterum!

34.

Osnabrück, den 20. Februar 1784.

Liebster Freund! Den hiebei gehenden Brief hätte ich Ihnen schon vor 6 Wochen schicken sollen. Aber wie es

denn so geht, wenn man nicht recht wohl ist — keine Lust zu schreiben hat — sich freut, sein Officium taliter qualiter thun zu können — so ein Brief bleibt wohl ein Weilchen auf'm Tisch liegen.

Nun will ich Ihnen noch sagen, daß ich den langen Winter so ziemlich überstanden, und alle Hoffnung habe, in diesem Frühjahr zu einer neuen Gesundheit zu gelangen. Meine Nervenkoliken, die mich seit zwei Jahren wenig haben schlafen, denken und genießen lassen, fangen an sich zu verlieren; und wenn diese fort sind, so denke ich noch etwas mehr als mechanische Amtsarbeiten unternehmen zu können, und noch einen Theil zu den Patriotischen Phantasien zu liefern. Aber die bösen Sammler raffen mir gleich Alles weg, was ich in das hiesige Intelligenzblatt vor Jahren geschrieben habe, und fragen mich blos, ob ich noch etwas hinzuzufügen oder zu verbessern habe; wo nicht, so würden sie drucken lassen, wie sie es hätten.

Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, und haben nun Ihre Reisen bald geendigt. Ich denke diesen Sommer pro roborando sanitate auch eine zu unternehmen. Ob ich aber bis Berlin kommen werde, steht dahin.

Herrn Mendelssohns Jerusalem habe ich schon zweimal gelesen, und ich wüßte nicht, daß mir kürzlich ein Werk so wohl gefallen hätte als dieses. Aber seine Buchstabenmenschen*) hat er mir aus der Seele gestohlen; ich hatte auch eine lange Betrachtung darüber entworfen, und dachte sie einst mitzutheilen. Nun, fürchte ich, kommt sie zu spät, und wie der Senf nach der Mahlzeit. Leben Sie wohl, und bleiben mein Freund!

---

*) Man sehe die schöne Stelle in dem Jerusalem, S. 61 bis 63. N.

35.

Osnabrück, den 2. April 1785.

Liebster Freund! Ueberbringer dieses, ein junger Maler, welcher auf die Academie nach Dresden geht, wird Ihnen, wenn Sie ihn sprechen, sagen können, daß ich mich jetzt mit jedem Tage bessere, und mit diesem Frühjahre meine völlige Gesundheit wieder zu erhalten hoffe. Aber Ihr Rath, den Sie mir einst gaben, die Theile des Unterleibes alle Morgen kalt zu waschen, taugt den T.... nicht. Ich hatte dieses zu der Zeit, wie Sie mir den Rath ertheilten, bereits zwölf Jahr gethan, und mich dem Anschein nach frisch und munter dabei befunden. Denn ich schrieb ihm die schöne Erfrischung, und was ich nebenher fühlte, andern Umständen zu. Allein zuletzt setzte ich ein Mißtrauen in das Kaltbaden, unterließ es, und habe nun drei Jahre zugebracht, um die Verengung und Versteifung der Gefäße des Unterleibes, welche das kalte Baden mit der Zeit gewirkt hatte, wiederum zu heben. Dabei könnte ich Ihnen jetzt unzählige Beispiele von Solchen, die kalt gebadet und sich dadurch um ihre Gesundheit gebracht haben, anführen, wenn es zu Ihrer Ueberzeugung nöthig sein sollte. Selbst der *** nebst zweien seiner Brüder sind dadurch unglücklich gemacht worden, da die andern Kinder, welche nicht kalt gebadet haben, so munter sind wie die Lerchen. Ich schreibe dieses, um Sie selbst davor zu warnen, wenn Sie sich auch dieser heroischen Curart bedient haben, und unbehaglich befinden. Es ist wahrlich eine Anglomanie, wenn wir deutschen Kartoffelfresser den fleischfressenden und mit starken Getränken genährten Engländern hierin nachahmen; und selbst dem Engländer, der sich den Kopf alle Morgen badet, bleibt der kleinste Schnupfen auf der Brust haften, weil er nicht über

den Kopf zur Nase kommen kann, indem die Haut auf dem Kopfe durch das kalte Wasser zu sehr abgehärtet ist. — Doch es ist Niemand geschwätziger als ein Reconvalescent.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lassen Sie mich wissen, daß Sie sich wohl befinden.

36.

Osnabrück, den 17. December 1785.

Liebster Freund! Das Stück Nr. 49 *) ist völlig so geblieben, wie ich es 1746 entworfen, und mit dem Ministerialbefehle: „mich künftig dergleichen gefährlicher Schilderungen zu enthalten," zurück erhalten habe **). Sie werden sich davon leicht überzeugen, wenn Sie die Compagnons dazu in dem Versuche einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit nachschlagen. Ihnen ist es vermuthlich aufgefallen, weil man zu der Zeit in Deutschland noch wenig so schrieb. Allein ich hatte meine ersten Schulübungen nach Marivaux gemacht, meinen St. Evremont mehr als zehnmal durchgelesen, und nach französischen Mustern gearbeitet; das machte mich in der Moral zu fein und fast spitzfindig. Nachher studirte ich nach Voltairen, und gab in seiner

*) Im IVten Bande der Phantasien. N.

**) Nämlich dieser Aufsatz hatte in einem Wochenblatte: Versuch eines Gemäldes der Sitten unserer Zeit, welches M. im J. 1746 zu Hannover herausgab, gedruckt werden sollen. Man sieht, wie engherzig damals die Gesinnungen in Hannover waren. Man sieht aber auch, welche Anlage zur trefflichen Schreibart M. schon damals hatte. Dieser verbotene Aufsatz ist besser als einer der im Wochenblatte abgedruckten. N.

Manier ein Schreiben über den Character Martin Luthers und seiner Reformation heraus. Allein ich merkte bald, daß seine Manier ihm allein wohl stand, und daß man seinen ganzen Geist haben müsse, um sich nach ihm zu bilden. Eine Zeitlang gefiel mir der Abbé Coyer; und zuletzt zog mich Rousseau ganz an sich. Daher kommt die Verschiedenheit meines Stils. Harlekin ist in dem gewöhnlichen Gerichtsstil geschrieben; und ein Franzose, der ihn in einem Brüsseler Journale übersetzt, und den stile du barreau nicht verstanden, hat ein ganz possirliches Ding daraus gemacht. Bei dem Allen bleibt Marivaux, ille meos habuit qui primus amores, mein alter Liebling, und ich schäme mich nicht, es zu bekennen, daß ich ihm Vieles zu danken habe. Das allgemeine Urtheil, was man insgemein von ihm fället, trifft seine Theaterstücke, aber nicht seine beiden Romane, die in meinen Schuljahren in aller Dilettanten Händen waren. Jedoch ist jetzt Rousseau der einzige unter den Franzosen, qui spectatorem oblectat. So viel hievon!

Den guten Rath, mich der Kämpfschen Klystire zu bedienen, befolge ich insofern, daß ich mir Ruhe dadurch verschaffe, wenn ich zu lange schlaflos bin *). Aber einen anhaltenden Gebrauch habe ich noch nicht davon gemacht, weil ich mir noch immer schmeichle, durch Hülfe der Natur zu genesen. Das künftige Frühjahr soll hierüber entscheiden; indem sich meiner Meinung nach gegen diese Zeit

*) Ich lasse dies und was folget abdrucken, damit man meines Freundes eigentlichen Begriff von seinen Leibesbeschwerden erkenne, weil davon auch schon etwas öffentlich erwähnt worden ist (Berlinische Monatsschrift 1794, S. 489.). Vielleicht hätte sein Leben verlängert werden können, wenn er auf diese sinnreiche und vielleicht in gewisser Betrachtung nicht ganz unwahre Theorie nur nicht allzuviel gegeben hätte. Man sehe auch den Brief Nr. 38., dessen scherzhafte Dreistigkeit wohl kein Leser verkennen wird. N.

jede Stockung in meinem Körper aufgelöset haben muß. Die Natur bedient sich hiezu, wie in allen Rheumatismen, des Weges der Abschwächung, und die Klystire stärken.

Mein Uebel besteht blos in einer Straffheit der Nerven, welche ich mir durch kaltes Baden zugezogen habe, die sich in den äußerlichen Theilen schon ganz verloren hat, und sich hoffentlich eben so nach und nach in den innerlichen verlieren wird. In dieser Absicht lasse ich alle Krämpfe ausdauern, und sehe solche als wohlthätige Bemühungen der Natur an, die zu dem großen Zwecke der Befreiung arbeiten.

Daß Sie künftiges Jahr nicht nach Pyrmont kommen wollen, hätten Sie nicht nöthig gehabt so früh zu sagen; so hätte ich doch wenigstens die Hoffnung noch eine Zeitlang behalten.

* * *

Unter Mösers Nachlasse fand sich über die Hypothese, wodurch er seine Unpäßlichkeit zu erklären suchte, Folgendes. Er hatte es vermuthlich zum Behufe einer eigenen Lebensbeschreibung aufgesetzt, in welcher er von sich in der dritten Person reden wollte.

„In seinem 50sten Jahre wählte er sich ein ganz neues „System zur Erhaltung seiner Gesundheit, welches vielleicht „einige Nachahmung verdient. Er war von Jugend auf „ein frischer, starker und gesunder Mann. Allein in sei„nem 30sten Jahre um Mitternacht, als er im eifrigsten „Schreiben war, dünkte es ihn, daß sich auf einmal eine „Menge von Blähungen, besonders im Rücken und in der „Brust, erhoben. Er wurde bald hierauf von einem Blut„speien übereilt, nachdem er drei Glas Bleichert getrun„ken und befand sich immer schwächlicher. Jedoch erhielt „er sich durch seine gute Diät, durch Brusttränke und eine

„dreijährige Enthaltung von Wein, Bier und allen hitzi-„gen Sachen. Indeß behielt er doch immer etwas von „der Hypochondrie, ein Drücken oberhalb des Magens „und ein anscheinendes Fieber zu den Verdauungszeiten, „welche des Nachts mit einem kalten Schweiße und einer „anhaltenden Schlaflosigkeit nach Mitternacht begleitet wur-„den. Dies währte unter allerhand Abwechselungen an „zwanzig Jahre fort. Er trank jährlich den Pyrmonter, „auch wohl den Selterser Brunnen, brauchte viel China „und Rhabarber; aber Alles ohne dauerhafte Wirkung."

„Endlich machte er folgenden Schluß: Die vermeint-„lichen Fieber sind wohlthätige Bewegungen der Natur, „wodurch sie sich desjenigen bei sitzenden Gelehrten zu ent-„ledigen denkt, was arbeitende Leute durch den Schweiß „verlieren; und der nächtliche Schweiß ist ein Zeichen, „daß die Haut bei Tage wenig ausdünstet, und nur als-„dann etwas durchläßt, wann ihr Netz durch einen kur-„zen Schlaf erschlaffet worden."

„Anstatt also diese Bewegungen oder die sogenannten „Echauffemens durch kühlende Mittel zu unterdrücken, „will ich sie vielmehr befördern; aber ich muß alle Ver-„stopfungen der Haut und der innern Theile heben. — „Daher brauchte er erst im Frühjahr eine Dose von Löffel-„blatt, welche ihm die Lunge merklich befreite; zugleich „rieb er sich mit einer Bürste von Ziegenhaar alle Mor-„gen ganzen Körper, und trug des Tages ein Hemd von „Flanel."

„Jetzt fühlte er, daß alle Echauffemens wohlthätig „wurden; er vermehrte dreist die Bewegungen, die ihm „vorher, da die Lunge verschleimt, und die Haut zu fest „war, beschwerlich und schädlich gewesen wären; und „wie er sich so fühlte, aß und trank er etwas mehr, als „er vorher gethan. Merkte er eine Verstopfung, so ge-„noß er des Mittags eine Bouteille guten Tokaier, oder

„eine Bouteille recht alten Rheinwein; und diese stärkte „den Magen so, daß des andern Morgens die Verstopfung „aufhörte. Die laxirenden und purgirenden Mittel hielt „er bei gesundem Körper für schädlich, und glaubte, daß „eine Verstopfung von der Ohnmacht des Magens und „des Eingeweides herrührte.“

„Bei dieser Diät, wobei er zugleich das Aderlassen „ganz unterließ, stärkte sich sein Körper zusehends. Da„bei befliß er sich eines beständig guten Humors, sang des „Morgens, wann er aufstand, veränderte Wäsche und Klei„dung, wenn . . .“

Hier ist der Aufsatz abgebrochen.

37.

Osnabrück, den 22. März 1786.

Theuerster Freund! Endlich, und nach einem langen und beschwerlichen Krankenzimmerleben bin ich wieder an die freie Luft gekommen. Aber noch bin ich nicht im Stande, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Alles zu sagen, was ich Gutes und Dankbares für Sie empfinde *). Auch kann ich Ihnen auf Ihre Reisebeschreibung von Pyrmont **), die ich mit so vielem Vergnügen gelesen, nicht in dem Geiste antworten, womit ich es zur andern Zeit thun werde. Sie haben ohnehin auf Ihrer silbernen Hoch-

*) Wir hatten mit Mösern und seiner vortrefflichen Tochter im Sommer 1785 die Curzeit in Pyrmont auf eine höchst angenehme Art verbracht. N.

**) Dies bezieht sich auf einen Brief von mir, der unsere Rückreise schilderte. N.

zeit *) so vielen Witz zu genießen gehabt, daß Ihnen eben nicht neu danach sein wird. Also nun zur Hauptsache. Ich habe zu dem vierten Bande meiner Phantasien was ich hatte und bekommen konnte gesammelt, und gedenke Ihnen etwa 14 Tage nach Ostern den ganzen Vorrath zuzuschicken. Dieses wird dann auch das letzte sein, was das Publikum in dieser Art von mir zu gewarten hat. Denn ich denke meine noch übrige Zeit blos der vaterländischen Geschichte zu widmen, die mir immer am Herzen liegt, und jetzt die Stelle der Andacht bei mir vertritt, wozu die Damen ihre Zuflucht nehmen sollen, wenn sie nicht mehr kokettiren können.

Der Brief von meiner Tochter hat schon 6 Wochen bei mir gelegen. Vale, qui valere dignus es! Dabam Osnabr. XI. Cal. Aprilis MDCCLXXXVI.

38.

Osnabrück, den 23. Mai 1787.

Liebster Freund! Wenn ich keine Minute von Ihrer angenehmen Gesellschaft zu Pyrmont verlieren soll **), so müssen Sie den 30. Jun. Abends um 10 Uhr bei der mit-

---

*) Am 12. Dec. 1785. Eine Gesellschaft auserlesener Freunde hatte diesen Tag mit einem Feste gefeiert, dessen ich mich noch mit Rührung erinnere. Es wurden von mehreren trefflichen Köpfen sehr schöne kleine Gedichte und Aufsätze bei dieser Gelegenheit gedruckt. N.

**) Ich pflegte seit 1785 meinem Freunde jährlich bei Zeiten zu melden, zu welcher Zeit ich nach Pyrmont kommen könnte, und zu fragen, ob und wann er käme, um mich so einzurichten, daß ich so wenig als möglich von seinem Umgange verlöre. N.

telsten Treppe vor dem Niemeyerschen Hause sein; und dann fliege ich in Ihre Arme. Da ich weder den Brunnen zu trinken, noch das Bad zu gebrauchen denke, sondern blos darauf ausgehe, gute Freunde zu sehen, so können Sie sicher darauf rechnen, daß ich ganz für Sie da sein werde. Mit meiner Gesundheit hat es sich dieses Jahr mächtig geändert, und ich denke in meinem hundertsten Jahre noch ein Buch darüber zu schreiben, daß die Krämpfe wohlthätige Bemühungen der Natur sind, um eine Stockung in den Nerven zu heben, daß man ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit weder durch kalte Bäder unterdrücken, noch durch Klystiere von ihrer Arbeit abziehen müsse, und daß Schlaflosigkeit und Schmerzen die natürlichen Begleiter jener großen Operation sind, die man ausdauern muß, um völlig zu genesen. Dabei werde ich eine Hypothese auskramen, die eine ganze Revolution in der Medicin veranlassen soll, und die darin besteht, daß eben eine solche Bewegung, wie der motus peristalticus in den Eingeweiden ist, in dem ganzen Nervensystem herrsche, gegen jede Stockung in demselben mit immer stärkern Kräften angehe, den verstockten Ort endlich zum Krampfen zwinge, und dadurch die Auflösung des Knotens bewirke. Dieses ist, nach meiner Erfahrung, so gewiß, als ungewiß es ist, ob ich jemals einen Arzt davon überzeugen werde. Aber daran werde ich mich nicht stoßen; genug, daß ich im hundertsten Jahre schreibe, und das Privilegium zu radotiren habe. Das Beste bei dem Allen ist, daß ich mich wirklich sehr gebessert habe; die Hypothese mag nun richtig sein oder nicht.

Ein herzliches Lebewohl, bis wir uns in Pyrmont sehen!

39.

Osnabrück, den 6. Juni 1787.

Liebster Freund! Der Tod meiner lieben Frau, welcher mich nach einem 41 jährigen Ehestande betroffen hat, sollte mich beinahe abhalten, eine Reise nach Pyrmont vorzunehmen. Indeß, da alle meine Freunde wollen, daß ich das Trauerhaus verlassen soll, so will ich mich nicht widersetzen. Aber in Ansehung der Zeit sehe ich keine Aenderung zu machen *), weil gerade am 20. Jul. unser Bischof, der Herzog von York, zu uns kommt, und ich noch zur Zeit nicht einsehe, daß ich alsdann werde abwesend sein können. — —

Sehen Sie indessen zu, ob Sie nicht ein paar Tage auf künftige Rechnung anticipiren können. Ich werde einen jeden derselben als mir geschenkt annehmen.

40.

Osnabrück, den 17. April 1789.

Edler Herr und Freund! Am 4. Juli Abends um Glock 9 werde ich g. G. in Pyrmont sein; und das Vergnügen, Sie dort zu sehen, wird auf meine Gesundheit besser wirken als Bad und Brunnen, deren ich keins gebrauche. Da wir auch alsdann Zeit genug haben werden, mit einander zu plaudern, so sage ich Ihnen heute auch weiter nichts, als ἔῤῥωσο! zu deutsch Vale!

*) Ich hatte ihn gebeten, wo möglich, 8 Tage später zu kommen. N.

41.

Osnabrück, den 2. Mai 1789.

Liebster Freund! Wenn ich auf das Vergnügen rechnen kann, Sie in Pyrmont zu sehen, so werde ich allen Bedacht darauf nehmen, an 4 Wochen dort zu bleiben. Aber eilen Sie sich auch, um unser Vergnügen zu verlängern.

Ich habe vor einiger Zeit die Histoire secrete de la Cour de Berlin gelesen. Der gute Mirabeau ist so sehr in seinen eigenen Verstand, seine Einsicht, seine Feinheit, seine Schlauigkeit und seine Espionage verliebt, daß er nicht gesehen hat, wie ihn der Deutsche unter einer phlegmatischen Miene eben so gut zum Besten gehabt haben kann, als er Andere zu hinterschleichen gewußt oder gemeint hat. Bei dem Allen ist es doch auch eine entsetzliche Etourderie, die alle Herzen der Deutschen gegen seine Landsleute verschließen wird, eine solche Charakteristik ins Publikum zu schicken, und die Verläumdung der Großfürstin von R. von einer Art, die ihm billig eine Züchtigung zuziehen sollte. Plura coram. Vale amicorum optime!

42.

Osnabrück, den 23. März 1791.

Liebster Freund! Ich denke, Sie leben noch, ob Sie gleich seit einiger Zeit wenig von sich hören lassen. Was mich anbelangen thut, so denke ich dieses Jahr am 1. Juli in Pyrmont zu sein, nicht um das Wasser zu gebrauchen, sondern meine guten Freunde zu sehen, und einen Abend mit ihnen vergnügt zuzubringen. Ob Sie auch dahin kom-

men werden, ist heute meine Frage, und mein Wunsch, daß Sie diese mit einem vernehmlichen Ja! beantworten mögen.

Der Frau Gemahlin bitte ich mich bestens zu empfehlen, und was ich Ihnen sonst noch zu sagen hätte, von mir in Pyrmont anzuhören.

43.

Osnabrück, den 6. April 1792.

— Mein Amtsjubiläum ist, wie Sie in der Berlinischen Monatsschrift gelesen haben, sehr feierlich begangen worden; und ich kann mit Wahrheit sagen, daß mich in den funfzig Jahren Vieles erfreuet, Wenig betrübt und Nichts gekränkt habe, ungeachtet ich in sehr besondern Verhältnissen stehe, indem ich Herrn und Ständen zugleich diene, für diese die Beschwerden und für jene die darauf zu ertheilenden Resolutionen angebe, et sic vice versa. Aber was kann man nicht, wenn man ein langjähriges Vertrauen für sich hat? Am Ende ist doch für Kläger und Beklagte der liebe Friede das Beste; und zu diesem Zwecke kann man wohl mehrern Herren zugleich dienen.

Nach Pyrmont denke ich dieses Jahr am letzten Junius abzugehen, und mich drei Wochen dort aufzuhalten. Da mein ganzer Zweck bei dieser Reise darin besteht, noch einmal in meinem Leben einen alten Freund wieder zu sehen und, wenn's Gott gefällt, mir auch wohl noch einen neuen zu erwerben, so würde es mir eine wahre Freude sein, Sie dort zu treffen, und, da ich mich dort so ganz ungesucht und unvermißt denke, nur für Sie und den Tag zu leben. Für allen hohen Genuß bin ich nicht mehr, und ziehe, wie billig, die Freundschaft der Liebe vor. Meine

Tochter wird mich begleiten. Sie empfiehlt sich Ihrer Freundschaft ganz gewiß, ob ich sie gleich nicht darum gefragt habe, weil sie seit acht Tagen auf dem Lande bei der Frau von Mônster die Nachtigallen erwartet.

Ich bleibe damit hasta la muerte

der Ihrige.

44.

Osnabrück, den 29. Dec. 1792.

Liebster Freund! Um Verzeihung, daß ich Ihren Brief nicht sogleich beantwortet habe. Da ich voraussah, daß ich mit dem fünften Bande der Patriotischen Phantasien in diesem Jahre nicht fertig werden konnte, so kam ich erst auf's Verschieben; und hernach geht's denn so, wie es wohl zu gehen pflegt. Die Stücke in der Berlinischen Monatsschrift reichen bei weitem noch zu einem Bande nicht zu; und dann habe ich in dem Systeme, das ich darin wegen der Landaktien angelegt habe, noch eine und andere Ausfüllung zu machen, welche zur Kette der obigen gehört; wie ich denn noch heute an Herrn Biester einen kleinen Aufsatz schicke, der meiner Behauptung zu Statten kommt. — Aus dem mir zugesandten Wochenblatte *) wird wenig zu gebrauchen sein. Es ist zu viel gesuchter und verschwendeter Witz darin, und Manches, was damals noch glänzte, ist jetzt aus der Mode.

Da meine Gesundheit sich zu bessern anfängt, so rechne

---

*) Möser besaß selbst kein Exemplar des (bei dem 36sten Briefe gedachten) von ihm herausgegebenen Wochenblatts. Ich fand eines zufällig, und schickte es ihm. N.

ich noch etwas auf die Zukunft. Der Himmel erhalte Sie, liebster Frennd, auf gleiche Weise, und gönne mir auch dieses Jahr das Vergnügen, Sie in Pyrmont zu umarmen. Dieses ist mein Neujahrswunsch.

Was quälen uns die Emigrirten! Die armen, unglücklichen Leute!

II.

Vermischte Briefe, von und an Möser.

1.

Möser an seinen Bruder Zacharias.

Osnabr. ce 26. Juin 1751.

Mon cher frère

Qui auroit jamais cru que je Vous écrirois pour Tripolis? et que l'aventure Vous conduiroit de la Saxe en Barbarie? Vous, mon frère, qu'on attendoit en Westphalie avec la plus tendre impatience? Mais tel étant l'effet de Votre passion favorite, ou plutot la suite de Vos brillantes chimères, mon étonnement a cédé bientot à des réflexions plus sérieuses, qui roulèrent sur les moyens de Vous faire regagner le port. Je compris naturellement, que Vous n'aviez pas encore un mérite assez formé pour être utile aux intérêts de Mr. le Consul, et qu'il devroit avoir bien de la complaisance pour

Vos foiblesses en cas qu'il voudroit se donner la peine de Vous former à son service. Toutefois je me dis à moi même: que fera-t-il, si son maître l'abandonne? si mon frère est réduit encore une fois sur le pavé de Tripolis? Y trouvera-t-il les moyens pour s'en retourner et pour venir rejouir une famille desolée, quand même le repentir lui en fournit le dessein? Je tremblois toutes les fois que j'y pensois, et je tremble au moment qu'il est, que Vous ne fassiez un pas, qui Vous entrainera dans l'abîme sans la moindre ressource. Enfin notre beau frère s'est chargé de la peine de Vous assurer au moins une honnête retraite, en cas qu'il ne plaisoit plus à Mr. le Consul de Vous garder auprès de sa personne. Ce n'est pas pour Vous attirer ici à force, qu'on prend ces mesures, mais uniquement dans le dessein de Vous préserver contre toute démarche ultérieure. Restez, s'il Vous plait; je sais qu'on ne devient habile homme qu'autant qu'on exécute un plan favori. Je sais que c'est le Votre d'aventurer un peu. Mais profitez-en pour Vous perfectionner, ou du moins pour Vous convaincre que l'aventure est une marâtre, qui n'a pas toujours soin de ses enfans. Surtout ne pensez pas à vouloir faire de l'or. Les honnêtes gens confondent l'alchymiste et le fourbe; et pour peu qu'on veut réflechir, il est aisé à comprendre, et même a priori, qu'il est du tout impossible de changer par le feu, qui a une force dilatante, des metaux grossiers en or, qui est le plus subtil et le plus pesant de tous. Comment donner à une masse, dont on ne sauroit rétrécir les pores par le feu, la pesanteur de l'or? Mais il ne vaut pas la peine de parler d'une sottise hors de la mode. Les siècles grossiers fournissoient un terrain assez reconnoissant à ces sots de métier, et c'est dans le siècle où nous sommes le caractère d'un petit esprit de vouloir songer encore à faire

de l'or. Tant de preuves manquées, tant d'habiles hommes dupés, la pauvreté des adeptes, dont la malicieuse politique affecte toujours un air de piété pour se sauver des reproches, qu'on pourroit leur faire sur leur triste figure, et enfin le triste exemple de ceux, qui ont traité cette brillante fourberie du dernier mépris, n'auront-ils pas de quoi Vous donner au moins un préjugé assez fort contre un art, qui n'a jamais, oui jamais enrichi son possesseur? Ah mon frère, abandonnez-le, et soyez persuadé, qu'en cas qu'il seroit possible de faire de l'or, il perdroit de son prix, et il faudroit chercher un autre metal de prix, pour le substituer au défaut de l'autre. Enfin, retournez, s'il vous plait; Vous n'avez rien à craindre. Vous serez toujours le bien venu; on a eu soin de déguiser à nos parens ce qu'il y avoit de reprochable dans Votre conduite. Et si Vous aimez mieux de rester, eh bien! soyez honnête, profitez de l'occasion pour apprendre des langues du pais, tachez de vous former quelques idées sur le commerce; voyez s'il n'y a rien de remarquable touchant l'antiquité dans cette Utica des anciens, des monnoies, des livres etc. Enfin, aimez moi et marquez nous plus de confiance, que Vous n'avez fait jusqu'ici. Adieu, mon cher frère.

Möser.

2.

Thomas Abbt an Mösers Gattin.

A la veille de mon départ, l'encre dans un grand verre, faute d'écritoire déjà empaqueté, au milieu de la désolation, qui règne dans ma chambre, et le coeur

presque déchiré, j'écris encore à ma chère Maman, pour lui dire, que malgré toutes les preuves de sa bonté pour le pauvre adoptif, reçues particulièrement pendant ma présence, je ne m'étois pourtant pas attendu à goûter l'unique plaisir d'être chéri d'elle au degré, dont me font foi ses lettres reitérées. Vous avez bien raison de dire, que mes parens en Westphalie sont plus que parens pour moi. Je ne désire à présent plus rien dans ce monde ci. La fortune s'est acquittée envers moi. Eloigné de ceux, qui m'ont donné la vie et bien plus que la vie, de l'éducation; séparé d'un petit nombre d'amis à Berlin, éloigné des uns sans espérance de passer mes jours auprès d'eux, séparé des autres sans pouvoir me flatter de les rejoindre; l'ambition, jadis le premier idole de mon coeur, amortie par les obstacles, que j'ai presque toujours rencontrés; la sotte vanité, qui m'a fait faire bien de folies, affaiblie par les dures leçons, qu'après coup elle m'a toujours faites recevoir: tous mes souhaits se sont bornés à me rendre cher à des personnes dignes d'estime et à les intéresser pour moi au point, que par les témoignages, qu'elles m'en donneroient, je me sentirois frère, ami, fils et — presque dans le même moment, confondant ainsi dans le doux trouble de sensations agréables les différentes relations, par lesquelles je serois engagé.

Je ne fais pas l'application; je la sens trop pour daigner de l'exprimer par des mots. Chère Maman, il nous faudroit encore une soirée, du thé devant nous, livre ou recueil de pensées à la main; et les yeux de Votre fils parleroient. Les pauvres langues que celles, dont on se sert dans une lettre! —

Tenez pour sûr, que Votre fils n'aura des momens heureux en chemin que quand il lira des lettres de ses parens, nouveaux par la date, anciens par l'attachement mutuel.

Il est près de minuit, et j'ai encore deux lettres à écrire. J'embrasse respectueusement ma chère Maman; je souhaite de tout mon coeur le prompt rétablissement de mon petit frère, je salue tendrement ma petite soeur; quant à l'ami bienfaisant, qui se trouve à Hannovre, je n'ai pas manqué de lui écrire. Que le Seigneur le conserve pour récompenser par lui et en lui tant de mérites. Amen!

R. ce 26. d'Avril 1763.

Votre très-obéissant et très-devoué fils
Abbt.

Addr. — Abbt, Professeur au service du Seren. Landgrave de H. C. — — à Francfort sur le Main.

Me. G. voudra bien agréer mes très humbles respects. Les beaux pistolets! Mais je ne dis pas cela comme l'illustre Ninon disoit: Ah le beau billet de la Chatre!

3.

An Herrn Canonicus Gleim.

Osnabrück, den 24. Juli 1756.

Ew. — danke ich nochmals gehorsamst für die mir jüngst nach Blankenburg mitgetheilte Nachricht; und obschon ein Advocat wie ich wissen muß, daß Sachen von verschiedener Art nicht mit einander vergütet werden können, so wage ich es doch, Ihnen dagegen einen Auszug aus dem Heldengedichte mitzutheilen, wovon ich die Ehre gehabt habe mit Ihnen in Halberstadt neulich zu sprechen. Ew. sehen daraus, daß ich einmal in meinen muthigen Jahren den Vorsatz gehabt habe, diesen Dichter

herauszugeben, und meine Absicht erstreckte sich auf nichts weiter als auf eine allgemeine Ausgabe aller deutschen Poeten, welche bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts geschrieben haben. Der Herr Geheime Rath von Schwichelt hatte mir bereits die Erlaubniß, sämmtliche Stadensche Handschriften, welche den Otfried betreffen, und auf der Hannöverischen Bibliothek in 12 Bänden vorhanden sind, zu gebrauchen verschaffet. Durch Herrn Abt Jerusalem standen mir die Wolfenbüttelschen Handschriften zu Dienste. Herr Rath Arkenholz wollte mir von der Casselschen Bibliothek das dort befindliche schöne Stück mittheilen. Von Leipzig hätte ich vielleicht durch gute Freunde das dortige auch erhalten. Allein nach einem Ueberschlag meiner Zeit und Kräfte verzweifelte ich an der Ausführung; und seitdem ich mich in Zeit von zehn Jahren an unseligen Processen mürbe und hypochondrisch geschrieben, so ist diese jugendliche Hitze verschwunden; obschon ich mir eben jetzt, da ich die schweresten Jahre überstanden, einige Muße wieder verschaffet habe.

Sie müssen sich aber durch den hiebeigehenden Subscriptionsplan keine gar zu große Vorstellung von dem Herrn Reinbott von Doren machen. Er steht mit den Schwäbischen Minnesingern ungefähr in dem Verhältniß, worin Gottsched und Haller stehen. Des Reinbott Heldengedicht auf den Ritter Georg ist eine gereimte Legende, statt daß die Minnesinger eine Art der Vollkommenheit und Reife erreicht haben, welche noch jetzt von den großen Kennern bewundert werden muß.

Was ich von den Minnesingern in Manuscript besitze, sind vier Bogen auf Pergament in Quart geschrieben, und Ueberbleibsel einer großen Sammlung, welche verloren gegangen. Der Graf Tessin fand zu Stockholm in dem königl. Pferdestalle die vortrefflichen Gemälde wieder, welche seine Landsleute ehemals in Deutschland erbeutet hat-

ten. Auf gleiche Art habe ich die wenigen schönen Lieder wieder angetroffen, welche ich besitze; nur mit dem Unterschiede, daß jene zu Vorhängen, diese aber zu Umschlägen um einige Pachtrechnungen aus dem 16ten Jahrhundert mißbrauchet waren. Es ist wirklich ein Schimpf für uns Deutsche, daß nicht diese sämmtlichen Ueberbleibsel der wahren unverfälschten und gleichwohl zierlichen alten deutschen Sprache auf eine anständige und prächtige Art im Druck erscheinen. Sie verdienten es besser als Picards und Coypels Figuren zum Don Quichote. In England that sich einmal eine Gesellschaft zusammen, welche alle würdigen Werke, wozu sich keine Verleger finden wollten, auf ihre Kosten drucken zu lassen sich vereinigte. Ob nun schon eine solche Gesellschaft, wenn sie auch aus lauter Carterets bestünde, wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, welche die Herren Buchhändler dagegen machen würden, sich nur in Weitläuftigkeit und Schaden stürzen würde, so glaube ich doch, wenn in unterschiednen Gegenden Deutschlands einige Freunde sich der Sache annähmen, daß eine hinlängliche Subscription zu Stande zu bringen wäre. Nur müßte dafür gesorgt werden, daß dies Werk durch die Pracht sowohl als durch seinen Nutzen gefiele, weil erstere mehr Liebhaber unter den Büchersammlern findet. Hätten die Minnesinger es dahin gebracht, daß sie unter den Heiligen im Kalender, oder auch nur unter den Doctoribus communibus in glossa ständen, so wollte ich hier gewiß einen guten Theil davon absetzen. Goldast, der geschworne Liebhaber dieser Lieder, wußte die Kunst, sie in den wichtigsten Sachen anzuführen. Man findet sie fast so häufig in seiner Replicatione pro sacra Caesarea Majestate illustrissimique Imperii ordinibus adversus Gretserum als in seinen Noten zu König Tyrols und der Winsbecker Gedichten; welche wohl verdienten, von seinen übrigen Paraeneticis abgesondert und von neuem aufgelegt

zu werden, da man sie in den großen Büchersälen nur selten findet, und ich sie mir aus der Hannöverischen Bibliothek habe abschreiben lassen müssen.

Um aber wieder auf meine Stücke zu kommen, so muß ich doch wohl mit einer Probe die Gewähr leisten, daß sie von der besten Art sind. Ich nehme sogleich die erste Strophe, welche mir aufstößt:

Eyn Mündel rot myr lachte durch mynes Hertzen Grund
Des ist nicht lang. Wol myr Wol myr der Leben Stunt
Das ich den tsucker süçen robyn roten munt
By Lilienwitzen Wenghilyn sach Wol myr der Oughenblicke
Wol myr der Mund steyt unvorkust gar rosen-rot
De myr syn lachen also minniglichen bot
Wen ich en seh, so han ich nenerhande not
Wol myr der Stunt, syn minnichlich kosen vrouwet mich dicke
Er steyt noch roter wenn de rote rosen
De keygenst dem Towe des Morgens vro uflösen sich
So weis ich wol, das ny munt wart so minnichlich
Alsam de munt de also dicke vrouwet mich
So nem ich vor ein keyser-rich yr minnichliches kosen.

Die Stücke sind überhaupt von Reimarn, Walthern, von Niphen, Kaiser Heinrichen; und bisweilen steht nur darüber et alia. — Eins, welches gleichfalls recht schön ist, fängt sich an:

Dorch dünster vinster Nebels dicken Blicken sieht men grauven tag.

Ist das nicht der Anfang von Addisons Cato? — Wenn ich wüßte, daß diese wenigen Stücke in der Manessischen Sammlung nicht wären, und diese ganz herauskommen sollte, so will ich sie gern im Original mittheilen; denn abschreiben lassen kann ich sie nicht; und selbst es zu thun, ist nicht für meine Augen.

Noch habe ich auf einem geretteten Umschlag 500 Verse, die den Schluß eines großen Gedichts ausmachen. Ich

kann aber so bald nicht rathen, was eigentlich der Inhalt sei. Der Schluß ist:

Ever Tughent ist worden an uns schin
Von miner Vrouven der Keiserin
Der Trouwe an uns ist wol betaghet
Ob se wol Sippe jegen uns jaghet
De hat ir Tugent so irzeiget
Das is jegen mir nun truwe neiget
Ob uwer werde gherouchet der
So gie de Koniginne her
Mit der Burggravin is sam
Do der Markis orloph nam.

Es ist die Beschreibung einer hochzeitlichen Feier, und Kyburgh scheint der Name der Braut gewesen zu sein. Wenn es nicht zu sehr wider die damalige Art zu reden gewesen wäre, das Haus statt des Herrn zu nennen, wie man jetzt thut, und Brandenburg, Autriche, für die Herrn dieser Länder nimmt, so würde ich die Erbtochter des Grafen von Kyburg, oder den Grafen von Kyburg, Namens Hartmann den ältern, welcher eine Gräfin von Savoy heirathete, daraus machen. Allein dem sei wie ihm wolle, so will ich lieber aus der Mitte, wo die Braut, meiner Muthmaßung nach, Kleider von Asbest austheilet, noch eine Stelle hersetzen, worin einige Namen vorkommen:

Ein Vur so wart bereite
Da in mon de Pellet leite
So worden se nuwe alsam e
Daran so was nieht schaden me
Wann das der negende Vader brann
So bereit man se vor nuwe san
Als hervor bereit wart.
Der gab se zwene Irmesehart
Zweene der süssen von Pavey
Und van Gerunde der Sazen by
Von Tynal und von Kanit

Da sas de Gravinne mit
Von Leomunt und vor Kanar
Und Graven Saviels de clar
Vrien und Gravinnen vil
Der ich nu nicht nennen wil
De sint vor alle genannt
Den wart von Kyburghe Lant
Vingerlin und Gurtel riche
Das teilte se in aller geliche
Ir tugend sich da nicht leidet
Da nu Kyburgh wart gecleidet
Mit zween Konigen sie gie
Da se der Keyser hoch entphie
Das er durch liebe nicht er lie.

Der Verfasser gehört nicht zu den Minnesingern; allein vielleicht machte der Inhalt noch Manchen aufmerksam. Ich habe Stumpfens Schweizer Chronik durchgeblättert, finde aber im Register keinen einzigen von allen Namen, die hier vorkommen; und mehrere nachzuschlagen, habe ich die Zeit nicht, da ich auf's Land will, den Brunnen zu trinken.

Ew. — Romanzen habe ich in Noten setzen lassen, wie der Anschluß weiset; und ich kann auf meine Ehre versichern, daß zwei Doctores und Professores Theologiä, nämlich mein Schwager, der Doctor Schwarz zu Rinteln, und der von Cassel dorthin berufene Herr Doctor Plitt, solche mit einem Glase Wein und einem Stock in der Hand abgesungen, und dabei auf einer Landcharte von Ungarn die Geschichte der Fräulein Marianne nachgewiesen haben. Gestern ist sie in meinem Hause, in Gegenwart der Gräfin von Schlippenbach und einer hübschen Fräulein, gleichfalls recht erbärmlich abgesungen; und hat die eine Frölen, ein allerliebstes Kind, mit dem Fächer auf die Bilder, so im Clavier angeklebet waren, recht jämmerlich gewiesen:

„Was soll mir der?"

Nun empfehle ich mich, bis ich die Holzschnitte dazu werde

übersenden können, und verharre mit vollkommenster Hochachtung —

N. S. Pardon pour mon Grifonnage! — Ma femme dit, que j'ai fait des hieroglyphes, et vous souhaite mille maux pour avoir dit:

die Eh' ist für uns arme Sünder.

Ceci vaut un compliment d'elle; il est de sa façon.

4.

An Denselben.

Osnabrück, den 26. Februar 1757.

Ewr. — geehrteste beide Zuschriften laufen so eben bei Abgang der Post ein; und weil mir nicht viel Zeit mehr übrig ist, so will ich nur in Betreff des Anlehns gehorsamst erwiedern, daß dazu hieselbst keine Hoffnung sei, indem fast alles Geld von hier aus ins Mindische und Ravenspergische zu dem von Sr. Königl. Majestät daher verlangten Darlehn geschaffet worden; und wenn es nicht geschehen wäre, sicherlich nicht mehr geschehen würde, da es nachher erst bekannt geworden, daß Se. Königl. Majestät sich genöthiget sehen, Allerhöchstderoselben Westphälische Lande völlig preis zu geben; so wie denn Wesel bereits wirklich geräumet, und im Märkischen und Klevischen einem Jeden das Seinige zu flüchten von öffentlicher Kanzel erlaubt wird. Bei welchen Umständen, da bereits eine leichte Partei Franzosen wirklich den Rhein passirt, die große Armee aber im Anzuge ist, und sich aller Wahrscheinlichkeit nach theilen wird, um eines Theils durch die Wetterau sich gegen Sachsen auf Erfurt zu wenden, und andern Theils die westphälischen Lande mitzunehmen, und nach-

mals Halberstadt und Magdeburg in die Mitte zu fassen, Ew. leicht ermessen werden, daß ein Jeder anfange zu fürchten, und sein bares Geld zu verbergen; zumal da Hannover und dessen Alliirte ein besonderes System fassen, und auf gewisse Weite Zuschauer abgeben werden. Se. Königl. Majestät handeln solchergestalt zwar am besten, wenn man dies Beste aus dem Allerhöchsten Gesichtspunkt betrachtet; es ist aber ganz natürlich, daß bei der Lehre der besten Welt auch derjenige sich beklage, welcher durch den Trost, daß er ein Opfer für Alle sei, nur gar zu schwach beruhiget wird. Es ist dadurch, um wieder auf das Darlehn zu kommen, aller Credit gegen die Preußischen Lande hier so sehr gefallen, daß ich gar mit keinem Scheine der Hoffnung auf das Darlehn rechnen kann.

Wegen des Anni gratiae stehe ich noch mit dem Herrn Domherrn von Bussche in Briefwechsel; ich habe ihm die Sache durch eine Speciem facti klar vor Augen geleget, und bin davon auf das vollkommenste überzeugt. Allein er will mich durch ein einzuholendes Responsum des Gegentheils belehren, und darauf haftet nunmehr die Sache.

5.

An Denselben.

London, den 15. December 1763.

Man hat mir auch gesagt, daß ich in London wäre; noch zur Zeit weiß ich aber nur, daß ich in der Fremde bin, so sehr wenige Zeit habe ich gehabt, diese ungeheure Stadt kennen zu lernen. Gleichwohl kann ich Ihnen von ihrer Schaubühne etwas sagen. Denn diese habe ich des Abends

nach wohlverrichteter Arbeit zu meiner Erholung besucht; und ihrer überhaupt nur zwei, als eine zu Coventgarden und die andre in Drury-lane, hier gefunden; welches mir für einen so großen Ort, worin jetzt 1,300,000 Menschen angegeben werden, viel zu wenig scheinet. Doch muß ich dabei sagen, daß die Stadt London, welche in ihrem eigentlichen Bezirk gar keine Bühne hat, mehrmal die Erlaubniß dazu von dem Könige nachgesucht, solche aber nie hat erhalten können, weil man die Bühne nur zur Aufwiegelung des Pöbels gegen den Hof gebrauchen würde; eine Besorgniß, die sehr gegründet ist. Vielleicht aber wäre auch das daraus entstanden, was man zu Rom sah, daß nämlich Privatbürger, um sich Anhang zu erwerben, Schauspiele umsonst gegeben und sich darin einander zu übertreffen bemühet hätten. Die Oper, worin jetzt die alte Mingotti ohne Zähne prima donna ist, rechne ich nicht mit. Ueberhaupt hat die Anlage beider Bühnen nichts Vorzügliches. Sie sind fast klein, und gar nicht prächtig. Wenn alle Plätze besetzt sind, kann jede des Abends 5 bis 600 Pfund eintragen. Im Durchschnitte bringet jede, denke ich, wöchentlich 12000 Thaler auf, und ein guter Acteur bekommt von dem Principal 600 Pfund Sterl. des Jahrs.

Den Geschmack des großen Haufens kann ich nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage, daß er für die Beggars opera *) sei. Dieses Stück, welches aus lauter schönen Lumpen zusammen geflickt ist, worüber man wechselsweise lachen und weinen kann, wird noch immer mit dem größten Beifall gespielet. Die darin vorkommenden Arien, welche auf alte erborgte Melodien, z. B. auf die französischen Cotillons und Le printems rappelle aux armes gesetzt sind, erwecken noch immer Vergnügen, und müssen bisweilen dreimal gesungen werden. So lange ich hier bin, habe ich noch nicht

*) Von Gay. N.

gesehen, daß ein einziges regelmäßiges Stück aufgeführt worden. Der Cothurn und der Soccus laufen beständig durch einander. Ein Nachspiel, worin die Wahl eines Lord Mayor vorgestellt wird, ist so platt, wie es sein kann, und wird doch mit dem größten Beifall aufgenommen.

Mit ihrer tragischen Action bin ich gar nicht zufrieden. Die Prinzessinnen sind hübsche drollige Mädchen, und die Prinzen aus dem dritten Gliede. Meiner Forderung nach aber sollten im Trauerspiele alle Personen von einer ausnehmenden Leibesgröße sein, und ihre Zollmaße so gut als ein Grenadier haben, um den Cothurn zu ersetzen. Die europäische Kleidermode, wenn ich die spanische ausnehme, ist dabei den theatralischen Königen nicht günstig; und man erkennt in einem solchen Kleide immer den kleinen Acteur. Ihre Action ist mehr pomphaft als stark; und man scheint die stille Größe in der Stellung, welche die Herzen der Menge zu einer ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit lenket, gar nicht zu kennen. Daher arbeiten die Prinzen und Prinzessinnen beständig mit ihren Händen, wie die Candidaten auf der Kanzel, declamiren und scandiren dabei, daß einem die Ohren weh thun. Kommt dann ein großer Affect, ein Affect des Zorns oder der Verzweiflung, so folgt ihm der Acteur mit der größten Hitze; aber immer so, daß er den Esprit de la scene ausdrückt, und den Esprit de la piece dabei vergißt. Der Ausdruck ist schön, aber keinesweges nach dem allgemeinen Ton des Stücks erhöhet oder vertiefet. Wenn Gott der Vater in einer Rolle hier zürnen sollte — nicht anders als mit Donnern und Blitzen würde er hier vorgestellet werden.

Die komischen Vorstellungen sind besser, aber lange nicht so, wie ich sie vermuthete. Ihr einziger Vorzug besteht in einem lebhaftern und wirksamern Marsche. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation die Geschichte auf der Bühne besser zusammen drängen wird. Ihre Sprache ist sehr geschwind.

Außerdem aber sind sie wie andere Leute. Einer der vornehmsten Acteurs, welcher sehr gerühmt wird, und ihr Roscius und Baron gewesen sein soll, Namens Garrick, ist jetzt verreiset. Er hat aber seine Copey in einem mit Namen Foote hinterlassen. Mit dem Original kann ich ihn nicht vergleichen, weil ich ersteres nicht gesehen. Wenn ich ihn aber mit sich selbst vergleiche, so ist er in dem einen Stück genau wie in dem andern, folglich kein Genie, sondern ein sorgfältiger ausgelernter Copist. Er ist zugleich der Verfasser einiger Stücke, die keinen sonderlichen Beifall gefunden.

Seit einigen Abenden wird auf der Bühne in Coventgarden Artaxerxes, eine Oper aus dem Metastasio übersetzt, mit großem Beifall aufgeführt. Es gefällt mir aber nicht recht, daß Schauspieler sich mit Opern abgeben. Der König und die königliche Familie erscheinen daselbst alle Donnerstage, und seine Taxe ist jedesmal 20 Pfund. Hier habe ich zuerst gelernt, wie unerträglich es sei, wenn in der Oper statt des Recitativs blos gesprochen wird. Der Abfall ist abscheulich; und wenn ich zu richten hätte, so sollten blos pantomimische Handlungen die Zwischenräume ausfüllen. — Das ist Alles, was ich Ihnen von der hiesigen Bühne melden kann. Sie werden vielleicht aus der Hauptstadt Europens etwas Besseres erwartet haben. Allein es ist in der That nicht anders. Harlekin in London ist wie Harlekin in Deutschland; und meine Erwartung, welche auch wohl zu groß war, ist bei der Bühne in keinem Stück befriedigt worden. Vielleicht gehe ich ein ander Mal die neuen Lust- und Nachspiele selbst durch. Vorläufig aber kann ich wohl sagen, daß Shakespear hier noch keinen Voltaire gefunden, und daß ich noch keine Oeffnungen für ein neues theatralisches Genie entdecket habe.

Herrn Klopstock bitte ich, nebst meiner zärtlichsten Empfehlung zu sagen, daß sein Messias hier auch einen Uebersetzer gefunden. Wie man mir sagt, so soll der Mann das

Deutsche nicht verstehen, sondern sich den Text erst durch einen Andern in's Französische übertragen lassen. Das wäre wirklich abenteuerlich; ich fürchte recht, ihn völlig verstellt zu sehen. Ihren Preussen *) habe ich sogleich an seinem Ton erkannt. Er ist so stark in seiner eigenen Manier, daß ich gleich bei der ersten Zeile bei mir sagte: o das ist unser lieber Herr Gleim! — Von den hiesigen schönen Köpfen kenne ich noch keinen einzigen. Alles, was ich schön gesehen habe, sind Mädchenköpfe gewesen.

Dem Herrn Domdechanten von Spiegel antworte ich heute noch nicht, weil ich erst noch zum Lord Grenville gehen, und mit Herrn Westphal, den ich gestern verfehlt habe, sprechen will. Ich bitte, ihm dieses, nebst der Versicherung meines unterthänigen Respects, gütigst zu vermelden. Herr Westphal geht nächstens von hier, nachdem er eine Pension von 200 Pfund erhalten hat.

Leben Sie ja wohl, und vergessen mich nicht. An den Herrn Präsidenten von Heiligenstädt und seine Frau Gemahlin werden Sie hoffentlich meine beste Empfehlung gern übernehmen.

Herrn Klopstocks neue Trauerspiele erwarte ich mit Verlangen. Aber nicht hieher. Denn für des Herrn Domdechanten Brief habe ich 2 Pfund Sterling geben müssen. Das bloße Couvert eines einfachen Briefes kostet 12 Groschen. Was an Herrn Botenmeister, den hannöverischen Residenten im Haag, franco adressirt wird, erhalte ich umsonst. Es darf aber kein Packet sein.

Des Herrn Domdechanten Rechnung soll ante terminum peremtorium gewiß übergeben werden. Das Uebrige beantworte ich nächstens.

*) Gedichte eines Preussischen Grenadiers. N.

6.

Thomas Abbt an Möser.

An den Verfasser des Harlekin im Namen einer kleinen berlinischen Gesellschaft. *)

Rinteln, im April 1761.

Da wir uns aus unsern Großvaterstühlen zwar sachte genug erhoben haben, um dem Harlekin, ungeachtet seines buntschäckichten Aufzuges, ein paar Stunden zu schenken; da wir sogar trotz irgend einem Cardinale oder wienerischen schönen Geiste mit ihm gelacht haben: so kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur diesen Brief, sondern auch unser gedrucktes Urtheil über ihn zu lesen. Es kann ihm nicht fremd sein, scharf genug beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterre sich oft die Freiheit um einige Thaler erkauft, ihn auszuzischen, so oft er etwas versieht. Und wenn es uns erlaubt wäre, einen tiefern Blick in seine Familienumstände zu werfen, so wollten wir fast rathen, daß der empfindliche Unwille seines Vaters, den er selbst nach seiner rührenden Beschreibung hat empfinden müssen, aus einer solchen etwas harten Kritik des Parterre hergekommen sein dürfte. Auch wir haben es uns angelegen sein lassen, ihn wegen des Rückfalles zu seiner unnatürlichen Ernsthaftigkeit etwas zu züchtigen; und wenn er nicht mit Thränen in den Augen uns bittet, zu lachen, so werden wir nicht lachen. Nicht daß wir zu der

*) Mösers Harlekin ward in den Literaturbriefen, Th. 12, S. 331 folgg. recensirt; und Abbt hatte den Einfall, ihm die Recension nebst nachstehendem Briefe zuzuschicken. Man s. Abbt's freundschaftl. Correspondenz, S. 61. Der Brief steht zwar schon ebendas. S. 62 folgg., aber theils nicht vollständig, theils ist er zum Verständniß der Antwort nöthig, welche sich jetzt gefunden hat. N.

Secte unsrer deutschen Gräbersänger gehörten. So ernsthaft sind wir nicht. Und eben deßwegen wollen wir nicht, daß Alles um uns herum, sogar bis auf den Harlekin, ernsthaft werde.

Da wir überzeugt sind, daß es auch hinter uns noch ganz ansehnliche Klassen von Thoren gebe, so wünschen wir wenigstens, daß es sich Harlekin gefallen lasse, ein wenig näher zu uns sich zu gesellen, um uns unsere Zeit desto besser zu vertreiben; gesetzt auch, daß er seiner Klasse ein bischen abtrünnig würde. Wir versichern ihn übrigens, daß wir keine deutsche, keine privilegirte, weder königliche noch herzogliche Gesellschaft ausmachen. Wirklich denken wir darin zu gut von Harlekin, als daß wir ihn Quacksalbern zugesellen wollten.

Er darf also kein Diplom erwarten. Ja es kann sein, daß er von nun an nichts weiter von uns vernimmt, außer daß wir ihm einige Groschenstücke zuwenden. Auch diese Anzeige würde er nicht erhalten haben, wenn nicht ein Glied dieser kleinen Gesellschaft nach Westphalen wäre verschlagen worden. Man hat der Freude nicht widerstehen können, nachdem man auch in dieser Gegend ein Thier erblickt hat, das gleichen Laut giebt und gleiches Futter genießt.

Das Gedruckte darf nur an Mr. Schwarz unter der Adresse: für die Berliner, zurückgeschickt werden.

7.

Möser an Abbt.

Wenn Harlekin seine Maske ablegt, und sich in einem bürgerlichen Kleide zeigt, so ist er oft nur ein sehr gemeiner Mann, den man im Vorübergehen kaum bemerkt, außer

wenn es ihm einmal einfällt, sich durch ein steifes Compliment lächerlich zu machen. Ich befürchte, Sie, meine Herren, werden eben diese Anmerkung machen, nachdem ich meine Maske weggeworfen, oder vielmehr mich von dem Schmutz gereiniget habe, womit mich nur der hämische Kupferstecher, der vermuthlich an seinen Hanswurst gedachte, besudelt hat *). Sie werden aber auch zur Strafe auf das Vergnügen, noch einmal zu lachen, Verzicht thun müssen. Denn nunmehr bin ich nichts als ein dunkler Rechtsgelehrter, welcher beim Lauterbach sitzt, und oft vergeblich eine von seinen 24 Stunden zu verlieren wünscht. Das Urtheil, welches Sie über mich gefällt haben, kömmt in vielen Stücken mit demjenigen überein, was ich selbst von meiner Arbeit gedacht habe; und der Affe, welcher bei den Nüssen seine Rolle vergaß, ist wirklich nicht übel angebracht. Allein die ganze Schreibart, der ich mich bedienen zu müssen glaubte, war mir ungewohnt; und mehr als einmal bin ich in Versuchung gewesen, die ernsthafte zu wählen. Ein ganz fremder Umstand, nehmlich mein bisheriger Aufenthalt bei der Armee, hielt mich vornehmlich hievon zurück. Mit der traurigen Physiognomie eines Landesdeputirten durfte ich nirgends erscheinen. Mit meiner lustigen Maske war ich hingegen überall willkommen, und oft habe ich mit blutendem Herzen und thränenden Augen den Herzog Ferdinand gebeten, nur einmal gnädig zu lachen. Zur Beruhigung meines Gewissens ließ er mir vor und nach eine halbe Million nach; und so wurden die Lichter einigermaßen bezahlt. Dieses gehört zur Geschichte des Harlekins, welcher bei der Armee geboren und erzogen worden.

In den Satz, daß das Lächerliche eine Größe ohne

*) Dies geht auf die erste Auflage des Harlekins vom J. 1761.
N.

Stärke sei, bin ich noch zu sehr verliebt, um ihn sofort aufgeben zu können. Ich möchte ihn gern vertheidigen. Allein die Art der Vertheidigung dürfte viele Rückfälle haben; und so will ich es lieber nicht wagen.

Den christlichen Don Quichote habe ich wirklich im Sinne gehabt, und mich bei der Beurtheilung gewundert, wie ich dafür den englischen setzen können. *)

Zu den Schwierigkeiten, welche sich der Aufnahme des deutschen komischen Theaters entgegenstellen, rechne ich auch besonders mit den Mangel einer allgemeinen Hauptstadt dieses Reichs. In einer solchen Hauptstadt lassen sich mit der Zeit viele idealische Charaktere personificiren, und dem ganzen Reiche zur Intuition bringen; wie mir Herr Lessing, welcher zuerst den wahren Vortheil, den die bestimmten Charaktere der Thiere in der Fabel verschaffen, bemerkt hat, bezeugen wird. Harlekin ist wirklich ein solches Thier in der Fabel; und eben das sind die meisten Charaktere, deren sich die Verfasser dieser Art von komischen Stücken bedienen. Der gemeine Mann kennt sie, wie den Fuchs und den Löwen. Und vielleicht kennen Sie, mein Herr, Tyburn und la Greve, ohne den Platz nennen zu können, wo in Berlin oder Wien die Diebe gehangen werden. Kaum hat sich der eine oder andere von unsern Dichtern so elend berühmt gemacht, daß man ihn zum Thiere in der Fabel gebrauchen kann. Grubstreet, und tausend Benennungen dieser Art sind aus den beiden wahren Hauptstädten Europens überall verbreitet. — —

*) Es scheint blos ein Schreib- oder Druckfehler gewesen zu sein. Die Stelle steht jetzt richtig, Th. 1, S. 78, zweite Note.

N.

8.
Möser an Denselben.

Osnabrück, 1763.

Ich denke, es geht Ihnen nunmehr so wie mir. So bald bin ich nicht einen Daumen breit hinterm Thor, so bin ich über alle Sorgen recht sehr weit erhaben, und voll süßer Träume. Schade nur, daß wir nicht ein Weilchen zusammen gereiset sind. Vielleicht hätten Sie die Anmerkung von der frühen Verrückung eines gewissen Kopfes, wovon ich Ihnen einmal sagte, gegründet gefunden. Hätten Sie seines Bruders Sohn vor und nach einer schweren Krankheit gekannt, so würden Sie wirklich über die Verwandlung als ein ganz seltsames Phänomenon erstaunen.

Vielleicht hätten wir uns von den Vorfällen, welche uns zu Hause drückten, in etwas erholet, und Athem aus freier Luft geschöpfet. Mich schlugen damals viele Dinge nieder; und ich war nicht daheim. Sie durften sich auch kaum fühlen; und so vergingen gute Tage und Stunden, welche minder trösteten als sie anfangs versprachen. Der gute Herr Superintendent ist mir noch immer eine sehr merkwürdige Erscheinung, seitdem ich seines Bruders Sohn vor und nach einer Krankheit gekannt habe. Dieser war wirklich ein ganzes halbes Jahr verrückt; und die Verrückung bildete sich zu einem ganz neuen Charakter aus, so daß der junge Mensch vom Weißen zum Schwarzen überging. Aus vielen jugendlichen Handlungen des ältern schließe ich auf eine gleiche Crisin; und die Sache verdiente wirklich eine ernsthafte Betrachtung. Die Geschichte unserer Seelen hätte vielleicht aus einem Tollhause ansehnliche Beiträge zu erwarten. Und wer weiß, ob wir nicht auf Mittel kämen, dumme Jungen rasend, und aus Rasenden Virtuosen zu machen? Doch wir wollen es bleiben lassen. Die Leute bekommen ihre Rückfälle; das wissen Sie.

Wenn Sie nun nach Frankfurt kommen, so werden Sie den Herrn Superintendent Plitt sprechen; und dann bitte ich um meine gar schöne Empfehlung. Ich verehre in ihm einen Mann von einem recht guten Temperament. Sie werden ihn vergnügt finden; darauf wette ich. Und was will man mehr? In Genf werden Emil und Sophie *) nun wohl ein halbes Dutzend Kinder mit einander haben; denn sie schienen beide von guter Art zu sein. Sollten Sie das Glück haben, das Paar zu sehen, so erkundigen Sie sich vor Allem, ob... —

Wenn Sie nun nach der Schweiz kommen, so bringen Sie mir doch so etwas mit; einige Ueberbleibsel von der Sündfluth, oder sonst ein Stück von den berühmten Alpen, woraus so viel Wesens gemacht wird. Vor Allem lassen Sie sich dort die Art zeigen, wie sie die großen Käse machen; hievon ist doch noch wenig in der Physik gehandelt. Und wenn Sie auf der Brücke zu Genf sind, so erinnern Sie sich, daß Cäsar darüber gegangen.

Sollten Sie auch dort am Fuße der Alpen eine Julie oder Sophie finden, so lassen Sie sich von ihnen einen Salat mit den Fingern umkehren, und verwahren mir davon ein recht grünes Blättchen. Treten Sie aber nicht auf die Alpen, um von der Höhe einen verachtenden Blick auf unser Westphalen zu werfen. Es giebt gute Leute überall, und ein Mädchen aus dem pays de Vaud hat ihre Reizungen eben so gut als eine Pariserin. — —

---

*) Rousseau's Emile. N.

9.
Abbt an Möser.

Bückeburg, Mittwochs den 21. Mai 1766.

Dear Sir! Ich habe heute Ihren Brief erhalten und danke Ihnen dafür herzlich. Ich bin jetzt gottlob wieder besser; mein Anfall war mehr schmerzhaft; und ich wäre, nachdem die Gefahr vorüber war, beinahe an einem zurückgetretenen Schweiße, worüber ich in Ohnmacht gefallen war, und worin mich zum Glück noch mein Bedienter antraf, in der Nacht todt geblieben. Ich sagte eben: zum Glück, ohne daß ich recht weiß, ob ich es sagen darf. Denn ich wäre auf eine sehr angenehme Art aus dem Leben herausgerutscht; und da es so viele unangenehme Todesarten giebt, so kann man vielleicht wohl sagen, que c'est perdre une belle occasion que de manquer une sortie de la vie, qui auroit été aisée. Uebrigens bin ich wieder genesen; und wenn einen Höfling die Gnade seines Herrn plötzlich heilen kann, so muß der meinige Arzt gewesen sein, da er mich zweimal in meiner Krankheit besucht hat, und ausdrücklich deßwegen vom Baume, eine Meile von hier, hereingereiset ist. Nichts desto weniger haben Sie Recht, daß ich mich nach Ihrem edlen häuslichen Leben sehne, und nach der Freude, lauter Gesichter von Freunden anzugucken. Ich glaube, Gott verzeihe mir's, daß ich aus lauter Ausgelassenheit ohne Hosen herumspringen würde, um mich einmal recht in der vezzosa libertà zu fühlen. Unterdeß, wann es geschehen wird, weiß ich nicht genau. Ich muß die Zeit abpassen, wenn der Herr nebst der Gräfin in Hagenburg, und ich nicht mit sein werde; dann fliege ich zu Ihnen; aber es muß keine Hochzeit dort sein, außer die meinige*); und auch keine Ga-

*) Es hatte damals eine Demoiselle aus Mösers Hause gehei-

stereien. Denn da würde ich meine beste Gerichte, Köhren mit ihnen, verlieren.

Morgen gehe ich in Affairen nach Hannover, und werde dort den ehrwürdigen Hrn. von Münchhausen kennen lernen, worauf ich mich sehr freue. Ich bleibe dort bis in die nächste Woche. — Hier folgt der Anfang meiner Historie. Ich habe es gewagt, Sie in der Vorrede öffentlich als meinen Freund zu nennen, weil ich immer an das Swiftische *orna me* denke, und mit Ihnen gar zu gern stolzire. Zugleich steckt eine verzweifelte List darunter. Nachdem ich dem Publicum nun einmal gesagt habe, daß Sie mir zuweilen schreiben, so kann ich nun mich gegen dasselbe über Sie beklagen, wenn Sie aufhören es zu thun; und die Schande werden Sie sich hoffentlich nicht zuziehen. Sehen Sie wohl, mein theurer Herr, so weiß ich Ihre vim inertiae zu packen! Das Titelkupfer hatte ich als eine Grille nach Halle hingeschrieben; allein anstatt der Simplicität, da ich nur zwei Figuren wollte, haben sie Gott weiß was für Creaturen noch in Halle zugesetzt; und damit ist denn das geworden, was Sie jetzt sehen. Hausen hat auch schon angefangen, etwas von der neuen Historie herauszugeben. Das müssen Sie sich aber kommen lassen. Mich dünkt, er greift nicht tief genug in der Geschichte von Deutschland, außerdem daß er den Plan ganz ändert, und ganze Nationen in der Geschichte einzeln herunter erzählt. Doch ich will Ihnen im Urtheil nicht vorgreifen. Nicolai schickt Ihnen wieder ein Stück von der Bibliothek. Ich habe nichts darin als die Recension von Kollars Schrift. Der Herr von Moser hat etwas herausgegeben, was er Reliquien nennt. Ich glaube wirklich, daß es die Reliquien seines Feuers und seines Geistes sind; denn der Mann

---

rathet, die lange dort zur Gesellschaft gewesen, und Abbten bekannt war. Er schickte ein Reh auf ihre Hochzeit. N.

fängt an sich so unbarmherzig abzuschreiben, daß ich in den belobten Reliquien zweimal auf Stellen gestoßen bin, die von Wort zu Wort in dem nehmlichen Buche von einem Alphabet zweimal abgedruckt stehn. Seine Reflexionen vermehren sich, scheint es, wie die Stückchen Holz vom Kreuze Christi.

Anderes, was mir Nicolai von der Messe geschickt, ist nichts als Sammlung von Poesien; auch Zachariä's Cortes, von dem ich mit Ungeduld Recensionen erwarte; weil ich nicht Willens bin, ihn jemals zu lesen, ob Sie gleich unter der Zahl der Subscribenten stehen. Wie geht's mit der Osnabrückschen Geschichte? Wann wollen Sie einmal alle badauds, die bisher in der deutschen Geschichte herumgewühlt, gaffen machen? Doch addio, carissimo! — Wenn ich meiner Mama ihre lieben Hände durch Küssen heilen könnte, so wollte ich sie wohl zum Schreiben bringen.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß der junge Herr Graf das Wild auf seine Rechnung schreiben lassen, daß er es mir also geschenkt, daß ich es Ihnen auch aus edlem Trieb und Großmuth schenke, und daß Sie mir nur für ½ Rthlr. Botenlohn obligirt bleiben, den ich erst noch bezahlen muß. Ich bin nur froh, daß das Geschöpf noch hingekommen ist. Ich dachte in meiner Krankheit immer daran. Meine Schwester Jeannette muß mir verzeihen, daß ich ihr so lange nicht geschrieben habe. Alle Andere grüße ich vielmals. *)

---

*) Andere Briefe von Abbt an Möser stehn in Abbt's Vermischten Werken, Th. 6, S. 3 — 36. N.

10.

Graf Wilhelm von der Lippe an Möser.

Bückeburg, den 4. November 1766.

Wohlgeborner,
Hochzuehrender Herr Regierungsrath.

Es hat Gott gefallen, Meinen Hof- und Regierungsrath Abbt gestern Abend spät, nach einer kurzen Unpäßlichkeit, aus dieser Welt abzufordern. In welcher Maße Ich durch diesen großen Verlust gerühret bin, läßt sich nicht ausdrücken. Die mir bekannte Hochschätzung des Wohlseligen gegen Ew. Wohlgeb., und die schriftliche Correspondenz, welche er mit Denenselben unterhalten, veranlaßt Mich zu vermuthen, daß Ew. W. daran gelegen sein möchte, von diesem betrübten Vorfall ohne Zeitverlust benachrichtigt zu werden. In solcher Absicht habe ich die Ehre, Gegenwärtiges an Ew. W. abgehen zu lassen; der Ich sehr wünsche, angenehme Gelegenheiten zu haben, um Ew. W. die Versicherung derjenigen vorzüglichen Hochachtung wiederholen zu können, womit Ich bin

Ew. W.

ergebenster Diener
Wilhelm, Reg. Graf zu Schaumburg-Lippe.

11.

Möser an J. B. Michaelis.

Ihre Parodien sollen mir sehr willkommen sein. Wofern sie aber gegen das Ende des Jahrs einförmig werden sollten, welches der Genius in Gnaden verhüten wolle, so

schicke ich das Packet auf einer preußischen Post zurück. Jenen Fehler sehe ich fast als nothwendig an, weil unsre gelehrte deutsche Sprache zu arm ist, die niedrigen Scenen des täglichen Lebens edel und kräftig zu malen. Hätte sich so, wie in England, die Sprache einer Provinz zur allgemeinen erhoben, so würden wir einen weit größern Reichthum von schnurrigen, drolligen und äffenden Ausdrücken für Bilder von gleicher Art haben, und deren von der schöpferischen Laune des gemeinen Mannes noch immer mehr erhalten als jetzt, da wir alles Provinciale verlieren und die Bildung unsrer Sprache kalten Philosophen überlassen. Man hat der niedersächsischen Sprache den Vorzug vor der in Schriften üblichen obersächsischen einräumen wollen, ohne zu bemerken, daß jede Provincialsprache in gewissem Maße reicher und nachdrücklicher sei als die allgemeine deutsche. Ich führe dieses zu dem Ende an, damit Sie es einmal wagen möchten, aus irgend einer Provincialsprache glückliche Wendungen, Bilder und Ausdrücke in Ihre Parodien zu bringen und solche für das Burleske zu naturalisiren. Vielleicht wäre die bergmännische, welche Vielen schon bekannt ist, hiezu die geschickteste; und wie würde ich mich freuen, wenn Sie unser deutsches Grubstreet, oder die Lieder, welche auf den Jahrmärkten verkauft werden, eines philosophischen Blicks werthschätzten! Lassen Sie sich aber durch diesen vielleicht unbeachtbaren Vorschlag in der Hauptsache nicht irre machen. Es geht mir wie den unschuldigen Mädchen, die wohl fühlen, daß ihnen etwas fehlt, ohne einen deutlichen Begriff von dem Fehlenden zu haben. Wenn ich alte Barden-Lieder lese, so empfinde ich den Mangel des Eigenthümlichen sowohl in den Bildern als im Ausdruck, glaube auch wohl, daß die neuern Barden, wenn sie die Dichter der mittlern Zeit nützten, uns glücklicher täuschen und das später Uebliche leichter für das Aeltere ausgeben könnten, als das selbsterfundene Alte. Allein ich bin nicht im

Stande, die Art und Weise näher anzugeben. Gleim allein hat diese Quellen sowohl in seinen Kriegsliedern als in seinen Romanzen genutzt, und ich rechne ihm dieses zu einem besondern Verdienste an. Dieser wird Ihnen hierin am besten rathen.

Bisher hat man in den Parodien sich fast nur mit dem Contrastirenden beholfen; eine Manier, die, sparsam gebraucht, ihre Wirkung thut, aber in einiger Menge selbst an dem immer contrastirenden Voltaire zu sehr auffällt. Eben so ist es mit den veralteten Worten,

mit der Königin milde
dem Degen freyssan
der Würmin schadesan
und der Magd wohlgethan.
Dem Recken geheure,
der so mannich Abenteure
und fideln und hofiren
im Heldenbuch gethan.

Indessen wenn das Bild glücklich gewählt ist, so liest man es doch noch gern; als z. B.

Ein blankes Aermlein weisse,
Recht als ein Hermelin,
Schwank da mit ganzem Fleisse
Die edel Kaiserin.
Sie schmuckt sich an sein Wangen
Und küßt ihn an den Mund;
Also stund vor ihm brangen
Die Kaiserin zu der Stund.

Und ich wünschte, daß man besonders die alte Sitte, welche doch immer gefällt, aus den Schriften unsrer alten Dichter besser nützen möchte. Wie der kühne Kern Herebrant die minnigliche Magd von Tarsis geheirathet hatte, so findet Heinrich von Ofterdingen sie des andern Morgens im Bette

Mit Armen fein umfangen
In ehrentreichem Muth;
Die Nacht was hingegangen
Eh es sie dauchte gut.

Hier will ich alle unsre Neuern fragen, ob sie an den ehrentreichen Muth würden gedacht haben?

Noch eins beiläufig. Homer braucht bei seinen Helden oft einerlei Beiwort; ein Gleiches thun unsre alten deutschen Dichter, die den Homer nie gelesen haben. Es ist immer

Wolf Dieterich der milde
Der kühne Berner
Der Kaiser reiche
Der freissliche Than;

und wenn ich mir vorstelle, daß beider ihre Lieder der Gesellschaft vorgesungen wurden, so mußte es dem Begriffe der Zuhörer sehr zu Statten kommen, daß die handelnden epischen Personen allezeit unter einerlei Character erschienen. Auf der Bühne thut einerlei Kleidung eben die Wirkung, die hier einerlei Beiwörter thun. Der milde Wolf Dieterich ist gewiß in eben dem Geschmack wie pius Aeneas; und der Becher von Golde wohlgethan, oder die Magd wohlgethan hat sehr viel Aehnliches mit Homer's öfterem ευεργ....

12.

J. B. Michaelis an Möser.

Halberstadt, den 26. Januar 1772.

Theuerster Herr Justizrath!

Möchten doch meine Bemühungen, wovon ich Ihnen hiemit den ersten Versuch zu überschicken die Ehre habe, nur den kleinsten Theil der gütigen Gesinnungen verdienen, deren Sie meine Muse würdigen.

Das arme hypochondrische Mädchen hat für diesmal in einem ziemlich ernsten Tone geleiert. Ob sich die From-

men unsrer Zeit deßwegen wieder so bald mit ihr aussöhnen möchten, steht zu erwarten. Es ist auch eigentlich meine Absicht nicht. Was mir die gute oder böse Laune in ernsthaften Stunden eingiebt, schreibe ich scherzhaft oder ernsthaft nieder, nachdem das Autorwetter ist, und daraus entsteht dann ein Ding wie der Pastor — Amor, oder wie die Gräber der Dichter.

Sie scheinen, mein verehrungswürdiger Freund, bei den vortrefflichen Maximen über das Komische meinen Aeneas in Gedanken gehabt zu haben. Wäre es nicht zu stolz für mich, ich glaubte, Sie hätten meiner Seele ihre geheimsten Gedanken entrissen; so sehr stimmen Ihre Reflexionen mit dem überein, was ich seit vielen Jahren bei meinem Umgange mit der komischen Muse gedacht und wieder gedacht habe. Niemand kann wohl den Mangel am Komischen in unsrer gelehrten Sprache mehr fühlen als ich. Ich habe von jeher die Provincialismen in Schutz genommen; aber leider! ist unser Publicum gar zu wenig daran gewöhnt; und — vergeben Sie mir — am wenigsten die Herren Niedersachsen. In Obersachsen lernt man leichtlich einen Provincial-Ausdruck in seine Sprache hinübertragen; man sieht aus dem Zusammenhange, was er heißt; und wenn er einmal verstanden ist, so ist er auf immer in der Mundart des Lesers geborgen. Ganz anders sind die Herren Niedersachsen. Schon in Leipzig waren einige, mit denen ich Umgang hielt, der beständige Fluch meiner provinciellen Freibeuterei. Es schmerzte mich um so viel mehr, da meine oberlausitzer Sprache eine Menge der drolligsten Ausdrücke hat. Lessing, mein Landsmann, hat sie wohl zu nützen gewußt, wie seine theatralischen Schriften auf allen Seiten zeigen.

Auch wegen der Monotonie in Parodien bin ich ganz Ihrer Meinung. Vernachlässigtes Costume und Contrast des Großen und Kleinen, Wichtigen und Unwichtigen sind Quel-

len, die jeder Stümper bis zum Ekel erschöpft; und woher immer neue?

Wie sehr ich Monotonie in meinem Aeneas verabscheue, ist dies ein Beweis, daß ich mit jedem Gesange ein andres Metrum wähle. Man sollte nicht glauben, welchen wesentlichen Einfluß eine solche Kleinigkeit als Sylbenmaß und Stellung der Reime auf die Gedanken und die ganze Form des Ausdrucks habe!

Unsre alten Deutschen habe ich, wie Sie sehen werden, wenn ich den Aeneas herausgebe, nicht ungebraucht gelassen. Eine ganze Menge davon liegt beständig um mich herum, und Sie sollten mich manchmal eher für einen Antiquarius als Parodisten des Maro halten. Ueberhaupt sind die alten Deutschen meine Lieblinge, von den Minnesängern bis auf Martin Opitz.

Unser Gleim überschickt Ihnen sein Lied an die Musen, und unser Jacobi Nachrichten wegen der Gleimschen Pränumeration. Beide lassen sich Ihnen auf das verbindlichste empfehlen.

Ich aber, mit einem Herzen, das den ganzen Werth Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich zu schätzen weiß, durchdrungen von dem lebhaftesten Danke, wünsche nichts eifriger als Ihnen unter jeden Umständen zeigen zu können, mit welcher wahren Hochachtung und Verpflichtung ich sei

Ihr

gehorsamst ergebenster

Michaelis.

13.

Kästner an Möser.

Göttingen, den 9. Decemb. 1773.

Ew. — nur zu schreiben, um Ihnen meine Hochachtung zu versichern, habe mich nie überwinden können, weil mir dieses gerade so vorkömmt, wie wenn man einen ehrlichen Mann, der eben im Trinken begriffen ist, beim Ermel zupfen läßt, daß er absetzen, und sich umsehen muß, wer am andern Ende der Tafel seine Gesundheit trinkt.

Jetzo aber glaube ich Ew. — selbst ein Vergnügen zu machen, wenn ich Ihnen den Herrn Hollenberg empfehle, dessen Sie sich schon auf eine so edle Art angenommen haben.

Durch den Tod seines Vaters leiden die Wissenschaften einen größern Verlust, als sie durch den Tod manches Professors leiden würden. — Von den großen Fähigkeiten und dem brennenden Eifer dieses jungen Menschen ließ sich desto mehr erwarten, da er bei dem Kopfe auch die Hände zu brauchen geschickt ist, und also in praktischer Anwendung der Mathematik ungemein brauchbar würde geworden sein. Denn die Leute, die Kopf und Hände zugleich brauchen können, sind noch immer ziemlich selten, da sich seit dem ehrwürdigen Ursprunge der vier Facultäten in den Zeiten, da man vier Elemente, vier Monarchien, und was weiß ich wieviel Quaterniones Imperii? hatte, die Gelehrten den Kopf zugeeignet und die Hände den Handwerkern überlassen haben; obgleich zur Ehre unserer Zeiten jetzo viel Gelehrte die Hände auch recht gut zu brauchen wissen, und zwar mit noch weniger Kopf als die Handwerker.

Ob es möglich ist, daß Herr Hollenberg sich noch, seinem Triebe gemäß, in den Wissenschaften, durch die er nützlich werden würde, vollkommner machen kann, das

wird auf seine Glücksumstände ankommen, und Ew. — Schutz wird darein den beträchtlichsten Einfluß haben. —

Abraham Gotthelf Kästner.

14.

Göthe an Frau von Voigts.

Madame!

Man ergötzt sich wohl, wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft, es unterhält uns, wir rufen, es antwortet; sollte denn das Publicum härter, untheilnehmender als ein Fels sein? Schändlich ist's, daß die garstigen Recensenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat.

Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die Patriotischen Phantasien Ihres Vaters, die durch Sie erst mir und hiesigen Gegenden erschienen sind. Ich trage sie mit mir herum; wann, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele.

Empfehlen Sie mich Ihrem Hn. Vater, nehmen Sie diesen Gruß so mit ganzem Herzen auf, wie ich ihn gebe, und lassen sich nicht an der Ausgabe des zweiten Theils hindern.

Madame

Dero

Frankfurt am Main, ergebenster
d. 28. Dec. 1774. Goethe.

15.

An den Geh. Kriegsrath Ursinus in Berlin.

Osnabrück, den 24. December 1776.

Wie sehr Vieles werden Sie nun, freundschaftlicher Mann, von der guten Meinung, die Sie von mir gefaßt haben, zurücknehmen müssen, da ich Ihnen offenherzig gestehen muß, daß ich der Verfasser der von Ihnen so sehr bewunderten Stücke nicht bin *), und als Reimer noch in's medium aevum der deutschen Dichtkunst gehöre, ob man mir gleich die unverlangte Ehre angethan hat, einige Lieder, die ich gewiß vor 30 Jahren gesungen, ich weiß nicht in welchen Almanach der neuern Musen aufzunehmen.

Oft habe ich aber gewünscht, daß ein Bürger unsere alten Volkserzählungen und legendary tales, die zuweilen so kräftig sind und immer noch den Mann ergötzen, wenn er die Freuden der Jünglinge geschmacklos findet, behandeln möchte. Oft habe ich den h. Petrus mit dem gedoppelten Schlüssel und andre Maschinen der christlichen Mythologie, welche in diesen Erzählungen, so wie überhaupt alle Götter in dem ersten Fortgange der Dichtkunst, so

*) Herr Ursinus beschäftigte sich damals mit der Herausgabe seiner „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart," welche im Jahre 1777 heraus kamen. Er hatte Mösern um Beiträge ersucht, und sich auf einige Gedichte in einem Musen-Almanach berufen, welche mit M. unterzeichnet waren, und die von Verschiednen Mösern waren zugeschrieben worden. — Zugleich hatte Herr Ursinus, um eine Probe seiner Arbeit zu geben, die von ihm übersetzte schöne Ballade von der Beichte der Königin Eleonore beigelegt, welche in jener Sammlung gedruckt steht, und wovon M. gegen das Ende dieses Briefes redet. N.

gute Dienste thun, bewundert. Und so ist es mir ein ausnehmendes Vergnügen gewesen, daß Sie den Geschmack unserer Nation hierauf vorbereiten wollen.

Eine dieser Volkserzählungen, worin Petrus einem Schneider zuläßt, ein Bein von Gottes Fußschemel auf seinen diebischen Kameraden herabzuschleudern, und Gott, wie er nach Hause kommt und die Ursache erfährt, ihm das Wanne! Wanne! zuruft, wenn ich so hastig wäre wie du! bringt eine der wichtigsten Religionswahrheiten dem gemeinsten Manne vor Augen; und der sinnliche gemeine Ausdruck kann schwerlich höher getrieben werden, so sehr auch übrigens gegen die Regel ne Deus intersit gefehlt worden; wenn man die Zeiten, wo die Götter noch leichtfertig bei der Hand waren, mit den unsrigen, wo die Wunderwerke sparsam sind, vergleichen darf.

Die Beichte einer Frau an ihren Mann, welche in unsern Volkserzählungen also schließt:

Er sprach: Geh hin, ich sprech dich los
Des schweren Sündenfalls;
Doch säß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals!

hat zwar nicht das Eigene der Ballade, welche Sie mir zur Probe überschickt haben, aber doch auch ihren Werth, und nicht den Fehler der englischen, welche bei der Beichte einen Zuhörer und wohl gar einen Laienbruder duldet. Einem unkundigen Lutheraner wird es auch nicht sogleich einleuchten, warum die Königin ihre Sünden, nach heutiger Art zu reden, einem fremden Mönche in die Kappe schüttet. *)

Diese Fehler des Originals hat aber der Uebersetzer nicht zu verantworten, als welchem ich wegen der Manier

*) Den Grund der Ohrenbeichte an fremde Geistliche hat Möser selbst angegeben, in dem Aufsatze: Noch etwas über die Geburtsrechte. N.

sowohl als wegen des Costums die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lasse. — Sollte aber im Original die Absolution nicht etwas mehr mit einem alten Formular übereinkommen als die deutsche?

Der Eifer des h. Augustins, der Concilien und Capitularien gegen die Balladen, welche zuerst in sollennitatibus sanctorum gesungen wurden, halte Sie nicht ab, das Publicum mit der angekündigten Sammlung zu beschenken!

Möser.

N. S.

Mit einigen alten Minneliedern könnte ich Ihnen noch dienen. Sie sind aber sehr unleserlich, indem das Pergament, worauf sie geschrieben, einige hundert Jahre zu Umschlägen alter Rechnungen gebraucht worden. Keines davon befindet sich in den bisher gedruckten Sammlungen; und besonders finden sich einige darunter vom K. Heinrich, dessen blühender Stil aus dem einzigen Stücke, was sich voran in der Manessischen Sammlung findet, sogleich kenntbar ist. Der Anfang ist:

Owe herzeliker Leyde
De ick sende tragen mufs
Owe lichter Oghen weide
Wanner wird mir sorgen Bufs
Wanner soll din roter Mund mich lachen an
Und sprechen: O du selig man
Was du wilt das sy gethan!

16.

An Denselben.

Osnabrück, den 12. Juli 1777.

Würdiger lieber Herr (Stylo vetere)!

Bei Durchlesung der mir gütigst zugesandten schönen Balladen habe ich es mehrmals bedauert, daß wir Deutschen nichts von dergleichen Reliquien aufzuweisen haben; sie würden mir lieber sein als die Knochen aller 11000 Jungfern zu Cölln. Unstreitig haben unsre Vorfahren auch gesungen, und zwar gut, weil Karl der Große es werth hielt, ihre Lieder zu sammeln. Allein überall, wo das Hof- und Stadtleben, was immer neue und kostbare Ergötzungen erfordert, zu früh angefangen hat, haben sich jene ländlichen Lustbarkeiten verloren. Ein alter Than, der jährlich die Vasallen seines Clans einmal zur Tafel hatte, mochte froh sein, seine Gäste nach der Mahlzeit mit einer Ballade zu unterhalten; und die Sänger, welche ihr altes Lied wiederholten, hatten hier so leicht nicht zu besorgen, daß man ihrer müde würde, indem sie des Jahrs vielleicht nur einmal in ihrem Kreise herumkamen. Aber an Höfen und in Städten hört man ein Lied leicht zu oft, und Jeder, der für ihr Vergnügen arbeitet, sinnt auf etwas Neues und Kostbares. Man lacht hier über den Landjunker, der sich noch an einer fahrenden Oper ergötzt, und dieser schämt sich der Natur und — der Ballade, bis er, des Hof- und Stadtlebens satt, in sein altes Bergschloß zurückkehrt, und noch einmal vor seinem Ende sich an den alten guten Zeiten ergötzt. Dieses scheint mir die Ursache zu sein, warum sich in den schottischen Gebirgen von der alten Dichtkunst mehr als in allen andern Ländern erhalten hat. Doch hat man auch in Frankreich noch einige, wie die Chatelaine de St. Gilles und die Romance von D. Aucassis et

de Nuolette, welche 1760 zu Paris unter dem Titel Les amours du bon vieux tems herauskamen. Die letztere ist eine fahrende Oper, worin nach jedem Gesange die Erzählung der Geschichte in Prosa fortgeht, und durch ein mimisches Spiel unterstützt wird. Dergleichen geschah auch bei den Balladen, wie man aus den Schlüssen verschiedener Kirchenversammlungen schließen muß.

Doch warum schreibe ich dieses dem Manne, der dieses besser als ich weiß? Aber was thut man nicht, um seine dankbare Aufmerksamkeit zu zeigen?

Die Ausführung des Hrn. Chodowiecki in dem Titelkupfer ist schön, aber an Erfindung nicht reich genug; es herrscht eine einförmige Aufmerksamkeit darin, und ich hätte wenigstens gewünscht, daß einer von den Zuhörern mich angeblickt hätte, um mich mit seinen Augen zu fragen, ob das nicht vortrefflich sei?

In der Vorrede ist der Name Dugdale verdruckt; und das Doomsday-book ist nicht sowohl ein Lehnsprotokoll, als die verbesserte Reichs-Lehns-Matrikel, oder vielmehr der moderirte Anschlag aller Kronlehen, worin enthalten ist, mit wie vielen Reisigen und Gewapneten jeder Kronvasall erscheinen soll. — Schon wieder eine pedantische Note! — Von der Uebersetzung selbst sage ich nichts, als daß sie mir sehr gefallen hat.

Die Volksgeschichte, der ich letzthin erwähnte, ist ungefähr folgenden Inhalts. Ein Schneider kömmt vor den Himmel — Petrus weiset ihn ab — endlich erhält er ein Plätzchen hinter der Thür, wo man ihn nicht sieht. Der liebe Gott mit seinen heiligen Engeln geht einmal spaziren — der Schneider bedient sich der Gelegenheit, den Himmel und Gottes Thron zu besehen. Vor demselben ist eine runde Oeffnung, wodurch Gott Alles sieht, was auf Erden geschieht — der Schneider guckt durch — sieht seinen Kameraden stehlen — reißt in der Eile ein Bein vom Thron,

und schleudert es ihm auf den Kopf. — Der liebe Gott kommt wieder — sieht den Mangel des einen Beins — es kann es Niemand als der Schneider, der allein da gewesen, gethan haben — er wird vorgefordert, und bekennet, was und warum er es gethan. — Darauf sagt der liebe Gott zu ihm: „Wanne! Wanne! wenn ich so hastig wäre wie du, wie würde es dir auf Erden ergangen sein?“ *)

Das Vehiculum mit der Himmelsthür und dem h. Peter wird auf diese Weise von den gemeinen Leuten sehr gebraucht; es ist ein Werk der heiligen Mythologie, und es ist eine Zeit gewesen, wo mehrere Heiligen, deren Character dem Volke intuitiv war, eben die Dienste thaten, wozu man, nachdem die schönen Wissenschaften wieder aufkamen, die griechischen und römischen Götter gebrauchte. —

Die deutschen Lieder, wovon keines in der Manessischen Sammlung, der einzigen, die wir haben, steht, erfolgen in der Urkunde hiebei. Wenn Sie solche nicht gebrauchen sollten, so erhalte ich sie gelegentlich wieder zurück. Das eine Lied: Twivle nich du leweste myn, ist vielleicht das einzige westphälische Minnelied, was wir haben; es ist zwar nicht eigentlich in unsrer Sprache, aber es hat doch besondre Provincialismen, welche sich in allen andern nicht finden. Der Nachtwächter in dem Stücke: Ich singe und sage, es ist an dem Tage, hat verschiedene Nachahmungen unter den gedruckten Minneliedern. **)

Der Raum verbietet mir ein Mehreres zu schreiben. Leben Sie also wohl!

Möser.

---

*) Man s. den Aufsatz: Ueber den sogenannten Aberglauben unsrer Vorfahren. N.

**) Man s. Patriot. Phantasien, Th. 3. N.

17.

Der Geschichtschreiber Schmidt an Möser.

Würzburg, den 15. März 1778.

Des Herrn Statthalters von Dalberg Excellenz haben mir Dero in Betreff meiner Geschichte an Sie (Ihn) erlassenes Schreiben überschickt. Ew. — werden sich nicht leicht vorstellen können, wie angenehm einem ein solches Urtheil fallen muß, wenn man in einer Gegend lebt, wo wahre Kenner in diesem Fach so selten sind, und wo man im Gegentheil noch besorgen muß, von Cabalen und Parteigeist chicanirt und gequält zu werden. Gott sei Dank! bis daher ist noch Alles ruhig vorbeigegangen. Ich werde demnach auch fortfahren, blos nach meiner Ueberzeugung zu schreiben.

Ew. — haben vollkommen Recht, wenn Sie glauben, daß mir Dero Entwurf der Osnabrückischen Geschichte nicht entgangen. Nur Schade! daß ein Werk von solcher Stärke und Neuheit der Gedanken, besonders solchen, die auf eine Menge von Sachen Licht verbreiten, nicht weiter geführt ist. Auch die Patriotischen Phantasien habe ich mit einem außerordentlichen Vergnügen gelesen. Möchten doch mehrere Männer in Deutschland, die selbst Einfluß in die Regierung besonderer Länder haben, nur hie und da etwas zu Papier bringen! wie ungleich größern Vortheil würde man daraus ziehen können, als aus den Schriften so vieler Universitätsstatistiker, die sich so sehr in Deutschland anhäufen! — Einige Bemerkungen, z. B. die Grundsätze der Engländer in Betreff der Hanse, waren mir bei Durchlesung der dahin einschlagenden Urkunden ganz entwischt. Ich habe es demnach blos Ihnen zu danken, daß ich nun in dieser Sache klärer sehe als zuvor. Daß die gute Zeit Deutschlands jene war, da das Faustrecht

im Gang war, davon bin ich ebenfalls überzeugt, werde es auch mit Datis belegen, die nicht leicht einen Zweifel übrig lassen werden. Was wird doch noch wohl bei so weniger Harmonie der Regenten, bei so sehr in einander laufendem Interesse der verschiednen Glieder des Reiches, bei so schlechter Commercialverfassung und zunehmendem Luxus in den kleinern Provinzen aus Deutschland werden? Eines ist mir dabei das Unausstehlichste, daß, da endlich die Theologen ausgezankt haben, und überhaupt duldsam werden, nun die sogenannten Publicisten die Verbitterung zwischen den verschiedenen Religionsparteien nicht allein unterhalten, sondern noch vergrößern. — Die Bemerkung wegen der Alemannier und Baiern habe noch nicht Zeit gehabt zu prüfen, da mich der Verleger wegen frischen Manuscriptes plaget; ich werde aber zu seiner Zeit nicht versäumen, Gebrauch davon zu machen. Wollen mich übrigens Ew. W. unter Dero Freunde zählen, so wird mir dieses einer der angenehmsten Vorfälle meines Lebens sein.

M. J. Schmidt.

18.

Frau von Voigts an Goethe.

Theuerster Herr Geheimerrath.

Sie hätten nach meiner vormaligen Antwort wohl nicht gedacht, daß mein alter Vater noch Ihr Vertheidiger werden, und Ihre Sache gegen den großen Friedrich aufnehmen würde. Allein so sehr er dem Könige sein Urtheil zu gute hält, so sehr ärgerte er sich über das Nachbeten solcher Leute, die unendlich weniger als der König zu besorgen, und unendlich mehr Zeit hätten, ihre Lection zu studiren. Und

im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier, das ich hiebei übersende. Er ist selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten. Indessen werden Sie seine Gesinnungen und seinen guten Willen daraus leicht erkennen, und was er in der Eile übergangen hat, hinzudenken. Ich wünsche, daß es Ihnen als ein Merkmal seiner wahren Hochachtung gefallen, und zugleich diejenige in Ihrem Andenken erhalten möge, die in dem unbeachtetsten Winkel des Erdbodens beharrt —

— — — — —

Immer behalten wir Weiber das Wichtigste bis zum Postscript — und das geschiehet auch hier, nämlich die Bitte um Ihr Schattenbild. Freilich hab' ich's in meiner kleinen Sammlung; allein von Ihnen selbst würde es mir theurer sein, und auch gewiß, daß es Ihnen ähnlich wäre. Wären Portraits so geschwind zu machen wie ein Schattenriß, so bäte ich um dies. Denn nach meinen Gesinnungen für Sie verdiente ich's — nun will ich mich mit dem letztern begnügen. So viel sage ich Ihnen — wenn Möser und seine Tochter jemals nach Weimar hinkommen, so geschieht's, um Sie kennen zu lernen, und um kein ander Ding in der Welt.

* * *

19.

Goethe's Antwort.

Ihr Brief ist mir wie viele Stimmen gewesen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer stillen Geschäftigkeit fortlebt, und nur mit dem Nächsten und Alltäglichen zu thun hat, so verliert man die Empfindung des Abwesenden; man kann sich kaum überreden, daß im Fernen unser Andenken noch fortwährt,

und daß gewisse Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters versichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet; denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreifen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Versuchen gedacht: was möchte wohl dabei Möser denken oder sagen! Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlasse zu schweigen; denn wer auf's Publikum wirken will, muß ihm gewisse Sachen wiederholen, und verrückte Gesichtspunkte wieder zurechtstellen. Die Menschen sind so gemacht, daß sie gern durch einen Tubus sehen, und wenn er nach ihren Augen richtig gestellt ist, ihn loben und preisen; verschiebt ein Anderer den Brennpunkt, und die Gegenstände erscheinen ihnen trüblich, so werden sie irre, und wenn sie auch das Rohr nicht verachten, so wissen sie sich's doch selbst nicht wieder zurecht zu bringen; es wird ihnen unheimlich, und sie lassen es lieber stehen.

Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der Jemand auf ein Butterbrod einlädt, und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem Anlasse so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun ist, danken muß. Was er von meinen Versuchen sagt, dafür bleib' ich ihm verbunden; denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders das sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu sagen Jahrhundert, un-

serer Litteratur. Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen, oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er soll versichert sein, daß ich mich noch täglich nach den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehn haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen.

Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdies möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königs sein, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig sein, mit einander dem mannigfaltigen Wahren treu bleiben, und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Mein Schattenbild liegt hier bei; vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters; doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist und ohnausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Briefe gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte.

Weimar, den 21. Juni 1781.

Goethe.

20.

Goethe an Frau von Voigts.

In meinem letzten Briefe versprach ich Ihnen auf das baldigste ein lebhafteres Bild von Ihrem Freunde als eine Silhouette nicht sein kann. Gegenwärtig steht eine Büste eingepackt da, und wünscht abzugehen. Weil ich aber Unrichtigkeiten im Transport fürchte, so bitt' ich um eine Adresse nach Osnabrück, wohin der Kasten abgeliefert werden kann. Leben Sie wohl! Diesmal nicht mehr von einem überhäuften.

Weimar, den 31. Juli 1781.

Goethe.

21.

Derselbe an Dieselbe.

Sie sind gütig, mir oft ein Zeichen Ihres Andenkens zu geben.

Danken Sie Ihrer fürtrefflichen Fürstin für den Antheil, den sie an meinem Dasein nehmen will. Sehr lieb wäre es mir, mich durch Sie besser kennen zu lernen. Sagen Sie ihr: Sie könne versichert sein, daß ich mir's in der Welt sauer werden lasse.

Das Leben P. Bernhards von Weimar, das ich zu schreiben unternommen hatte, liegt, mit vielen andern Anschlägen, auf der Seite. Vielleicht kann ich einen geschickten Mann, den wir jetzt in der Nähe haben, veranlassen, es nach meinem Plane zu schreiben.

Hrn. v. H. grüßen Sie. Es ist mir immer erfreulich, wenn ich sehe, daß die Unarten meiner vorigen Zeiten keinen

so üblen Eindruck bei den Menschen zurückgelassen haben als ich wohl verdient hätte.

Ihrem Herrn Vater schick' ich ehstens von meinen Sachen. Ein Verzeichniß davon bin ich selbst nicht wohl im Stande zu fertigen; es sind so viele Kleinigkeiten.

Leben Sie wohl, und vergessen das versprochene Bild nicht.

Weimar, den 4. März 1782.

Goethe.

22.

Derselbe an Dieselbe.

Sie erhalten hier einen Versuch, den ich vor einigen Jahren gemacht habe, ohne daß ich seit der Zeit so viel Muße gefunden hätte, um das Stück so zu bearbeiten, wie es wohl sein sollte. Legen Sie es, wie es ist, Ihrem Herrn Vater vor; und dann bitte ich Sie, recht aufrichtig und ausführlich zu sein, und mir umständlich zu melden, was er darüber sagt. Mir ist eben so wohl um sein Lob als um seinen Tadel zu thun. Ich wünsche zu wissen, von welcher Seite er es ansieht.

Ich füge nur eine Bitte hinzu, daß Sie die Abschrift nicht aus den Händen geben mögen, und erwarte sie bald wieder zurück. Ich lege noch eine Kleinigkeit bei, und hoffe zu hören, daß sich Ihr Herr Vater wieder recht wohl befinde. Möchte das versprochene Portrait doch recht balde ankommen, damit ich ihm in dem neuen Quartier, das ich so eben beziehe, seinen Platz anweisen könne.

Weimar, den 5. Mai 1782.

Goethe.

23.

Der Staats- und Cabinetsminister Graf von Herzberg an Möser.

Berlin, den 1. Juni 1782.

Das Schreiben über die Deutsche Sprache und Litteratur und über die Schrift des Königs von dieser Materie, welches Euer Wohlgeb. zugeschrieben wird, ist mir erst seit Kurzem in die Hände gefallen. Es ist mir nicht gleichgültig, sondern sehr angenehm gewesen, daraus zu ersehen, daß ein Mann von so entschiedenem Verdienst, von so großen Einsichten, und ein so wahrer Deutscher in seiner Schrift meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie stimmen in der That mit der Meinung, welche Sie davon hegen, völlig überein, und ich pflichte dem Urtheil, welches Sie von der Schrift des Königs fällen, größtentheils bei. Ich kann es um so mehr mit Wahrheit und erweislich thun, da ich zu der Schrift des Königs von ungefähr Anlaß gegeben, er sie eigentlich an mich gerichtet, und ich ihm viele mündliche und schriftliche Vorstellungen gethan, um ihm einen bessern Begriff von der Deutschen Sprache und Litteratur und auch selbst von seiner Nation beizubringen. Die besondern Umstände davon habe ich in einer kleinen Nachricht für mich selbst, für die Nachkommenschaft, und für einige deutsche Freunde aufgesetzt, die ich aber bei des Königs Leben nicht in fremde Hände kommen lassen wollte. Da ich weiß, daß Niemand den Werth von dergleichen Nachrichten besser empfindet als Eure Wohlgeb., so habe ich mir die Freiheit genommen, Ihnen diesen gedruckten Aufsatz durch den jungen Herrn von Fürstenberg zu überschicken, und dieser hat selbigen dem Herrn Rath Helwing aus Lemgo mitgegeben, um ihn weiter an Sie zu befördern. Dieser Schrift (welche ich mir nach geschehener Durchlesung zu-

rück erbitte) habe ich drei kleine Reden oder Abhandlungen beigelegt, welche ich allhier an den drei letzten Geburtstagen des Königs in der Academie vorgelesen, und deren Endzweck vornehmlich dahin geht, den Nationalgeist der Deutschen, besonders der nordischen, mehr zu erheben, und sich selbst mehr kenntbar zu machen, wie der jetzt hier anwesende bekannte Abt Raynal öfters sagt: Ihr Deutschen wißt nicht genug, was ihr seid; — wiewohl unsere junge Deutsche nur zu viel davon wissen. Ferner nehme ich mir die Freiheit, Eurer Wohlgeb. bei eben dieser Gelegenheit ein merkwürdiges altes Landbuch oder Catastrum der Mark Brandenburg zu überschicken, welches vermuthlich in Ihrer Gegend wenig bekannt ist, welches ich bloß für Andere, die mehr Zeit als ich haben, abdrucken lassen, und dessen Werth und Nutzen Niemand besser beurtheilen kann als der Geschichtschreiber von Osnabrück. Ueberdem glaube ich auch, dafern ich es nicht vergessen, die letzte Schrift des hiesigen Hofes in der Baierischen Erbfolgssache beigelegt und Ihnen überschickt zu haben, weil sie nur kurz vor dem Teschener Frieden herausgekommen und wenig bekannt geworden. Da ich die erste Hofschrift, das Exposé des motifs etc. aus leicht zu erachtenden Ursachen in französischer Sprache abfassen müssen, so habe ich diese letzte Hauptschrift hauptsächlich für Deutsche gemacht, und lediglich die Absicht gehabt, zu überzeugen, wahr, deutsch, rein und kurz zu schreiben. Ob ich diesen Endzweck einigermaßen erreicht, ob der König nicht in der Baierischen Erbfolgssache sowohl als bei der letztern Münsterschen Coadjutorie-Wahl sich als einen wahren deutschen Patrioten und als einen ächten Staatsmann gezeigt, und ob dadurch nicht der hiesige Hof den Beifall und das Vertrauen von Deutschland und von ganz Europa verdient, darüber wünschte ich von Niemand mehr ein aufrichtiges Urtheil zu vernehmen als von einem Möser. Ich habe damals in den Schreiben

die ich im Namen des Königs an den Kurfürsten von Cöln und an die beiden Domcapitul von Cöln und Münster geschrieben, und welche E. W. vermuthlich gelesen haben werden, ihnen deutlich genug gesagt, daß der König alle Wahl in dem Erzhause Oestreich ihnen nachtheilig hielte, und daß er ihre wahre Freiheit durch alle dem Reichs- und Völker-Rechte gemäße Mittel unterstützen würde, wenn sich die Mehrheit der Stimmen gegen einen fremden Fürsten erklärte; daß er aber diese Mehrheit der Stimmen erkaufen sollte, wie Viele wollten, solches war unserm Staatssystem weder angemessen, noch nothwendig. Der hiesige Hof hat auch niemals dergleichen Mittel gebraucht, und ich kann nach meiner Denkungsart nicht dazu rathen.

Eure W. werden sich vielleicht wundern, daß ich Ihnen ohne persönliche Bekanntschaft so frei schreibe und so unerhebliche Schriften schicke. Es geschiehet auch bloß, um die gute Meinung von meinen Grundsätzen, welche Sie in einer öffentlichen Schrift zu bemerken mir die Ehre gethan, einigermaßen zu rechtfertigen, Sie von dem wahren Ursprung der königl. Schrift zu unterrichten, und dabei mir die Gelegenheit zu verschaffen, daß ich Ihnen durch eine unmittelbare Zuschrift meine für Dero Person hegende wahre Hochachtung bezeuge. —

E. F. von Herzberg.

24.

Hegewisch an Möser.

Kiel, den 31. October 1785.

Wohlgeborner
hochzuverehrender Herr Justizrath.

Als ich das letzte Manuscript zur Geschichte der fränkischen Monarchie zum Druck hergeben sollte, wurde ich

durch verschiedene Umstände, zum Theil sehr unangenehmer Natur, genöthigt, meine dahin gehörigen Papiere und Zettel durch einen Menschen, auf den ich mich verließ, in Ordnung bringen und abschreiben zu lassen. Ich hatte keine Zeit, sie vorher, ehe sie zum Druck abgingen, durchzusehn. Dadurch wurde eine Anmerkung, die ich zu meiner eignen Notiz auf einen Zettel hingeworfen hatte, mit abgedruckt, die ich weder dazu bestimmt, noch so, wie sie gedruckt ist, abgefaßt hatte. Erst lange nachher, da mir diese Stelle gedruckt vor Augen kam, erschrak ich — dies kann ich mit Wahrheit versichern — über diesen contre-coup, der alle die kleine Freude, die mir die gute Aufnahme des Werks verursacht hatte, vereitelte. Ich eilte bei der ersten Gelegenheit, den Fehler so viel möglich wieder gut zu machen, durch eine Anmerkung in der Geschichte Maximilians I., die aber Ew. Wohlgeb. wohl nicht zu Gesichte gekommen sein mag. Indessen, nachdem ich lange darauf gesonnen, wie ich Ew. Wohlgeb. am besten überzeugen könnte, wie gern ich jene Stelle vertilgen, und wie gern ich der ganzen Welt meine große Verehrung gegen Sie auf's lauteste bezeigen möchte, habe ich endlich mich entschlossen, ohne weitere Umwege den Schritt eines freimüthigen und seiner redlichen Absichten sich bewußten Mannes zu thun, Ihnen diese uninteressirte, offenherzige Erklärung zuzusenden, und Sie zu bitten, meiner Versicherung, die ich Ihnen hiemit gebe, zu glauben, daß ich mir zum Zuwachs meiner gegenwärtig glücklichen Lage vorzüglich wünsche, mir die Rückkehr Ihrer ehemaligen gütigen Gesinnungen erwerben zu können.

Wenn mein Schreiben diese glückliche Wirkung haben sollte, so wird es Ew. Wohlgeb. vielleicht nicht unangenehm sein, daß ich von meinen jetzigen Umständen noch so viel hinzufüge: Sie sind so gut, wie ich sie selbst vor der Katastrophe von 1775 bei meinen damaligen großen Aussich-

ten kaum erwarten konnte. Ich genieße aller der Consideration, die man auf einem ehrenvollen Posten wünschen kann. Ich lehre mit viel Beifall; ich habe mein hinlängliches Auskommen, und auch häusliche Glückseligkeit ist mir beschieden. Bernstorf ist mein Gönner, der Kanzler Cramer mein Freund. Das ganze Schimmelmannsche Haus, insbesondere die Gräfin B., erweiset mir viel Freundschaft. Auf unsrer Universität leben die Professoren sehr gesellschaftlich, und hier ist viel gemischte Gesellschaft. — —

Ich werde, vielleicht schon künftigen Sommer, eine Umarbeitung der Geschichte Karls des Großen und der fränkischen Monarchie herausgeben. Ich werde mich bestreben, mit den Veränderungen Ew. Wohlgeb. Beifall zu erhalten.

Ich bin mit großer und wahrer Verehrung,

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener
D. H. Hegewisch.

25.

Möser an den Rath Becker in Gotha. *)

Den 28. Juni 1786.

Gern will ich Ew. patriotische Bemühungen durch meine Unterschrift unterstützen uud Mehrere dazu aufmuntern; aber etwas, das Sie aus der Fülle Ihres Geistes und Herzens hervorbringen, noch zu verbessern, wage und verspreche ich in meinem 66. Jahre nicht, besonders da mir allerhand Nervenzufälle alles anhaltende Nachdenken beschwerlich machen.

*) Abgedruckt aus Hrn. Schlichtegroll's Necrolog, 1794. Zweite Hälfte, S. 272.

Eins will ich jedoch erinnern. Die Behauptung derjenigen, welche sich der besondern Aufklärung des Landmanns entgegen setzen, worunter ich mit gehöre, ist nicht von allen Seiten dargestellt. Diese sagen: Diejenigen, welche, wie ein General Zieten oder ein Capitän Cook, durch lauter Erfahrungen und Handlungen unterrichtet werden, greifen geschickter an, und wirken mächtiger als Andere, die durch schriftlichen oder mündlichen Unterricht gezogen sind; und der Landmann, wenn er nur auf der rechten Stelle steht, kann alles, was er in seiner Sphäre gebraucht, auf jene Art lernen. Die Aufklärung durch Handanlegen oder in der Werkstätte der Natur wird daher noch selbst einer Realschule mit Recht vorgezogen; und auf die Dauer gleicht die Sprache nur dem Gelde, wodurch keine neuen Waaren in den Handel kommen *), sondern nur die darin vorhandenen bezeichnet werden.

Ew. haben dieses selbst zugestanden, indem Sie Ihr Noth- und Hülfs-Büchlein äußerst zweckmäßig eingerichtet,

*) Die Vergleichung der Sprache mit dem Gelde führt weiter, als mein Freund Möser in dem Augenblick dachte, da er dieses schrieb. Allerdings entstehen durch das Geld neue Waaren, und der Handel ward dadurch erst geschaffen. Ehe Geld da war, konnte bloß das Land angebauet werden, und nur so weit als das Angebaute zu nützen war. Wer kein Land hatte, mußte hörig oder leibeigen oder im Gefolge sein, konnte nie durch eigenen Trieb seine Geisteskräfte ganz entwickeln. Erst durch's Geld entstand Handel, Künste, Industrie, eine Menge neuer Bedürfnisse und neuer Waaren. So ist's auch mit der Sprache, und dem Unterricht durch die Sprachen. Durch die Entwickelung der Begriffe werden die Menschen von der Leibeigenschaft der Vorurtheile befreiet, wonach sie ehemals selbst verlangten, der sie aber nicht mehr bedürfen, wenn sie Ursachen und Wirkungen kennen lernen, und ihre Handlungen danach einrichten. Aber so wie Circulation nur das Geld nützlich macht, und Circulation nicht statt findet, wenn das Geld nicht bei jeder Verände-

und solches auf Dinge eingeschränkt haben, die dem Landmanne nützlich sind, aber ihm in seiner Sphäre nicht vorkommen. Dieses war auch der einzige wahre Gesichtspunkt, worin die Sache gestellt werden mußte, und das Geschichtchen von dem Erhenkten, dem an dem Baume zur Ader gelassen wurde, wird mehr wirken als der mitberührte Unterricht in der Religion, der, so vortrefflich und schön er auch ist, den Landmann doch nur auf die Gränze der Metaphysik bringt, wo die Zweifel ihren Anfang nehmen. Keiner trägt ein Unglück standhafter als der Landmann; keiner stirbt ruhiger als er; keiner geht so geradezu in den Himmel, wie dieser; und warum? weil seine Tugend nicht auf Sylben, sondern auf Totaleindrücken der Schöpfung, die er so wenig in deutliche Begriffe auflösen als mit Worten bezeichnen kann, beruhet. Bei der Anatomie der Totaleindrücke geht Vieles von dem Eindruck des Ganzen verloren; und der Mann, der von dem Anblick der wohlthätigen Schöpfung überwältiget, auf sein Antlitz niederfällt und verstummet, drückt mehr Dank aus als ein anderer, der sein Glück dem Urheber der Natur in unvollkommenen endlichen Zahlen vorrechnen kann. Die Wissenschaft des letztern ist Luxus der Seele; und dieser kann ihn mit der Zeit von dem Ackerbau abziehen, da nichts so sehr schmeichelt als die Vielwisserei. —

Jedoch Ew. werden dieses selbst besser einsehen, als ich es vorstellen kann, und entweder diesem Einwurfe noch begegnen, oder denselben als erheblich und so weit gelten lassen, als er mit Recht gelten kann. Verzeihen Sie u. s. w. —

Möser.

---

rung ein Zeichen einer thätigen Industrie ist, so ist's auch mit den Begriffen, durch die Sprache hervorgebracht. Sie wirken nichts, wenn sie bloß aus einem Munde in den andern unthätig hin- und hergehen; sie nützen nur, wenn sie thätig machen. N.

26.

Zimmermann an Möser.

Hannover, den 22. Juli 1790.

Mit der tiefsten Beschämung wage ich es, mein geliebter und höchst verehrter Herr Geheimer Justizrath, Sie an mich zu erinnern, da ich einen Brief, mit dem Sie mich den 1. Februar 1789 beehrt haben, erst heute beantworte, und Ihnen die Schrift des Herrn Fresson, die ich damals von Ihnen erhielt, erst heute zurückschicke.

Aufrichtig und ehrlich gestehe ich Ihnen, daß ich in der schrecklichsten Verlegenheit war, so oft ich an die völlige Unmöglichkeit dachte, mich mit Ihnen über einen Gegenstand zu unterhalten, von dem ich nicht nur gar keine Erfahrung, sondern auch wirklich keine Begriffe habe.

Herr Fresson sagt (pag. 81), man müsse einen Maulwurf männlichen, nicht weiblichen Geschlechts langsam in der Hand todt drücken; und dann haben die Finger dieser Hand in der Zukunft die Kraft, indem man den Puls eine Weile damit befühle, das Fieber zu heilen und die Verdauung gar sehr zu befördern. — Aufrichtig gestehe ich, daß mir die Schrift des Herrn Fresson aus der Hand fiel als ich dieses las.

Aber eigentlich wollten Sie, mein geliebter Herr Geheimer Justizrath, mich bloß mit demjenigen bekannt machen, was Fresson von seiner Erfahrung d'une attitude und von ihrem mannigfaltigen Nutzen in Krankheiten sagt. Höchst merkwürdig war es mir freilich, daß Sie mir bezeugten: Ihre Erfahrungen kommen völlig mit den Erfahrungen des Herrn Fresson überein. Ich verstand dies so: daß Sie bei Krampfanfällen von dieser attitude eben die Vortheile hatten, die dieser Mann nicht eben in diesen Uebeln, sondern in vielen andern verspricht. Dies giebt

allerdings, nicht gerade der Schrift des Herrn Fresson, sondern Ihren eignen Versuchen und Erfahrungen einen hohen Werth. Mit innigster Rührung las ich auch in Ihrem Briefe vom 1. Februar 1789 die Worte: daß Sie diesen Versuchen und Erfahrungen zufolge mit dem Frühlinge einer neuen Jugend entgegensehen. Dies war mir genug. Ich dankte Gott für die Heiterkeit Ihrer Seele, und freute mich, daß Sie ein so leichtes Mittel gefunden haben, dieselbe zu erregen und zu unterhalten.

Dies ist alles, was ich hierüber sagen kann. Meine schwachen Augen sehen nicht weiter.

Alles, was ich von Ihnen, mein geliebter Herr G. J. R., im vorigen Jahre durch meine Frau hörte, und alles, was man mir jetzt von Ihrem heitern und glücklichen Alter erzählt, macht mir eine unbeschreibliche Freude.

Das Andenken der Liebe, mit der Sie mich und meine Frau im November 1788 auf einer schrecklichen und angstvollen Reise in Ihrem Hause und im Schooße Ihrer liebevollen Familie aufnahmen, ist eine der angenehmsten Erinnerungen meines Lebens. Noch fühle ich aber auch den Schmerz, mit dem ich Sie bald darauf, an Ihrem Geburtstage, im Bette liegen sah. Dank und Liebe für Sie und für Ihre Frau Tochter wird nie bei mir erlöschen. Alles, was ich damals auf meiner Reise litt, ward durch den Abend vergütet, den ich im November 1788 an Ihrer Seite zubrachte. Einen solchen Abend habe ich seitdem nicht gehabt.

Meine Frau empfiehlt sich nebst mir Ihnen, mein theuerster Herr, und Ihrer Frau Tochter, mit der zärtlichsten und innigsten Verehrung, mit unsterblichem Danke, und mit den liebevollsten Wünschen für Ihre Wohlfahrt.

J. G. Zimmermann.

27.

Fragment eines Briefes von Möser.

(Ohne Anzeige: an wen, und wann er geschrieben ist.)

Euer Wohlgeboren können versichert sein, daß mir eine freundschaftliche Kritik angenehmer sei, als das unbedingte Lob, welches man jetzt Manchem aus Bequemlichkeit, um das Werk nicht zu lesen, oder aus Parteilichkeit nur gar zu willig ertheilet. Und Niemand hat auch in der That Ursache, gelehriger zu sein als ich, da ich immer mehr und mehr fühle, daß ich zu spät in die historische Schule gekommen, und besonders in der historischen Kritik zu sehr versäumet bin. Man kann mir aber solches nicht gar zu hoch anrechnen, weil mein Beruf mich zu ganz andern Sachen bestimmet hat, und ich zuerst in dem letztern Kriege, worin ich als Landes-Deputirter mich fast beständig in den Hauptquartieren der Armeen aufhalten mußte, ein historisches Buch zum Zeitvertreibe in die Hand genommen habe. Mancher §phus meiner Geschichte ist im Wagen überdacht, und auf der ersten Station niedergeschrieben. In London kaufte ich mir erst einige Collectiones Scriptorum; und hier war es, wo ich anfing, meine zerstreuten Entwürfe in Ordnung zu bringen. Bei so bewandten Umständen ist es wohl nicht anders möglich gewesen, als daß ich oftmals einen Einfall für die Wahrheit genommen habe. Indeß verlasse ich mich viel auf ein gewisses Gefühl der Wahrheit; und bin darin oft bestärket worden, da ich dasjenige, was mir zuerst bloß möglich geschienen, bei näherer Untersuchung wahr befunden habe.

Eure Wohlgeboren haben mir oft mit Ihren gegründeten Forderungen bange gemacht; und ich hätte gewiß die Feder darüber niedergelegt, wenn mich nicht ein patriotischer Eifer pro libertate privatorum und die Begierde, gewisse

Grundsätze in der Rechtsgelehrsamkeit auszubreiten, bei meinem Vorsatze erhalten hätten. Da mich mein Beruf in die glückliche Verbindung gesetzt hat, daß ich jeden guten Vorschlag zur Wirklichkeit bringen kann, so habe ich es auch gewissermaßen nöthig erachtet, die Gemüther zu den Landesordnungen vorzubereiten, die ich nach meinen Grundsätzen entwerfe und zur Ausübung bringe. — —

Empfindungen bei Mösers Tode.

Möser todt! Der unermüdlich wirkte,
Wie die Götter wirken, ging zur Ruh!
Möser todt! So rufen durch die Lande,
Von der Nordsee bis zum Donaustrande,
Sich die Bessern, die ihn kannten, zu.

O ihr Bessern, die ihr tief im Busen
Faßt und fühlt, was der Verklärte war,
Trocknet eurer Wehmuth heiße Zähren!
Bringt zum Opfer, würdig ihn zu ehren,
Dank und Preis dem großen Schatten dar!

Wie dem Pilger wird, der muntern Schrittes
Durch den Thau der Dämmrung fürder zieht,
Und im ersten, vollsten Tagesschimmer
Roms erhabne, königliche Trümmer
Unabsehbar sich erheben sieht;

Wohl ist's Kummer, Grauen vor dem Wechsel
Aller Größe, was ihn schnell ergreift.
Doch wenn, unwillkürlich angezogen,
Jetzt sein Blick von einem Ehrenbogen,
Einem Palast zu dem andern schweift,

Wenn aus den Ruinen der Paläste
Heil'ge Schauer ihm entgegen wehn,
Und mit diesem Schauer die Katone,
Brutus Manen und der Scipione
Majestätisch vor ihm auferstehn;

Wenn das Bild von ihren Götterthaten
Seine ganze Fassungskraft erfüllt,
Dann verklingt aus seiner Brust der bange,
Feige Kummer, der mit Feuerdrange
Zur Bewundrung plötzlich überschwillt;

So erhebt Bewundrung Aller Herzen
Ueber Schmerz und Thränen hoch empor,
Wenn wir unsern Blick vom Sarge lenken,
Und die Thaten des Entschwebten denken,
Welchen jetzt das Vaterland verlor.

O der Lust, wenn schauernd unsre Seele
Seines Geistes Wunderkraft ermißt,
Die mit Adlerflügeln ihn erhöhte,
Daß er fern und sicher überspähte,
Was vom Wissen wissenswürdig ist!

Dieses Geistes, dem Apollons Gnade
Reichen Dichtergenius verlieh,
Was er überspähte, darzustellen,
Und es klar und lieblich aufzuhellen
Durch das Rosenlicht der Phantasie,

Der des Franken Witz, des Britten Laune
In die Werke deutscher Weisheit trug,
Durch Gefühl den Fühlenden entzückte,
Allbezaubernd jedes Herz erquickte,
Das in seines Herzens Nähe schlug;

Dieses Geistes, der mit seiner Fackel
Kühn hinaufdrang zu der Vorwelt Höhn,
Daß wir, da die Nebel niederschwanden,
Wo die Forscher sonst Ruinen fanden,
Einen hehren, alten Tempel sehn.

Ha! wer hat die große Kunst der Herrscher,
Menschen zu beglücken, so gekannt?
Jedes Staats und jedes Volks Gesetze?
Wer hat dieser Kenntniß goldne Schätze
Weiser und getreuer je verwandt?

Woher kommt's, daß wir mit solchem frohen,
Kindlichen Gerechtigkeitsvertraun,
Jetzt, da ganz Europa, tief erschüttert,
Da selbst England vor Gedanken zittert,
Auf die Lenker unsrer Wohlfahrt schaun?

War nicht Er's, —? doch horch! verlorne Stimmen
Klagen durch die nächtlich-öde Luft!
Welch ein Zug! Ein Volk von Grabgefährten
Folgt der heil'gen Asche des Verklärten
Schwarzverhüllet, langsam zu der Gruft.

Welche Strafgerichte droht der Himmel?
Fragt ein Fremder hastig, und erbleicht;
Ist es, Krieg — ist's Hunger abzubitten,
Daß mit matten, ungewissen Schritten
Diese Schaar zum Tempel trauernd zeucht?

Fragt's, und mehr denn hundert Finger deuten
Auf die Bahre. „Fremdling, unser Freund,
Unser Vater ist der Erd' entnommen!"
Ruft der Bürger; aber angstbeklommen
Seufzt der Landmann himmelauf und weint.

Waisen, jetzt zum zweiten Mal verwaiset,
Wanken händeringend an das Grab;
Witwen, — ach! ihr Schützer ist erblichen! —
Starren sprachlos auf den fürchterlichen,
Ersten, dumpfen Schaufelwurf herab!

Aller Augen strömen, Aller Kniee
Beben. Strömt, Ihr Thränen, ungestört!
Dank und Preis, auch von den goldnen Zungen
Unerreichter Meister ihm gesungen,
Ehrt den Todten nicht, wie ihr ihn ehrt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Register

über die in Möser's Werken vorkommenden merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Aachen. Begräbniß Carls des Großen daselbst. IX, 293.
— Kirchenversammlung daselbst. VI, 243.
— Reichsversammlung daselbst. VI, 178.
Aaron. V, 274.
Aaron Mendez da Costa. Schreiben an ihn. V, 252.
Abaris, Orakel der Scythen. IX, 184.
Abbt, Thomas. X, 65. 93. 141 ff. 145 ff. 151 ff. 183. 203. 217. 218. 221. 223. 226.
Abdeckerei, warum in Deutschland unehrlich. II, 168.
Abdera, Anekdote von. IV, 86.
Abendmal. V, 265.
Aberglauben unserer Vorfahren. V, 37. VI, 164.
Ablaßhandel. V, 228.
Abmeierung. II, 115.
— kann dem Hofesherrn nicht überlassen werden. III, 309.
— Ursachen ders. III, 315.
Abraham, Beispiel des frühesten politischen Lebens. V, 141.
Absteuer der Töchter der Landbesitzer. IV, 208. 227. 232.
Accise-Fixum, Politik, die daraus entstanden. II, 346.
Accusations-Proceß, Vorzug desselben vor dem Inquisitions-Proceß. III, 81.
Acht, heimliche, s. Freigerichte.
Ackerland im Osnabrückischen. VI, 97 f.
Act of navigation. I, 311.
Actie, Bedeutung davon. I, 344.
—, der Bauerhof mit einer verglichen. III, 296.
—, das Reich Gottes darauf gegründet. V, 201.
Adalger, Erzbischof von Hamburg. VI, 254. 255.
Adam von Bremen. VI, 162. 324.
Addison. V, 34. X, 39 f.
Adel, dessen Quelle. IV, 260 ff. VI, 22. 38.
—, Beweise d. alten. IV, 265 ff.
—, unter Carln d. Großen. VI, 161. 193. 206 ff.

Adel, deutscher, weshalb bildet er sich nicht nach dem englischen? IV, 256.
—, darf er sich mit Handlung u. Gewerbe abgeben? IV, 240. 246.
—, über denselben im Allgemeinen. IV, 257 ff.
—, dessen Zeichen in China. II, 160.
Adelbert, Erzbischof von Bremen. VII 1, 156. 162.
—, Erzbischof v. Mainz. IV, 264.
Adele, Aebtissin zu Herford. VI, 260.
Adelhard, erster Abt zu Iburg. IX, 273.
Adelsprobe in Deutschl. IV, 257.
Adgandestrius. IX, 205.
Adhemar, Liebling Kaiser Friedrichs I., Erfinder des Pfandspiels. II, 249.
Adolph, Herzog von Cleve. II, 245.
Adolph I., Bischof von Osnabrück. III, 346. VI, 220. VII 2, 30 ff. 107. 116.
Adolph, Erzbischof von Cölln. VII 2, 6. 19. 103.
Adolph, Bischof von Münster. VII 2, 191. 195.
Adolph, Herzog von Schleswig. IV, 192.
Adventurers, society of marchants. I, 106. III, 171.
Advocaten-Collegium. I, 371.
—-Zahl, nicht einzuschränken. III, 196.
Advocatia, Bedeut. d. Worts im Mittelalter. IV, 160. VI, 204 f. 334 f.
— inferior. IV, 272.
Advocatus. I, 384. 391.
— patriae. X, 23.
Aedui. X, 60.
Aegyptische Priester. IX, 183. 199.
Afhorst, od. Afle=foetura. VII 1, 96.
Aftergrafschaften. VII 1, 159.
Agathias. VI, 44. 109.
Ahnen. IV, 264.
Alanen. VI, 111.
Alberich, oder Elverich, Bischof von Osnabrück. VII 1, 23. 100 f. 128. 142.
Alberoni, Cardinal. Testam. pol. II, 161. VI, 92.
Albert, Bischof von der Hoya. IV, 200. 206.
—, von der Lippe. III, 188.
Alberts-Thaler, I, 105.
Albin, Heerführer der Ostphäler. VI, 166.
Albinus, Gegner des Kaiser Severus. VI, 146.
Alboin. VI, 165.
Alcuin. IV, 350. VI, 189. 312.
Alexander III., Papst. VII 1, 63. VII 2, 65. IX, 293.
Algarotti. IX, 156.
Aliso. VI, 123.
Allegiren, das der Rechtsgelehrten. I, 217.
Allemands. VI, 110. 113.
Allemannien. VI, 107.
Allemannier. VI, 145. 146. 149.
Allo. VI, 322. 324.
Allodium, s. Wehrgut.
Almosen, in London fixirt und zum Etat gebracht. I, 162.
Altar, der erste in Sachsen. VI, 233.
Altena, Graf Friedrich von. VII 1, 68.
Altermanns (Carls d. Gr.)=Satrapae. VI, 204.

Amazonen, deren Ursprung. I, 401.
Amelung, Graf. VII 1, 70. 82. IX, 271.
Amerika. I, 425. II, 139. IV, 29. 176 ff. V, 148. VI, 99.
Amerikaner. IV, 258 f.
Amisia (Ems). VI, 131 f.
Ammianus Marc. IV, 124. V, 194. VI, 20. 112. 149.
Amsibarii. VI, 123. 135. 235.
Anacletus II., Papst. VII 1, 51.
Anastasius, Kaiser. VI, 150.
Andacht, was das Wort bedeutet, und wozu man sich ihrer bediente. VII 1, 147.
Anerbrecht. VII 1, 188.
Anfossi, die Circe desselben. V, 27.
Anfrid, Priester. VI, 248. 250.
Angelland. VI, 148.
Angeln. VI, 145. 148.
Angelo (Michel) della scopa. I, 124. IX, 98.
Angelsachsen. V, 130.
Angelser. VI, 148.
Angelus, Michael von Drivasto. IX, 222.
Angrivarier. VI, 117. 125 ff. 134. 143. 166. 236.
Anhalt, Graf Bernhard von. VII 1, 158.
Ankum. VI, 240.
Ancus, rex. V, 274.
Anno, Erzbischof von Cölln. VII 1, 26. 28. 87.
Annona, Haber. VI, 316.
Anschar. VI, 248. 250.
Anson, Lord, auf der Insel Tinian. I, 241.
Anti-Candide. IX, 252.
Antiken, mehrere Arten derselben. X, 148.
Antoninus Philosophus. VI, 108. 111.
Antonius, der heilige. VI, 61.
Antwerpen. III, 173. 181.
Apotheke, hallische. I, 427.
Appianus. VI, 119.
Apronius, Aulus. IX, 244.
Apulejus, Dea Syra desselben. IX, 196.
Ar, er, ir, or, ur; etymologische Bedeutung dieser Sylben. VI, 105.
Arabische Zahl, tritt statt der römischen ein. II, 313.
Archicomes. VI, 265.
Archidiaconen, in alten Zeiten. VI, 198.
—, Amtsgehülfen des Bischofs. VII 2, 35.
Ardenner Forst. VI, 307.
Arensberg, Gottfried, Bischof von. VII 1, 40.
—, Friedrich, Graf von. VII 1, 50.
Arimannia. VI, 30. 41.
Ariovist. IV, 19. VI, 8. X, 60.
Aristophanes. IX, 69.
Aristoteles. VI, 8. 10. IX, 69. 86.
Arlaud, Mahler. V, 251.
Armenanstalten, deren Verbesserung. I, 158 ff. VI, 215.
Armenpolizei unsrer Vorfahren. I, 163 ff.
Arminius. VI, 41. 117. 120 ff. 126 f. 129. IX, 201 ff.
—, Schauspiel von Möser. X, 71. 118 ff.
Armuth muß verächtlich bleiben. I, 159.
Arno, See in Amerika. V, 148.
Arnold, Bischof von Osnabr. VII 1, 67 ff. 95. 123. 136. 139. 165. 168. VII 2, 11. 47. 101.
Arnold, Erzbischof von Cölln. VII 1, 56.
Arnolf, König. VI, 232. 283. 309. 311. 323. 338.

Arpent, Verhältniß desselben zu Quadratruthen. I, 322.
Arrierbann. III, 102. VI, 129.
Artaxerxes des Metastasio. X, 157. 215.
Artikel und Punkte. IV, 121.
Arverni. X, 60.
Ascanien, Bernhard v. VII 1, 136.
Asprenas, Feldherr unter Varus. VI, 121.
Aßwede, Burchard v. IV, 215.
Aubains, was sie sind. III, 349.
Aucassis, Romance v. X, 237.
Augenausstechen, wod. diese Strafe aufgekommen. VI, 301.
Augustinus, der heilige. X, 236.
—, Orden desselben. V, 228.
Augustus, Kaiser. III, 78. VI, 38. 119 f. 129.
Augustus, Ursprung dieses Titels. VI, 38.
Aurelianus, Kaiser. VI, 146.
Aurelius, M., Kaiser. VI, 144.
Aurinia, deutsche Wahrsagerin. VI, 136.
Aurora, des Herrn von Moncrif. IX, 76.
Ausfuhr des Korns. II, 139.
— —, wird in England durch Prämien begünstigt. II, 139.
Ausonius. VI, 109.
Aussteuer der Mädchen, von Solon und Lykurg verboten. IV, 214 f.
Austräge, dienen die Macht der Bischöfe zu mehren. VII 1, 138.
Auswanderungen nordischer Nationen, Ursachen ders. II, 8.
Avaratia. VI, 331.

B.

Baccalaurei. VII 1, 103.
Bacenis, silva. VI, 114.
Backproben. IV, 144.
Baco von Verulam. IV, 28.
Baden, Gesundheitsmittel. III, 140 f.
—, kaltes, ob es dem Unterleibe heilsam. X, 189. 192.
Baiern. VI, 156.
Baiern, verfertigen Mauern in Westphalen. I, 177.
Balduin v. Schledesen (Schledehausen), erster bekannter Stadt-Richter zu Osnabrück. VII 1, 120.
Ballade. X, 235. 237.
Bamberg, Reichstag daselbst. VII 1, 54.
Banknote. II, 330.
Bann (bannus). VI, 19. 29 f.
Bannalisten=Germanen. VI, 108.
Bannat, ungarisches. V, 200.
Bannbruch. VI, 19. 199. 202. 308.
Bannforst. VII 1, 133.
Bannmeilen, banlieues. I, 276 ff. 290. II, 347. VII 1, 116.
Bar, oder Baro. VI, 31.
v. Bar, Domherr, X, 14. 92. und dessen Tochter. X, 93.
—, Kanzleirath. X, 80. Nachmals Landdrost und Geheimerrath. VII 2, VII. X, 99.
Barbares, veulent toujours un roi. IX, 173.
Barden oder Mysten. IX, 195.
Bardenlieder. X, 227.
Barkhausen, Kirchspiel im Stift Osnabrück. VI, 237.
Baron, Schauspieler. X, 215.
Baronia Anglica. VI, 329.
Bartas, le prince des poétes françois. IX, 85.
Bartholinus. IX, 189.
Baruth, Herzog. VI, 338.
Basedow, Brief Mösers an ihn. X, 116.

Basel, Concilium daselbst. IV, 195. V, 222.
Basiliwiz (Wasiljewitsch), russischer Fürst, ertheilt der moskovischen Compagnie in England große Freiheiten. III, 182.
Bastarnen. VI, 8. 111.
Bastille. V, 183.
Batavier. VI, 105. 112.
Batteux. II, 271.
Bauer. I, 232. VI, 186. 337. X, 149.
Bauergerichte. VI, 17.
Bauerhöfe. I, 313. 403. VI, 205.
—, Ausheurung derselben schädlich. III, 271.
—, als Actien betrachtet. III, 291.
Bauernhäuser. III, 143 ff. VI, 102 f.
Bauern-Theodicee. V, 174 ff.
Bauerschaft, s. Bur.
Bauersprachen. VI, 17.
Bayle. V, 219. 225.
Beaumont, Mad. de. I, 212. III, 88.
—, d'Eon de. I, 267.
Bebeland. VI, 78 ff.
Becker, in Gotha. X, 70. 251.
Becket, Thomas. III, 171.
Beckford. I, 438. X, 35.
Beda. III, 166. VI, 161. 204.
Bede, Beede oder Bäte. IV, 337. VI, 324 ff. VII 1, 174. VII 2, 36.
Bediente, alte, Vorschlag zu deren Versorgung. I, 167.
Bedlam. I, 386.
Befreiung, s. Freiheit.
—, kaiserliche. I, 318.
Begnadigungsrecht. IV, 135.
Begräbniß auf dem Kirchhofe. III, 73.
Begriffe, Verfeinerung derselben. III, 250.
Behandlungs- oder Uebergabegebühr. VII 1, 184.
v. Behr, Brief desselben an Möser. X, 34.
Beiträge, westphälische. VII 2, IX. X, 108.
Bekanus, Goropius. IX, 244.
Bekehrung im Alter. IV, 182.
Belehnungen von Seiten des Bisch. Gerhard. VII 2, 10 ff.
Belgien, das alte. VI, 146.
Belgier, v. d. Cimbern u. Teutonen nicht berührt. VI, 113.
Belial, filii. IV, 284. VII 1, 167.
Bellmund, oder Ballmund, Bellmündige. III, 343 ff. VI, 64 f.
Belm, daselbst soll Wittekind getauft sein. VI, 174.
Beneficia, Pfründen. III, 187.
Ben-Johnson. IX, 97.
Benno I., Bischof von Osnabrück. VII 1, 25 ff.
Benno II. VII 1, 27 ff. 82. 87. 94. 100. 114. 128. 130. 156. 163. VII 2, 43.
Bergamo, Vaterland Harlequins. IX, 65. 89.
Berge im Osnabr. VI, 82.
Bergen, Handelsort. I, 95. 97. 149. III, 173.
Berger, Jurist. IV, 122.
Berg-Opzoom. III, 173.
Berlin, katholische Kirche daselbst. III, 252.
Bernardus, comes de Welpa. IX, 232.
Berner, oder Bernarius, Bisch. von Osnabrück. VI, 255 f.
Bernhard, heil., von Feiertagen. II, 148. 150.
—, wirbt für den Kreuzzug. IV, 287.
Bernhard, Missionär in Westphalen. VI, 227. 231.

Bernhard I., Herzog v. Sachsen. VII 1, 157.
Bernhard II., Herzog v. Sachsen. VII 1, 154. 157.
Bernhard v. Ascanien. VII 1, 136. 158. 169.
Bernhard, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg. IV, 204.
Bernhard, Graf, will d. Mahlleute der Kirche zur gemeinen Folge ziehen. VII 1, 23.
Berßenbrück, Kloster im Osnabrück. VI, 240. VII 2, 109 ff. IX, 276 ff.
Berthold, ostphälischer Heerführer. VI, 151.
Bertinazzi, Harlequin des Königs von Frankreich. IX, 65.
Bertling, Professor zu Helmstädt. X, 7. 89.
Besitz, Nothmittel der Römischen Rechtsgelehrten. II, 362.
Besnier, Jesuit, über Luther. V, 223.
Bettler, deren Glück. I, 154 ff.
Bettlersoper. III, 53. X, 213.
Bevölkerung des Stifts Osnabr. I, 320 ff. V, 44. VI, 96.
—, warum widersetzten sich die alten Sachsen ders.? I, 331.
— Frankreichs. I, 321.
— in Spanien. I, 326.
Bibel, in der protestantischen Kirche. V, 271.
Bienenzucht im Osnabrückischen. III, 168. VI, 79.
Biester, Bibliothekar. V, 196. X, 103 f.
Biester, Bedeut. d. W. VI, 64.
Biesterfrei. III, 338. VI, 63 ff.
Billung, Hermann. VII 1, 153. 157.
Binnenburg, in der Stadt Osnabrück. VII 1, 45.
Biographie, Vorschlag zu einer Westphälischen. I, 435.
Bippen im Stift Osnabrück. VII 1, 14.
Bischof, unter Carln d. Großen. VI, 195 ff. 285 ff.
—, erster v. Osnabr. VI, 241.
—, der polit. Verfassung eines Landes gefährlich. VI, 229.
—, wie er die Investitur erhält, und wie ihm gehuldigt wird. VII 1, 104.
—, Wahl desselben. VI, 253. VII 1, 15. 49. 50 f. 110.
— von Osnabrück, erhält das Recht Bergwerke anzulegen. VII 2, 101.
Bischofthum Osnabrück, wann es gestiftet worden VI, 230.
Bischofthümer in den ersten Zeiten. VI, 193.
Blanc, le, lettres sur les Anglois. IX, 100.
Blankena, edle Herren von. VII 2, 43 ff.
Blattern, ob das Einimpfen derselben zu verbieten. IV, 63.
Blenden, statt der Lebensstrafe. IV, 142.
Blumwarig, Begriff davon. VI, 15.
Blutbann. VII 1, 143. 179.
Bluthunde, was sie waren. IV, 284.
Blutronne. II, 310. 341. VII 2, 92.
Blutzehnte. V, 89. VII 1, 96.
Bock, Thurm in Osnabr. VII 1, 114.
Boda, Kirche daselbst. VII 1, 13.
Boden, der Osnabr. VI, 85 f.
Böhmer, Rechtsgelehrter. IV, 122. 354.
Börstel, Ursprung des Stifts daselbst. VII 2, 149.
Boileau. IX, 97. 238.
Boivins (Bovines), Schlacht das. VII 1, 73. VII 2, 30. 48.

Bojer. VI, 111 f. X, 60.
Bojocalus. VI, 123. 129.
Boldewin, Bischof von Osnabrück. IX, 289.
Bolingbroke. X, 40.
Bonifacius, der heilige. VI, 60. 164. VII 1, 127.
Bonn, Friedensschluß daselbst. VII 1, 5.
Borgloh, Curia fratrum daselbst. VII 1, 78.
Bouillon, Mad. de. III, 44.
Bovo, Abt zu Corvey. VI, 281.
Braband, Flor des Handels daselbst. III, 173.
Brabander, helfen den Franzosen in der Erndte. I, 177.
Brache, warum man in Westphalen keine hat. I, 324.
Branntweinbrennen, Verbietung desselben beim Kornmangel. I, 440.
Branntweintrinken, zu verbieten. II, 151.
Brauanstalten, deren Verbesserung. I, 257 ff.
Braunschweig-Lüneburg wird Lehn-Herzogthum. VII 2, 99.
Bremen, als Handlungsplatz. I, 98 ff. 143. 345. 386 f. 390. II, 329 f. IV, 179. VI, 91.
—, Freiheit der Stadt. VII 1, 117.
Briefadel. IV, 263.
Brief-Complimente. V, 105.
Brinklieger. VI, 214.
Britannien. VI, 118. 127. 148.
Brixen, Benno II. das. VII 1, 36. 44.
Brokhagen, Dorf im Ravensbergischen. II, 128.
Broxtermann, Osnabrückisch. Dichter. X, 110. 257.
Bructerer. VI, 116 f. 125. 133 f. 141. 142. 236.
Bruch, Bruchfälle. VI, 11 f.
Brüchte. VI, 25. 329.
Brüchtengerichte, Ursprung derselben. VII 2, 91.
Brüchtentaxe. VI, 27.
Brügge. I, 95. III, 173.
Brun, Herzog v. Sachsen. VI, 336.
Bruno, Heerführer der Engern. VI, 166.
—, Bischof von Osnabrück. IV, 349. VII 2, 99. 160. 165. IX, 288 f.
la Bruyere. IX, 234.
Buchstabenschrift, Vehikel d. Mysterien. IX, 183.
Buckingham, über den Harlequin. IX, 90. 99.
Bülow, Verfasser des Buchs: Noch etwas zum deutschen Nationalgeiste. IX, 240. X, 68.
Bürger, G. A. IX, 143. X, 234.
Bürger, sämmtlich in Uniform zu setzen. I, 277 f.
Bürgerrecht zu Rom. VI, 36.
Bürgschaft der Frau für ihren Mann für ungültig erklärt. III, 79.
Büsch, X, 41. 73.
Büsching. I, 170. 325.
Bur, oder Bauerschaft, Bedeutung des Worts. VI, 5.
Burgericht. VII 2, 54. 64.
Burgleute, was sie waren. VII 1, 110. 112.
Burgmannsgut. I, 317.
Burgundier. VI, 112. X, 144.
Bussche, v. d. IX, 3. 220. X, 15. 62.
Butter, irländische. I, 103.
Buttler. IX, 70.
Bybate, s. Bede.

C.

Cäcina. VI, 132.
Cäsar, C. J., und Stellen aus seinen Werken citirt. I, 381. IV, 19 f. V, 220. VI, 7. 8. 20. 37. 41. 43. 45. 52. 71. 75. 105. 109. 111. 112. 113. 114. 118. 119. 127. 168. 340. IX, 186 ff. X, 65. 222.
Calais, Marktstadt der Engländer und zugleich der Hanse. III, 173.
Callot. IX, 85.
Calvin. V, 215.
Camerarius der Klöster. VII 1, 16.
Campegius, Card. II, 149.
Campi Martii, Maji, Madii. VII 1, 4 f. 173.
Campomanes, Span. Oberfiscal. III, 263.
Canada. VI, 90.
Candide. V, 245. IX, 257.
Canossa. VII 1, 33 f.
Capitano des Harlequin. IX, 84 f. 89.
Capitolinus. VI, 145 f.
Capitularien Carls des Großen. II, 337. V, 85.
Capitular-Soldat. IV, 282.
Capitulation des Bisch. Gerhard v. Osnabrück. VII 2, 8.
Cappeln, im Osnabr. Amte Vechte. VII 1, 61.
Caracalla. VI, 109. 145.
Caricatur. IX, 81.
Carl, Churfürst. III, 207. 216.
— der Dicke. VII 1, 117. 146.
— der Einfältige. VII 1, 5.
— der Große. VI, XI.
in Bezug auf das Hochstift Osnabrück: VI, Abschn. 3, §. 32 — Abschn. 4, §. 15.
Armen-Gesetze. I, 164 ff.
Capitularien. V, 85.
Dom-Schule in Osnabrück. VI, 311.
Einrichtungen. V, 78.
Erziehung, Sorge dafür. I, 166. VI, 312.
Freie Leute. VII 2, 96.
Freies Geleit. IV, 194.
Freigrafen. II, 338. IV, 187.
Freiheit. I, 380.
Gerechtigkeitspflege. II, 340.
Gilden und andre Verbindungen. I, 337. V, 128.
Gottesfrieden. VI, 45.
Grabstätte. VII 1, 17.
Grenzen. IX, 286.
Hadrian. V, 269.
Heerbann. VI, 70. 317. 330. 340.
Heerwege. VI, 123. 159.
Heiligsprechung. IX, 293.
Kriegsstaat. III, 104.
Sorge für Küchenkräuter und Obstbäume. VI, 311 f.
Landesabtheilung. VI, 193.
Landgericht, oberstes. VI, 218.
Lieder, gesammelt. X, 237.
Theilung des Reichs. IV, 273. VI, 340.
Verdienste, berücksichtigt. VII 1, 80.
Verwaltung. II, 204. IV, 273. V, 15. VI, 308. VII 1, 176. 179. 191. VII 2, 36.
Vesten. IX, 269. 285.
Zehntkasse. III, 97.
Carl der Kahle. VI, 307. 315. 318. 328.
— IV., Kaiser. V, 202. VI, XIII. 174. 266. VII 2, 179.
— V. V, 224.
— VI. V, 221.
— — von Frankreich. V, 10.
Carmen biblicum. III, 239.
Carolina, Fruchtbarkeit dieses Landes. I, 425.

Carolingische Periode. VI, 340 ff.
— Urkunde, Streitschriften darüber. VI, 302.
Carolingischer Stamm, Ausgang desselben. VII 1, 3.
Carolingisches Reich, Raub der Barbaren. VI, 339.
Carolsfreie. VI, 63.
Cartel. I, 334. S. Wehr u. Wehrgeld.
Casati. VI, 73.
Cassel, der Weißestein daselbst. IX, 148.
Cassiterische Inseln. IX, 226.
Cataster, carolingisches VII 1, 151.
— des Landes. VII 1, 134.
—, brandenburgisches. V, 203. X, 248.
Catharina II. III, 277.
Cathedralkirche, Monasterium genannt. VI, 223.
Cato. IX, 31.
Catten, Chatten. VI, 105. 109. 114. 115. 134. 135. 140. 147. 163.
—, deren Schandorden. IV, 17.
Catumer. IX, 207.
Cedrenus, Hist. IV, 33.
Celten. VI, 101.
Centen, Centenarien. VI, 204.
Cerealis. VI, 139.
Cervantes. IX, 70. 87.
Chabrias. V, 34.
Chairman, in England. VII 1, 141.
Chamaver. VI, 143.
Chamfort. X, 42.
Chariomer. VI, 130. 140 f.
Chatham. X, 29.
Chauci, Cauchi, Caici, Chauzen, Kauchen. VI, 78 ff. 113. 120 f. 128. 130. 134. 136. 235.
Chechini, Harlequin, vom Kaiser Matthias geadelt. IX, 65.
Cherusker. VI, 113. 116 ff. 125. 127. 140.
Childebert II. VI, 26.
Chlodoveus, Chlodowig. VI, 44. 149. 150.
Chlotar. VI, 154.
Chodowiecky. X, 238.
Christenthum, bei den Sassen zu Carls d. Großen Zeit. VI, 163 ff.
Christus. V, 201. 223. 261. 313. VI, 46.
Churchil, Satyren desselben. I, 267.
Churechte. VI, 59.
Churfreie. III, 305. VI, 58 f. 285.
Churgenossen. VI, 209.
Churmede. VI, 61.
Churmündige. VI, 59 ff. 73.
Cicero. IX, 87. 154. 185. 187.
Cicisbeen. II, 249.
Cimbern. IV, 17. VI, 104.
Civilis. VI, 138 f.
Claeholt, oder Clarholt, Kloster. VI, 237. VII 1, 51. 67.
Clairon, Actrice. IV, 8. V, 36.
Clans, in Schottland. VI, 162. X, 58.
St. Claude, Abtei. III, 352. V, 154.
Claudianus. VI, 44.
Claudius, Kaiser. VI, 127. 134. 136.
—, Mathias. IX, 149.
v. Clauer. V, 196.
Clemens III. VII 1, 37.
– V. IV, 283.
— VI. VII 2, 170.
—, heil. VI, 61. VII 1, 29.
—, Joseph, Churfürst v. Cölln. II, 245.
— August, Bischof von Osnabrück. X, 22. 28.
Clermont, Kirchenversamml. daselbst. VII 1, 108.

Clientes. VII 1, 150.
Cnutus II. (Canutus). VI, 24. 186.
Cobbo, Graf. VI, 247. 253. 262. 273. IX, 287.
Cocceji, Großkanzler. II, 22. IV, 113.
Cochleus. V, 228.
Codex diplomaticus Osnabrugensis. VIII, x.
Cölibat. V, 274.
Cölln, zur Zeit der Römer. V, 183. VI, 139.
—, Handels-Niederlage. VI, 313.
—, Reformation des Erzstifts. II, 151.
Coesfeld, woher dessen Name. VI, 126.
Colbert. II, 137.
Colonat-Contract, Formular eines neuen. IV, 319.
Colonisten für Westphalen. I, 421 ff.
Colonus, s. Bauer.
Columbus, Barbier desselben. II, 236.
Columnae Herculis. VI, 106.
Comitatus. VI, 196 f. 324. 329.
Comites. VI, 183. 195. 196. 203. 207. 296 f. VII 1, 144.
Commerztractat. I, 341. III, 171 ff.
Commodus, Kaiser. VI, 145.
Compagnie, englische, Streit ders. mit der Hanse. III, 171.
— —, ihr Stapel in den Niederlanden. III, 174.
—, moskovische in England. III, 182.
Complimente, Werth derselben. IV, 72.
Compositiones. VI, 21.
Concubinat. V, 276.
Concurs-Proceß, Kosten desselben. III, 245.
Concurs-Proceß über das Landeigenthum. IV, 247.
Conrad I., Kaiser. VII 1, 4.
— II. VII 1, 22. 144. 175.
— III. VII 1, 54.
—, König, Sohn Friedrichs II. II, 248.
—, Erzbischof v. Mainz. VII 2, 103.
—, Erzbischof v. Cölln. VII 2, 135.
—, Bischof v. Hildesheim. VII 1, 50.
— I. von Veltbere, Bischof von Osnabrück. VII 2, 79 ff. 142.
— II. von Ritberg, B. v. O. IX, 280. 290. 292.
— III. von Diepholz, B. v. O. IV, 200.
— IV. von Ritberg, B. v. O. II, 197. 200. III, 344. IV, 315 (wo irrig C. v. Diepholz genannt ist). VI, 60. 181. IX, 292.
—, Propst zu Hildesheim. VII 1, 50. 163.
Constantin der Große. VI, 147. 150. 313.
—, Griechischer Prinz. VI, 310.
Constantius, Kaiser. VI, 147.
Constitution, wann und wie mag eine Nation sie verändern? V, 177.
—, neue französische. V, 190 ff.
Contubernium. V, 276.
Coquette, die liebenswürdige. II, 42.
Coquetterie. II, 77. IV, 104.
Corbulo. VI, 128. 134.
Corecti, Bedeutung des W. III, 348.
Corneille. IX, 144.
Correggio. II, 267.
Corsen. I, 431.
Corvey. VI, 237. 315. 333. VII 1, 85 ff. 151. IX, 286.

Corvey, erster Abt daselbst. VI, 262.
Costnitz, Kirchenversamml. das. II, 149.
Cotterie. VI, 5. 58.
—, Schreiben an einen Liebhaber derselben. III, 44.
Coyer, Abbé. IX, 151. X, 191.
Cranach, Lucas. V, 227.
Credit, Nutzen des öffentlichen. II, 135. 322.
Crimen laesae majestatis. VI, 35.
Criminal-Jurisdiction, zur Aufklärung der alten deutschen. II, 335.
— — der Osnabrückischen Bisch. VII 1, 143.
Criminal-Urtheile, von Ungelehrten abzufassen. I, 416.
Crispinus und Crispinianus. VI, 61. 233. VII 1, 14. 44.
Crodonis ara. VI, 124.
St. Croix, dänische Insel. IV, 178.
Crumpypen, Kanzler v. Braband. I, 439.
Crystalle im Osnabrückischen. VI, 83.
Cuacian, angelsächsisches Wort. VI, 78.
Cudbert, heil. III, 146.
Curaten, auf den Pfarren. VII 2, 39.
Custodia pro amore dei, was dies hieß. VII 1, 148.

D.

Dacien. VI, 108. 111.
Dänemark. II, 321. IV, 178. V, 217.
—, von der Hanse feil geboten. I, 339.
Dänen. VI, 154. 290. 322. VII 1, 114.
Daelfreie. VI, 63.
Dagobert. VI, 154 f. 325.
Dalberg. IX, 156.
Damme, Dorf im Osnabrückischen. VI, 133. VII 1, 71. 72.
Danzig, III, 181.
David, König der Juden. V, 252.
Deichband. V, 184. 197.
Deichordnung. I, 403.
Delictum privatum, publicum. VI, 35.
Denarii, deren Gehalt und Gepräge. VI, 314 f.
Denk- und Grabmäler, sächsische. VI, 224.
Depraedatio. VII 1, 113.
Despreaux. IX, 70.
Dethard, Bischof von Osnabrück. VII 1, 50 ff. 165.
Detmar, Bischof von Osnabrück. VII 1, 19. 62.
Detmold. VII 1, 170.
Deutsche, wie sie die Fremden behandelten. II, 13.
—, haben die Handlung aufs Höchste gebracht. I, 340.
—, deren Mysterien und Volksglauben. IX, 179 ff.
—, deren vermeinte Räubereien. VII, 113.
Deutsche Geschichte, Hauptperioden derselben. VI, x.
Deutschland, dessen Bewohner bilden sich zu einem Reiche. VI, 110.
— setzt die Krone auf den Degen. VII 1, 3.
—, Hauptvölker dess. in der frühern Zeit. VI, 149.
—, Zahl d. Bewohner. I, 325.
—, gute Zeit dess. X, 240.
Devoti. VII 1, 150.
Dichtkunst, schottische. X, 237.
Dienstadel, Ursprung desselben. I, 116. IV, 243 ff.
Diensteid. II, 333.

Dienstgrafschaft. VI, 328.
Dienstleistungen im Hochstift Osnabrück. VII 1, 179 ff.
Dienstleute. VI, 321. VII 1, 149.
Dienstmannschaft. VI, 327 ff. VII 1, 101 f. 106. 109 ff. 117. 149. 151. 166. 173.
Diepholz. VI, 236.
Dieterich, Sächs. Fürst. VI, 158. 265. VII 1, 10.
— von der Mark, Stiftsverweser von Osnabr. VII 2, 190.
—, Bisch. v. Münster. VII 2, 69.
Dieterichsburg. VI, 265.
Dietine. VI, 210. 212. 218. 293. 327. VII 1, 122. 129. 148 ff.
Dio Cassius, citirt. VI, 109. 119. 120. 121. 122. 123. 128. 130. 141. 142. 163.
Diodorus Siculus, cit. VI, 32.
Diocletianus, Kais. VI, 147.
Dis, oder Tuiscon. IX, 196.
Dissen, Edelvogtei im Osnabrückischen. VI, 321.
—, Kirchenvogt daselbst. VII 1, 48. 82.
Ditmar, Bischof. VII 1, 15.
Doctor, Bedeutung d. Worts. VII 1, 103.
Dodo I., oder Thoto, Bischof von Osnabrück. VII 1, 5. 85.
— II., B. v. O. VII 1, 13.
Dörfer, deren Entsteh. VI, 5.
—, im Hochstift Osnabr. VI, 95.
—, deren Vortheile. VI, 95.
Domcapitel, als Landstand. IX, 228.
—, Vereinigung mit der Ritterschaft. I, 115.
— im Hochstift Osnabr. VII 1, 76 ff.
Domcapitularen. VII 1, 18 ff.
Domesday-book. VI, 328. X, 238.
Domherren zu Osnabrück. X, 18 ff.
Domicellaren. VII 2, 147.
Dominium. IV, 160. VI, 38. 49. 129. X, 149.
— quiritarium, bonitarium. VI, 307. VII 1, 184.
Domitianus, Kaiser. VI, 141.
Domkirche in Osnabr. brennt ab. VII 1, 44. 55.
—, Würden ders. VII 2, 38.
Dompräbenden, wozu sie im 10. u. ff. Jahrhunderten dienten. VII 1, 78 f.
Domschule in Osnabrück. VI, 311.
Domschwestern, wovon sie abstammen. VII 1, 81.
Don gratuit, den Kaisern jährlich gebracht. VI, 325.
v. Doren, Reinbott. X, 206.
Dorstadt, Arnold von, Vogt unter Heinrich dem Löwen. VII 1, 62. 83 f.
Dottore, in der burlesken Comödie. IX, 89.
Dreckförden. VI, 257.
Dreini, pagus. VI, 261.
Drente, a. d. Lippe. VI, 170.
Drivasto, Michael Angelus v., Urkunde über ihn. IX, 222.
—, Stadt. IX, 223.
Dröschen, bei offenem Lichte nicht zu verbieten. III, 156.
Drogo, Bischof v. Osnabrück. VI, 336. VII 1, 7. 86. 131.
Droit d'Aubaine. V, 207.
Drost, scultetus, judex villicationis, solatii. VI, 297.
—, bischöflicher. VII 2, 92 ff.
Druiden der Deutschen. IX, 185 ff.
— der Gallier. I, 381. VI, 52. IX, 185 ff.
Dryden. IX, 81. 96 f.
Ducatus. VI, 175.

Ducatus Saxonum. VI, 261.
— Westphalorum. VI, 261.
Du Fresne. III, 339. VI, 21. 30. 65. 187. 201. 205. 208. 219. 223. 234. 271. 286. 313. VII1, 24. 64. 108. 122. VII2, 106. IX, 222.
Dumeri, Ort im Osnabrückischen. VI, 306.
Dümmersee. VI, 84. 306.
Durtich (dortoir). I, 128.
Dust, was dies ist. VI, 16.
Dustwarig. VI, 15.
Dux, Bedeutung des Worts. VI, 175.
Dutzen und Yrzen. IX, 219.
Dydimus. VI, 157.
Dynasten, Entstehung ders. VI, 317.
Dyonsche Infanterie. II, 245.

E.

Ebbo, Erzbischof von Rheims. VI, 197. 244 ff.
Ebengenossen. VII2, 105.
Ebsstorf, Schlacht das. VI, 336.
Ecclesia S. Salvatoris zu Paderborn, erste steinerne Kirche in Westphalen. VI, 239.
Echten. I, 336. III, 337 ff. IV, 267 ff. VI, 4. 59. 60. 161. 214.
Echtwort. IV, 160. VI, 4. 16. 215. VII1, 129.
Eckbert oder Egbert, Markgr. VII1, 38. 41. 114.
Edda. IX, 192 f.
Edelgeboren, Bedeutung des Worts. IV, 238.
Edelmann, was er zu beweisen hat, um als alter zu gelten. IV, 265 ff.
Edelvögte. VI, 204 f. 206. 316 f. 321. 324. 327. 331. 341. VII1, 173.
Edelvogteien. VI, 204 f. VII1, 133. 168. 179. 190.
Edgar, König, Gesetz dess. VI, 24.
Edle. VI, 322. VII1, 101. 126. 143.
Edler Herr, Titel. IX, 212.
Edmund, König, Gesetz dess. VI, 27.
Eduard der Bekenner, Gesetz dess. VI, 22.
— I. macht ganz England zu einem Freihaven. I, 351.
— III. III, 174. 177.
— IV. III, 179.
— VI. III, 178.
Egbert, erster Herzog v. Sachsen. VI, 259. 319.
—, oder Egibert, Bischof von Osnabrück. VI, 219. 232. 245. 251. 275. IX, 287.
Eggermühlen, adliches Gut im Osnabrückischen. VI, 258.
Egilfried, Bischof von Lüttich. VI, 230.
Egilmar, Bischof von Osnabrück. VI, 194. 232. 253. 276. VII1, 126. 128. VII2, 61. 85.
Eginhard. VI, 167. 169. 171. 176. 178. 228. 232.
Ehe, woher das Wort stammt. IV, 114.
—, Unterschied der kirchlichen u. bürgerlichen. IV, 114.
—, Militair-, der Engl. IV, 119.
Ehre, des Dienstes. VI, 321.
—, gemeine. I, 277 ff.
— nach dem Tode. I, 438. II, 315.
Eid, wem er nicht angetragen werden müsse. II, 362.
Eigen, Abstammung dieses W. IV, 161.
Eigenthum, s. Dominium.
Einfahrtspfennig. VII 1, 184.
Einheit der Handlung, der Zeit u. s. w. im Schauspiel. IX, 92.

Einimpfung der Blattern. IV, 63.
Einlager. VII 2, 117.
Eintheilung der Menschen unter den alten Sachsen nach ihrem Stande. VI, 72 f. 162.
Einwohner des Hochstifts Osnabrück, ihre Zahl. I, 321. 325. 327. V, 44., ihre Herkunft. VI, 3.
—, deren Zahl in England. I, 325.
—, — in Schlesien. I, 325.
—, — in verschiedenen Ländern. I, 325.
Eleusinische Geheimnisse. IX, 185. 194. 197.
Elisabeth, heil. VI, 61.
—, Königin von England. III, 172. 181.
Ellen, cöllnische im Osnabrückischen. VI, 313.
Elliot, englischer General-Commissar. III, 121.
Else (ἐλίσον), Fluß. VI, 120.
Elverich, s. Alberich.
Emancipatio, was sie bei den Römern bewirkte. III, 186.
Emden, Marktstadt der Engländer mit der Hanse. III, 173.
Emmer, Carl der Große an diesem Flusse. VI, 170.
Emse, Fluß. VI, 84 f. 126. 131. 133. VII 1, 187.
Emsländer. VI, 135.
Enge, Bedeutung des Worts. VI, 117.
Engelbert, Erzbischof v. Cölln. VII 2, 55.; ermordet. VII 2, 68 ff.
—, Bischof von Osnabr. VII 1, 117. 136. VII 2, 53. 89. 92. 135 ff. IX, 221. 286.
— — erhält den Fürstentitel. VII 2, 55.
Enger, Stadt; Kloster daselbst. VII 1, 7.
Engern. VI, 116. 153. 174. 237. VII 1, 68.
England, Engländer:
Ackerbau. II, 139.
Adel. IV, 237. V, 187. 279.
Dienstwürden. VI, 323.
Einwohnerzahl. I, 325.
Gesetz. I, 292.
Handel. III, 172.
Handlungsreisende. I, 106.
Hanse, Verhältniß zu ihr. I, 339.
Kirchliches. V, 273.
Klage des Königs wegen eines verlorenen Unterthanen. III, 85. VI, 35.
Kornhandel. I, 388.
Kronlehen. VI, 328.
Linnenhandel. VI, 86.
Schriftsteller. III, 90.
Staatsschuld. II, 323 f.
Wechselrecht. II, 100.
Zünfte. II, 161.
Ennius. IX, 185.
Epicurus. IX, 239.
Epopten. IX, 200.
Eppo, Bischof v. Zeiz. VII 1, 31.
Erasmus. V, 222. 223. 227.
— Franciscus, Werke dess. confiscirt. X, 140.
Eratosthenes. VI, 105.
Erbecht, Erbexen. IV, 159 (hier durch einen Druckfehler Erbrecht). VI, 4. 12. 16. 34. 304. VII 1, 125. 128 ff., s. auch Echten.
Erbfolgerecht, der ministerialium. VII 1, 106.
— in Bezug auf Leibeigenthum. IX, 172 f.
Erbjägermeisteramt, i. Hochstift Osnabrück. IX, 220.
Erbkotten. VI, 4.

Erblichkeit der Aemter. IX, 173.
Erbrecht. VII 1, 106.
Erde, rothe. IV, 194.
Erechtheus, Stifter der eleusinischen Geheimnisse. IX, 183.
Eresburg. VI, 159. 170. 227. 270.
Erfurt, Kirchenversamml. das. VII 1, 6.
—, Reichstag daselbst. VI, 333.
Erich, Bischof von Osnabrück. IV, 201.
Erimbert, vom Bischof Gosbert nach Schweden gesandt. VI, 248.
Ernst August I., Bischof von Osnabrück. I, 144. 185.
— — II. I, 118. 124. III, 167. 169. 206. 215. VI, 56. 83. 84.
Eroberung, in früheren Zeiten zugleich Wanderung. VI, 155.
Erzählen, Kunst desselben. III, 152.
Erzgraf, s. Archicomes.
Erziehung. I, 214. II, 303. III, 133. 240 ff. IV, 15. 24. V, 69. 306 f.
—, nationale, der alten Deutschen. IV, 15 ff.
— bei den Griechen. III, 68 f.
— in einer pensylvanischen Colonie. III, 70.
— mag wohl sclavisch sein. III, 133.
— des Adels. IV, 20 ff. VII 1, 79.
— junger Gelehrten. III, 131.
— der Handwerker. III, 135 ff.
— der Kinder auf dem Lande. II, 307 ff.
— der Töchter. I, 90.
Esch, Bedeutung d. Worts. VI, 4. 17.
Esprit de fabrique. I, 266.
Ettnach, das. Wittekind getauft. VI, 171.
Etymologische Bemerkungen. VI, 105 f. 107 ff. 117. VII 1, 9. 96.
Eugen, Prinz. IV, 272.
Eugenius I., Papst. VI, 243.
Eumenius (Paneg. Const.). VI, 137.
Euripides, Bemerkung über eine Stelle dess. IX, 225.
St. Eustache, Markt der Holländer das. IV, 175. 178.
Eutropius. VI, 147. 148.
Evangelische Kirche, über ihre Vereinigung mit der katholischen. V, 264.
St. Evremont. IV, 185. IX, 87. 154. 239. X, 13. 190.
Expectanzen, nicht zu ertheilen. V, 7.
Extravaganten, was sie sind. I, 336.
Ezelin, Bischof v. Hildesheim. VII 1, 27.

F.

Faber, Rechtsgelehrter. I, 217. 219. II, 214.
Fabriken. III, 173. VI, 98.
—, ehemaliges und jetziges System ders. I, 109.
— geben dem Handwerk den letzten Stoß. I, 115.
—, deutsche. I, 120. II. 319.
—, Anlegung ders. II, 126 ff.
Fähnlein, Compagnie. VI, 205. 342.
Fahnlehn. VII 2, 102.
Falen, Bedeutung des Worts. VI, 117.
Familiaris, Bedeutung des Worts. VII 1, 106.
Faustrecht. I, 395 ff.
v. Favart. IX, 70.
Febronius. V, 290.

Fedorowitz, Czar von Rußland. I, 356.
Fehde. VI, 338. VII 1, 99. 105. 113. 133. 151.
Fehderecht. VII 1, 107.
Fehdeverkündigung. VII 1, 113.
Fehlen, Bedeutung des Worts. VI, 117.
Fehmen. IV, 193. 198. 219. VII 2, 123.
Fehmgericht. II, 341. VI, 218 f.
Feiertage, über Abschaffung ders. II, 146.
Ferdinand, Herzog v. Braunschweig. I, 322. IV, 287. VI, 159. IX, 55. X, 27. 219.
Feste, kirchliche. II, 147 ff.
Festus, Landpfleger. V, 257.
Fête des foux. II, 245. IX, 101.
Feuda, Lehen. III, 186. IX, 169 f.
—, deren Unterschied v. der Precarei. VII 1, 125. 130.
— separata, Sunderlehen. VII 1, 156.
Feudum ligium. III, 189.
Feuerprobe. VII 1, 145.
Feuerspritze, in jedem Kirchspiel. III, 158.
Feuerstätten, Zahl ders. in Frankreich. I, 321.
Fideles, so die Lehnmänner genannt. VII 1, 106.
Fielding. IX, 71. 93. X, 90.
Figuren, oder Charactere, stehende in der Comödie. IX, 98.
Filicaja. IX, 150.
Fischbeck, königliche Zelle das. VI, 270 f.
Fische im Osnabrückischen. VI, 84 f.
Flachs und Hanf im Osnabrückischen. VI, 87.
Flachs, wo er am feinsten bereitet wird. II, 128 f.
Flandern, dessen Blüthe durch den Handel. III, 173.
Flavius, Bruder d. Arminius. VI, 121. IX, 207.
Flechier. IX, 149.
Florimond, Remond de, über Luther. V, 219. 223.
Florus. IV, 16. 17. 18. VI, 20. 120.
Flüsse im Osnabr. VI, 85.
Flur- oder Lagerbuch. II, 359.
Folco, Erzbischof von Rheims. VI, 279.
Fontenay, Schlacht das. VI, 330.
Fontenelle. IX, 68.
Foote, Schauspieler. X, 215.
Forawerch. VI, 273. 277.
Forban, was es bedeutet. V, 209.
Forbannire, s. v. a. verfehmen. VI, 219.
Formosus, Papst. VI, 283.
Forst, forrestum. VI, 304. 305.
Fossilien im Osnabrückischen. VI, 76 f.
Frager, s. v. a. Richter. VII 2, 106.
Frais, fraislich; Entstehung des Worts. VI, 221.
François, Bedeutung d. W. IX, 93.
Franken. VI, 113. 115. 139 ff. 148. 149. 151. 155. 311. 330.
Frankfurt a. M., Reichs- und Kirchenversammlung das. VI, 248. 253.
Franklin. X, 73.
Frankreich. I, 186. 310. 321 ff. 388. II, 69. III, 339. IV, 34. V, 177 ff. 190. 205. 207. IX, 139.
Franz von Waldeck, Bischof v. Osnabrück. II, 197. IV, 208.

Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück. VII 2, 53.
Französische Sprache, als Gegenstand d. Unterrichts. I, 209.
Franzosen helfen den Spaniern bei der Erndte. I, 177. und bei andern Arbeiten. VI, 92.
— lassen nur rohe Producte aus Deutschl. in ihr Land. II, 321.
Fray, was es bei den Holländern heißt. VI, 221.
Freda. VI, 297.
Fredum, s. Frieden.
Freeholder. X, 149 f.
Frei, verschiedene Bedeutung d. Worts. III, 304 ff. 338 ff. IV, 238.
Freibriefe. III, 335.
Freidinge. IV, 188. VII 2, 118.
Freidingsrolle. VII 2, 126 ff.
Freie gemeiner Art. VI, 55 f. 61. 63 f. 72. 285 f. VII 1, 99 f. 142. 183.
—, der arme. V, 154.
Freie Hausgenossen. VI, 57.
Freigeist. IX, 48.
Freigericht, das erste. IV, 189.
Freigerichte, westphälische. IV, 187.
Freigrafen. II, 337. IV, 188. VI, 220. VII 2, 118.
Freiheit des Menschen. IX, 256.
—, politische. III, 266 f. VI, IX. VII 1, 101. X, 149.
—, Personal-. II, 202. VI, 300. VII 1, 134.
—, Real-. II, 202. VI, 300. VII 1, 132 f.
—, Steuer-. I, 315. II, 191 ff.
Freiheitsliebe der alten Deutschen. IV, 153.
Freiherr. VII 1, 101. X, 149.
Freilassung der Eigenbehörigen. III, 225.
Freimaurer. I, 289. IX, 200.
Freimeisterei. I, 118 ff. 288.
Freischöpfen. VII 2, 118.
Freistamm, was dieser ist. III, 287.
Freistatt. VI, 298 f.
Freistühle. VII 2, 119.
Fremaux, Kaufm. in Smyrna. I, 343.
Freundschaft. IX, 35 f.
Friderici, Mösers Neffe. X, 91.
Frieden, fredum. VI, 11. 18. 19. 46. 100. 305.
—, Gottes-. VII 1, 110.
Friedensadvocat. II, 216.
Friedrich I., Kaiser. II, 249. IV, 220. V, 18. VI, 275. VII 1, 60. 67. 120. 144. 151. 169. 188. VII 2, 101.
— II., Kaiser. I, 392. V, 18. VII 2, 24. 34. 65. 74. 99. 102. 106. 127.
— II., König von Preußen. IX, 136. X, 67. 81. 241. 244.
—, Erzbischof von Cölln. VII 1, 51.
—, Bischof von Osnabrück. IV, 232. 319. X, 22. 34. 91. 95. 97 f.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. X, 81.
Friesen. VI, 116. 136 f. 145. 148. 155. 175. 235. 237. 330.
Friesland. VI, 79. 261. 330.
Friesoyte. VI, 237.
Fritzlar, Versammlung der Bischöfe das. VII 1, 49.
Frucht, Verkauf ders. auf dem Halme. II, 117.
Fündlinge. II, 179 f.
v. Fürst, Großkanzler. X, 160.
Fürsten, welchem judicio sie nicht unterworfen sind. IX, 230.
Fürstenau, Amt im Osnabr. VI, 116. VII 1, 192.

13 **

v. Fürstenberg. IX, 156.
Fulda, Kloster; Bischof Goswin dahin verbannt. VI, 245.
Fundus dotalis, s. Kirchenorbar.

G.

Gabinius. VI, 128. 134.
Gänse, deren Naturgang. IV, 179.
Galba, Kaiser. VI, 128. 134. 138.
Galgen, Recht an dens. II, 171.
Gallier. VI, 104 f. 118. 138.
—, Mysterien und Volksglauben bei denselben. IX, 179 ff.
Gamaliel. V, 252. 255.
Gambrivii. VI, 111.
Ganna, Wahrsagerin bei den Deutschen. VI, 141 f.
Garrick. II, 266 f. IV, 8. V, 36.
Gartenfrüchte im Osnabr. VI, 85.
Garth. IX, 70. 97.
Gatterer, Historiker. VI, XXI.
Gay. IX, 100. X, 213.
Gebhard, Erzbischof v. Salzburg. VII 1, 108.
Geburt, Rechte ders. IV, 242 f. V, 131.
Geckorden. II, 242. X, 65.
Gedanke, der kühnste, den ein Sterblicher denken konnte. IX, 18.
Gefälle, verschied. Arten ders. VII 1, 183.
Gefallen, das leichteste Mittel dazu. II, 227.
Gefolge. IV, 19. VI, 39. 41. 51 ff. 63. 161. 169. 206.
Gehardi, Komiker. IX, 76.
Geist, der heilige. V, 249.
Geistliche, reguläre. VI, 238.
Geld, die Sachsen widersetzen s. der Einfuhr dess. VI, 217.
Geld, Einfluß und Werth dess. VII 1, 188 f.
— hatte man in den ältesten Zeiten in England mehr als in Deutschland. VI, 179.
—, Trostgründe bei dem Mangel dess. I, 249.
Geldbußen. VI, 219.
Gelehrte, aus welchem Stande die besten kommen. II, 252.
— sollen ein Handwerk lernen. III, 128.
—, deutsche, werden Pedanten. III, 129.
— waren ehemals Gildebrüder. I, 114.
Geleit, Geleitsbrief. VII 1, 168. 170.
Gellert. IX, 152.
Gellius, A. VI, 32.
Gemeine, unter Carln d. Gr. VI, 208 ff. 212.
Gemeinschaft der Güter unter den Landleuten. II, 121.
Genf. IV, 34. IX, 155.
Genossen, der Mark u. s. w. VI, 12 ff. 16. 214 f.
Gentleman. IV, 239.
Georg III., König v. England. I, 126. IV, 232. 319. 331. X, 30 ff. 96 f.
Georg, Ritter, altdeutsches Gedicht. X, 206.
Gepiden. VI, 147.
Gerde, Dorf im Osnabrückischen. VI, 240.
Gerhard I., Bischof von Osnabrück. III, 188. VII, 73. 104. VII 2, 3. 41.
—, zum Erzstift Bremen befördert. VII 2, 21 f. 169.
— II., Erzbischof. VII 2, 24 f. 27.
Gerichtliche Hülfe, Unterschied zw. ihr und der außergerichtlichen. III, 109.

Gerichtsbarkeit. IV, 162. VI, 100. 206. 285. 292 ff. 301 ff. VII 1, 135 ff. 143. 176. 184. VII 2, 95.
—, Schreiben eines Edelmanns ohne dieselbe an seinen Nachbar mit derselben. IV, 162.
Gerichtstag, unter Carln dem Großen. VI, 218.
Germani. VI, 107.
Germania. VI, 29. 107.
Germanicus. VI, 117. 126 ff. 132. 133.
Germanien. VI, 106 f. 110. 163.
Germanier. VI, 106 ff. X, 60.
Gero, Erzb. v. Cölln. VII 1, 11.
Gertrudenberg, Kloster bei Osnabrück. VII 1, 55. 60. 68.
Gesammtbürgschaft. VI, 22 ff.
Geschichte, Methode u. Nutzen ders. VI, VIII. XXVI. VII 1, VI. X, 117.
—, in der Gestalt einer Epopöe. V, 76.
—, deutsche; Hauptperioden ders. VI, X.
— des deutschen Reichs, Vorschlag zu einem neuen Plane ders. IV, 149. VI, 111.
Geschichtschreiber, erster des Hochstifts Osnabr. VI, 253.
Geschmack, in der Baukunst. III, 114.
Geschrei. VI, 31. VII 1, 176.
Gesellen, wie viele ein Handwerker halten dürfe. I, 365.
Gesetze, geschriebene, v. d. Alten nicht geduldet. I, 379. VI, 27.
—, allgemeine, der Freiheit gefährlich. II, 20.
— der Friesen. VI, 217.
Gesetzgebung Carls des Großen verändert. VI, 212 ff.
—, Einfluß d. Bevölkerung durch Nebenwohner darauf. II, 7.
Gesichtspunkt, moral. I, 196.
Geßler, dessen Titularbuch. IV, 262. V, 189. VI, 38. IX, 211.
Geßner, Salom. IX, 143.
Gesundbrunnen, im Osnabrückischen. VI, 84.
Getraidesperre, Gedanken darüber. II, 47 ff. 259.
Getreue, liebe. VII 1, 105.
Gewichte und Ellen, cöllnische im Osnabrückischen. VI, 313.
Gewissenhaftigk., die wahre. II, 236.
Gewissensrath, sollte in jedem Staate eingesetzt werden. III, 65.
Gilde, Gildonia; Errichtung ders. II, 33. VII 1, 118.
—, Nutzen einer Geschichte ders. I, 145.
Gilderecht nahmen die Vornehmsten einer Stadt. I, 114.
— der Advocaten in Frankreich und England. I, 372.
Gildewort, die erste Bürgerfreiheit in der Stadt Osnabrück. VII 1, 114.
Girard, Bischof von Ostia. VII 1, 87.
Giseler, Erzbischof von Magdeburg. VII 1, 14.
Gleim. IX, 142. 152. 155.
—, Briefe an ihn. X, 205. 211. 212.
Glocken. VII 1, 176 f.
Glöckner b. d. Messen. VII 2, 41.
Glücksspiele am heil. Drei-Königs-Abend. II, 213.
Gnade, was die Deutschen in früherer Zeit darunter verstanden. III, 269.
Göding. VI, 33. 35. 57 f. 59. 102. 209. 290. 293. VII 1, 134. 148 ff. 159. 168. 176. VII 2, 120.

Gödingsfolge. VI, 322.
Gödingssprüche. IV, 155. VI, 102.
Goethe. V, 27. IX, 143 f. 151. 154. X, 104 f. 159. 233. 241 ff. 245 f.
Götter der alten Deutschen. VI, 47 f. IX, 188.
Göttingen. X, 12. 122.
Götz von Berlichingen, Schauspiel. IX, 138. 141. 143.
Goldast. X, 207.
Goldoni. IX, 91.
Goldsmith. X, 29.
Gosbert, Bischof von Osnabrück. VI, 247. 253. 273. VII 2, 37.
Goslar, Vertrag das. VII 1, 31.
Gosmar, Bischof von Osnabr. VII 1, 22. 131.
Goswin, Bischof von Osnabr. VI, 244 ff. 253. 321. IX, 221.
Gothen. VI, 104. 110. 119. 147. 149.
Gott, von Gottes Gnaden. VI, 38.
Gottesfriede. VII 1, 107 f. 110. 143 f. 168. VII 2, 140.
Gotteshaus- und Heiligen-Schutzleute. I, 336.
Gottesrecht. VI, 43.
Gottessteuern. VI, 270.
Gottfried, Bischof v. Osnabrück. IX, 291.
Gottschalk, B. v. O. VII 1, 48. VII 2, 123.
Gottsched. IX, 152. X, 90. 206.
Gowgericht. II, 341. VI, 218. 257. VII 1, 117. 135. 168. IX, 285.
— im Osnabrückischen, kommt an den Bischof. VII 2, 55.
Graf. VI, 192 ff. 199. 202 ff. 207. 209. 256 ff. 259. 287 ff. 292. 316 ff. 321. VII 2, 37
Grafschaften im Herzogthum Sachsen. VII 1, 159 ff.
Grasnarbe. III, 220. VI, 75. 80.
Gratianus, Kaiser. III, 357. VI, 149.
Graun. IX, 97.
Gregor der Große. V, 201.
— VII., Papst. V, 275. 279. VII 1, 31 ff. 87.
— IX., Papst. VII 2, 45. 107. 109. 145.
Grenzberichtigungen. VI, 236.
Grenzbestimmungen, im Hochstift Osnabrück. VI, 235. 306.
Grenzgötter. VI, 47.
Gresset. IX, 70.
Greteſcher Steine bei Osnabrück. VI, 124.
Greve, la. X, 220.
Grönenberg, osnabrückisches Amt. VI, 116. 153. 256.
Grönengau. VII 1, 10.
Grotius, H. I, 217. IX, 165. X, 40.
Grubstreet. I, 386. X, 20.
Grundherr, supremus ordinarius. VI, 308.
Gruner, Kanzlei-Director in Osnabrück, Mösers Freund. X, 125.
Grut, Bedeutung des Worts. VII 1, 177.
Gualdo, Dichter. VI, 250.
Gudin, sein Lob der neuen französischen Constitution. V, 180.
Günther, Bischof. v. Osnabr. VII 1, 14.
—, oder Gunthar, Erzbischof v. Cölln. VI, 275. VII 1, 77.
Gütersloh, das Spinnen das. II, 128.
Guicciardini, über Luther. V, 229.

Guildhall, Hansische Niederl. in London. I, 106. III, 172.
Guntram, König. VI, 151.
Gutsherrlichkeit. VII 1, 182 ff. 185.

H.

Haar, langes, der vornehmen Deutschen. IX, 231.
Haarscher Berg. VI, 123.
Hadrian, Kaiser. VI, 145.
— I., Papst. VI, 166. 172. 235.
— IV. VII 1, 92.
Häuser der osnabr. Bauern, s. Bauernhäuser.
Hagedorn, Dichter. IX, 71. 103. 152.
Hagestolz, Schreiben an einen angehenden. II, 90.
Hagestolzenrecht. IV, 318.
Halberbe. VI, 4.
Halle in der Grafschaft Ravensberg. VII 1, 63.
Haller. IX, 71. 155.
Hamburg, Marktstadt der Engländer. III, 173.
—, von den Normännern zerstört. VI, 331.
Hand, todte, eigene. VII 1, 170 ff. 184.
—= und Spanndienste, Geschichte ders. V, 12.
Handel, deutscher. I, 103 ff.
— der Seestädter. I, 96.
— mit Leinsamen. I, 140 ff.
— und Münzwerth im Hochstift Osnabrück. VI, 313.
Handelscompagnie, Streit der englischen und deutschen. III, 171.
Handlung, deren Verfall in den Landstädten. I, 94.
—, Beschaffenheit ders. im Hochstift Osnabrück. VII 1, 188 ff.
—, zu ihr sollten sich d. deutschen Städte vereinigen. I, 337.
Handlung, wegen ders. wird Deutschland von Engländern bereiset. I, 106.
—, levantische. I, 342.
Handwerk, Ursache des Verfalls dess. in kleinen Städten. I, 263.
—, dessen Verfall befördert ein Reichsabschied. I, 115.
—, Rousseau zufolge soll Jeder eins lernen. I, 122.
—, jeder Gelehrte sollte eins treiben. III, 128.
Handwerker, Georgs III. Rescript zu ihren Gunsten. I, 126.
— vermindern sich. I, 108.
—, was ist er? I, 108.
—, deren Buden in London. I, 109. 113.
— empfangen den letzten Stoß von den Fabriken. I, 115.
—, handelnde in Engl. I, 120.
—, seine Sclaverei in der Türkei leidlich. I, 122.
—, warum einige dem Staate abgestorben. I, 147.
—, Arbeiten ders. in den Feierstunden. III, 151.
Hangebaum. II, 345.
Hanse. I, 94 f. 338. 393. III, 172 ff. 178 ff. X, 240.
—, Grundsätze ders. I, 99 ff.
—, Ursachen des Steigens und Fallens ders. I, 349 ff.
—, deren Messen oder Märkte für die europäischen Reiche. III, 173.
—, deren Privilegien untersucht von den englischen Regenten. III, 179 ff.
—, westphälische. VII 2, 28.
Harald, nordischer Fürst. IX, 189.
Harlequin. IX, 63. 104. X, 65.

Harlequins Heirath. IX, 107.
Harnische, gemeine. VII 1, 148.
Harst, Gebrüder von. VII 2, 50 ff.
Harste (Nulle), Stiftung des Klosters das. VII 2, 111 ff.
Harudes. X, 60.
Harzburg, Festung. VII 1, 31.
Hase, Fluß im Osnabrückischen. VI, 84 f. 123 f. 170.
Hauptmannschaften, s. Edelvogteien.
Hausen, Historiker. X, 224.
Hausgenossen. VI, 57 f. 68. 292. VII 1, 149 ff. 173.
—, königliche. VII 1, 106. 186.
Hausirer, bei den älteren Sachsen. VII 1, 189.
Heckensprachen. VI, 17.
Heerbann. V, 151. 157 f. 198. VI, 31. 52 f. 63. 64. 70. 111 f. 157. 170. 172. 179 f. 202. 206. 327. 330. VII 1, 99 ff. 144. X, 174.
—, Geschichte deff. VI, 330 ff. VII 1, 147 ff.
—, Verfall deff. VI, 316 ff. VII 1, 147 ff.
—, Unterschied des neuern vom alten. VII 1, 149.
Heerbanns-Brüche. VI, 202 f.
—-Gut. VI, x.
—-Höfe, Besetzung ders. VII 1, 184 ff.
—-Pflicht. VII 1, 117.
—-Rolle. VI, 58. 317 f.
—-Steuer. VI, 64. VII 1, 173 ff.
Heergewedde. VI, 53 ff. 62. 185 f. VII 1, 186. VII 2, 33.
—, in Bezug auf Hörigkeit. III, 194. 265. 346. IV, 245.
Heermannie. VI, 31. 106.
Heermund. VI, 110 ff.
Heerschild des Reichs. VII 1, 154. 165.
—, herzoglicher. VII 1, 153.
Heerwege der Römer im Osnabrückischen. VI, 131.
Heerzopf. VI, 341.
Hegewisch, Histor. IV, 152. X, 249.
Heide im Osnabrückischen. VI, 79 f.
Heiligenschützung. IV, 333.
Heiligentracht. VI, 47.
Heiligsprechung. I, 436.
Heimschnaet. VI, 17.
Heinrich I., König der Deutschen. V, 192. VI, 59. 110. 187. 329. VII 1, 4. 5. 114. 117. 144. 149. 153.
— II., Kaiser. VII 1, 4. 17. 19. 148. 157.
— III., Kaiser. VII 1, 27. 91.
— IV., Kaiser. III, 106. V, 106. VI, 232. VII 1, 27. 43. 46. 87. 109. 114. 153. 156. 161. 189.
— V., Kaiser. VII 1, 47 ff. 49. 53. 135. 157.
— VI., Kaiser. III, 238. X, 208. 236.
— VII., König. I, 392. VII 2, 55. 75. 101. 104. 112. IX, 286.
— I., König v. England. VII 2, 94.
— III., König von England. Freiheitsbrief desselben für die Hanse. I, 349.
—, Herzog von Baiern. VII 1, 54. 157.
— der Löwe. VII 1, 65 ff. 83. 111. 133. 138. 143. 153 ff. 157 ff. VII 2, 6. 94. IX, 271.
—, Herz. v. Lothringen. VII 1, 154.
—, Bischof von Holstein. IV, 199.
—, Graf v. Tecklenburg. VII 1, 65. 105. 160.
Heliogabalus. I, 242.
Heloten. X, 144.
Helvetius. IV, 26.

Henker, in der ersten bürgerlichen Gesellschaft nicht vorhanden. IV, 335.
Henseler. VII 1, IX. VIII, VI. IX.
Herbst-Beden-Schatzungen, s. Bede.
Hercules. VI, 106.
Hercynia silva. VI, 105. 113.
Heregis, Dienstmann des Bischofs Ludolf. VII 1, 13. 23 ff.
Herford, Abtei. VI, 270 f. 333. VII 1, 60. 85.
Heribert, Erzbischof v. Cölln. VII 1, 19.
Herina, oder Herman, Ketzerin. VI, 338.
Hermann, Herzog von Lützelburg. VII 1, 38 ff. 89.
— von Calvela, erster Graf v. Ravensberg. VII 1, 160.
— der Krüppel, Geschichtschreiber. VII 1, 27.
Hermundur. VI, 112. X, 60.
Herodianus. VI, 145. 146.
Herrenstand, über Erblichkeit dess. IX, 158.
Herssebrock, Kloster im Osnabrückischen. VI, 251. VII 1, 55.
Hertfeld, Kloster an der Lippe. VI, 260. 340.
Hertha, Stammutter d. Deutschen. IX, 195 ff.
Herzberg, preußischer Minister. V, 203. IX, 142. X, 67. 247.
Herzoge in den alten Zeiten. VI, 202 ff. 259 ff.
— werden Leute (liti) der Bischöfe. VII 1, 153.
Herzogthum, sächsisches, Beschaffenheit dess. VII 1, 157.
Hesperische Inseln. VI, 106.
Hessen. VI, 155.
—, blinde. V, 26.
Heuerleute. VI, 214.
Hierarchie. V, 221. 282.
Hieroglyphen. IX, 199.
High life below stairs. I, 155.
Hildeger, Erzbischof v. Cölln. VI, 158.
Hildesheim, Bischof v., bleibt in der Schlacht bei Ebsstorf. VI, 336.
Hilduin, Abt zu St. Denys. VI, 321. 323.
Hlotar, König d. Franken. VI, 151.
Hobesleute. VI, 55. 72.
Hochdeutsch, Ausdrücke aus demselben vermehren sich gegen 1572. II, 313.
Hochseburg. VI, 158.
Hoch-Wohl- und Edelgeboren. VII 1, 101. 109.
Hode, s. Hye.
Hörig, hörige Leute. V, 139. 155 ff. 167. VI, 68. 73. X, 252.
Hörigkeit. III, 185. IV, 315. V, 155. 210. VI, 71. VII 1, 101 f. 104 f. 125. 149. 186 ff.
Hörnertragen, Gebrauch und Alter dess. I, 434.
Höxter, Kloster das. VI, 270.
Hof, Begriff des Worts. VI, 204 f.
Hofesgenossen. VI, 72.
Hofgewehr. III, 257.
Hofsprache. VI, 56 f.
Hogarth. I, 124. II, 269. IX, 84.
Holländer, ihre Größe gesunken. II, 138.
Holland. II, 195. VII 1, 22.
Hollandsgänger. I, 168 ff. III, 221. VI, 91. 92. 98.
Holsaten. VI, 136.
v. Holte, Grafen. VII 1, 57 ff. 110. 165.
Holzgrafschaft. VII 1, 191.
Holzschuhe. I, 300.

Holzungsordnung, spanisch-lingische vom Jahre 1590. III, 211.
Homer. I, 134. 397. V, 137. IX, 70. 96.
Homo ligius. III, 189 f.
Honorati, was sie sind. VI, 300.
Honorius III., Papst. III, 346. VII 2, 34. 73.
Horaz. IV, 9. IX, 93.
Horich, normannischer Fürst. VI, 248.
Horstmar, von, Wiebold und Bernhard. VII 1, 72. VII 2, 47 f.
Hrodrat, Graf zu Herford. VI, 333.
Hubertus abbas et dux. VI, 320. 321.
Hülfe, gerichtliche, Unterschied zwischen ihr und der außergerichtlichen. III, 109.
Hugo, Graf. VII 1, 190.
Hulde. III, 192. 344. IV, 315.
Huldigung der Bauern. III, 340.
Hume. I, 187. V, 242. VI, 98. IX, 103.
Hundreden, s. Centen.
Hunnen. VI, 104. 113. 150. VII 1, 114. 117. 144. 149.
Hunold I., Verwandter Wittekinds. VI, 255.
Hunte, Fluß im Osnabrückischen. VI, 84.
Hunteburg, Ort im Osnabr. VI, 85.
Hurkinder. I, 367 ff. II, 70. 159. 164.
Hut, s. Hode.
Hye, Hode. I, 336. II, 33. III, 305. 337. IV, 117. 210. VI, 59 ff. 161. VII 1, 182.; s. auch Echten.
Hypochondrie, Grund derselben. III, 131.
Hypochondristen. III, 126.

J.

Jacobi, Fr. IX, 155.
Jade, Fluß in Ostfriesland. I, 403.
Jägerei des Edelmanns. I, 346.
Jagd. IV, 159. VI, 85. 306 ff. VII 1, 129 ff.
Jahreswechsel, der erste. III, 148.
Jamaica. I, 425.
Jazyges. VI, 130.
Iburg I, 140. III, 350. VI, 61. 89. 116. 133. 158 f. 242. VII 1, 29. 37. 39. 42. 44. 46 f. 70. 183. VII 2, 181.
Ida, die heilige. VI, 259.
Jengler, Ulrich, Verfasser des Laienspiegel. II, 155.
Jerusalem, Abt. IX, 138. X, 138.
Jesuiten. IX, 74.
Illustris, Bedeutung d. Worts. VI, 163.
Immunität d. Geistlichen. VI, 298.
Imperium, s. Dominium.
Inachus. IX, 183.
Indien, Beförderung d. Handels dahin. V, 218.
Industrie, Cultur derselben. II, 126.
Ingelheim, Kirchenversammlung das. VII 1, 6.
– , Reichsversammlung daselbst. VII 1, 86.
Ingenui der Deutschen. IV, 261. V, 207.
Ingrossation, statt der Immissio ex primo decreto. IV, 254.
Innocentius II. VII 1, 51.

Innocentius III. VII 2, 20. 31. 115.
— IV. VII 2, 109. 145. 147. 150.
Inguiomerus. VI, 117. 130.
Inseln, hesperische. VI, 106.
Intelligenzblätter, deren Verbesserung. I, 260.
Intestaterbfolge in Frankreich. V, 205.
Investiturrecht der Kaiser u. Bischöfe. VII 2, 33.
Johann XXIII., Papst. V, 10.
—, König von England. VII 1, 102.
—, Herzog von Braband. III, 174. VI, 315.
— I., Bischof von Osnabrück. VII 1, 44. 46.
— II., B. v. O. VII 2, 169 ff. IX, 291.
— III., B. v. O. VI, 62.
— IV. v. d. Hoya, B. v. O. IV, 201.
— v. Diepholz, Bisch. IV, 200.
—, Collegiatstift zu St., in Osnabrück. VII 1, 19. 62.
Johannes de Essendia. VI, 159. 160.
— de Scheelen. VI, 160.
Jordan, Führer des Predigerordens in Deutschl. VII 2, 28.
Joseph in Aegypten. IV, 301. V, 84.
— II., Kaiser. X, 181.
— Clemens, Churf. von Cölln. II, 245.
Irene, griechische Kaiserin. VI, 310.
Irmensäule. VI, 166. 168.
Isabella, in der Comödie. IX, 89.
Isis, Bild ders. bei den Sueven. VI, 47.
Israeliten. I, 221. V, 200. VI, 11. 20.
—, Knechtschaft b. ihnen. I, 220.
Italiäner, ihr Gewerbe in Deutschland. I, 177 f. 310.
Italicus, Sohn des Arminius. VI, 130. 134.
Italien. I, 186. 353. III, 173. 368. VI, 146. VII 1, 151.
Italus, Neffe des Arminius. IX, 206 f.
Juda, Stamm. VI, 47.
Juden. I, 221 f. II, 70. VI, 189.
—, ihr jährlicher Gang nach Jerusalem. V, 85.
—, ihre Gewohnheit, auf das Osterfest die Loslassung eines Gefang. zu fordern. IV, 134.
Judenschutz. VI, 25.
Jünger des Bischofs. VI, 238.
Jugdole, über den Social-Contract. IX, 174.
Julianus, Kaiser. V, 106. VI, 148.
Julius Capitolinus. VI, 108. 111.
Julius II., Papst. V, 224.
Jurisdictio kann nicht in corpore haften. IX, 229.
Jus, Definition dess. I, 376.
— mortuarii vel spolii. III, 354.
— primi occupantis. IV, 129.
— publicum. X, 11.
Justinianus, Kaiser. III, 78. 195.
Justiniani Institutt. VI, 30.
Justinus, Kaiser. VI, 107.
Juvenalis, Satyriker. V, 33.

K.

Kästner, Brief von diesem. X, 232.
Kaffeetrinken, Mittel gegen das häufige. III, 164.
Kaiser und Könige, in ihren Ländern umherreisend. I, 316.
Kammer, kaiserliche. VI, 193.
Kant. IX, 158 ff. 166.
Karschin, Dichterin. IX, 152.

Karte vom Hochstift Osnabrück. I, 414.
Kartoffeln. I, 299. VI, 81.
Kaufmann, wer sollte so heißen? I, 117.
—, wie soll er sein Geschäft steigern? I, 344.
— und Krämer verschieden. II, 174.
Kaiserswerth, Reichsversammlung das. VII 1, 65.
Kerbstock. II, 145. 309.
Kern, über Vereinig. der evangelischen u. katholischen Kirche. V, 264.
Kindelbier. IV, 35.
Kirche, erste christliche im Osnabrückischen. VI, 227.
—, evangel., über ihre Vereinigung mit der kathol. V, 264.
—, Brand der Domkirche in Osnabrück. VII 1, 44. 46.
—, älterer Bau ders. VI, 238.
—, erste steinerne in Westphalen. VI, 239.
Kirchenbuße. V, 107. VI, 50.
Kirchenfrieden. VI, 17.
Kirchenorbar. VI, 195.
Kirchenväter, tridentin. V, 10.
Kirchenversamml. zu Troyes. VII 1, 47.
— zu Clermont. VII 1, 108.
Kirchenvögte. VI, 198 ff. 288. VII 1, 82. 138.
Kirchhöfe, Vorschlag sie aus der Stadt zu bringen. IV, 169.
Kirchspiele, wie viele in Frankreich; wie viele im Osnabr. I, 322.
Kirchspielsamt, Vorschlag zu einem. II, 110.
Kistenfüllung. IV, 214.
Kleiderordnung, Vorschläge dazu. I, 231.
Klinger. IX, 152.
Klobsleute. VI, 55. 58. 100 f.
Kloster, das erste im osnabr. Sprengel. VI, 251.
Klöster, Absicht derselben. VI, 252.
—, Aufhebung ders. durch die Reformation. V, 217 f.
Kloppenburg und Vechte. II, 236.
Klopstock. V, 40. IX, 70. 98. 143. 151. 155. X, 215.
Klutengericht. VII 2, 128.
Knape, miles serviens. VII 1, 103.
Knechtschaft, deren Verschiedenheit v. Hörigkeit. III, 185.
Knigge. X, 74.
Könige bei d. alten Deutschen. VI, 37. 128 ff.
Kötter, Kotten. I, 292. VI, 4. 5. 36 f. 214. 331.
Koppel, Bedeutung des Worts. VI, 17.
Kornhandlungscompagnie. I, 385.
Kornmagazin, Vorschlag dazu. II, 54.
Korntheurung, Mittel dagegen. II, 26 ff.
Kostoboken. VI, 111.
Krämer. I, 108.
—, Unterschied zwischen ihm und dem Kaufmann. II, 174.
— hindern das Emporkommen der Handwerker. I, 108. 119.
Kreis, niedersächsischer u. westphälischer in Hinsicht auf Seehandlung. I, 287.
—, westphälischer, erster Grund dess. VII 2, 143.
Kreisgesandtschaft, westphälische. I, 443.
Kreishandlungsversamml. I, 285 ff.
Kreuzzüge. VII 1, 73 f. 163.
Krieg, ward ehemals zunftmäßig erlernt. I, 116.

Krieg, siebenjähriger. VI, 94. X, 16. 22. 28.
Kriegsadvocat. II, 217.
Kriegsart der alten Deutschen. IX, 208.
Kriegsartikel. VII 1, 107.
Kriegsjahre, Anfang ders. bei den älteren Deutschen. VII 1, 145.
Kriegskunst der alten Deutschen. IV, 17 ff. VI, 54.
Kriegsrolle. VI, 58. 63. 68.
Kriegsstaat, nach Carls des Gr. Absicht. III, 104. VI, 285.
—, bischöflicher, im 10. u. fgg. Jahrhh. VII 1, 99. 101. 114.
Kriegsstand unter den alten Deutschen. VI, 54 f.
Kriegsverfassung unter den alten Deutschen. VI, 7. 31.
Kron- und Erbfolge. IX, 173.
Kunst, Ruinen der deutschen V, 120.
Kunstgefühl, über dieses, von einem Weinhändler. IV, 10.
Kunstwerke d. Griechen. II, 21.
Kyburg, Graf von. X, 209.

L.

Lachs im Osnabr. VI, 85.
Ladungen, gerichtliche, in den Intelligenzblättern. III, 113.
Lagerbuch, s. Flurbuch.
Lambert v. Aschaffenb. VII 1, 32 ff.
Landesbereicherung. II, 131.
Landesgrenze des Hochst. Osnabrück. VII 1, 176.
Landesherrn, die Bischöfe noch nicht. VII 1, 124.
Landeshoheit der Bischöfe, Entstehung ders. VII 1, 125 ff. 132 ff.
Landeskassen, deren Alter. III, 95.
Landesuniform. II, 64.
Landfrieden. VII 1, 168. VII 2, 187 ff.
— Kaiser Friedrichs I. VII 1, 144. 169.
— Maximilians I. IV, 150.
—, westphäl. IV, 195. 204 f.
—, egrischer. I, 399.
—, polnischer. I, 398.
Landleute, für deren warme Stuben. II, 281.
Landmann, englischer und holländischer. VI, 99.
Landplagen, moralische Vortheile ders. II, 38.
Landräthe, woraus sie erwachsen sind. IV, 206.
Landrecht. II, 216. IV, 195.
Landschatz in Frankr. I, 323.
Landschatzungen, was sie waren. IV, 203.
Landstädte, deren Ursprung. VI, 6.
—, Verfall der Handlung in denselben. I, 94.
Landstände, deren Ursprung. III, 95. IV, 198.
Landtage, deren Entstehung. VI, 211.
Landtagsfähigkeit. IV, 160.
Landwehr. I, 272. VI, 336. 338. 341. 342. VII 1, 151. 155. 175.
Langen, Conrad von. IV, 192.
Lanze. VI, 32.
Lanzknechte. IV, 285.
Laocoon. V, 33.
Lassay, de, über den französischen Adel. IV, 236.
Latrocinia. VII 1, 113.
Laudemia. III, 305.
Laune, was ist sie? V, 79.
—, Mittel wider die böse. II, 239.
Lavater. IV, 12. IX, 155.
Lazzi, Bedeutung des Worts. VI, 163.

Leda, Gemählde von Arlaud. V, 251.
Ledigmann, s. Homo ligius.
Lehen, s. Feuda.
— von Klöstern und Stiftern den Herzogen gegeben. VII 1, 72.
—, sächsische. IX, 170.
Lehnmann. VII 1, 106.
Lehnmannschaft, bischöfliche. VII 1, 99.
Lehnshof. VII 1, 104.
Leibeigenthum. III, 255. 329. 364. IV, 297. 306. 332. V, 136. 147. VI, 92 ff. VII 2, XII ff. 130. X, 170. 174. 181.
— in Mecklenburg. V, 163. VI, 92.
Leibeigner, homo proprius. III, 185. IV, 332., s. auch Hörig.
Leibnitz. VII 1, 163. IX, 156.
Leibzucht, Leibzüchter. II, 7. III, 145. IV, 116.
Leichenpredigt. II, 317.
Leidenschaften. V, 306 f. IX, 21 f.
Leinsamen. I, 97 f. 140 ff.
Lentfried, Dompropst des osnabrückischen Capitels. IV, 349. VII 1, 73. 76. 97.
Lenz, Dichter. IX, 152.
Leo I., griech. Kaiser. IX, 223.
— III., Papst. VI, 229. 234. 243.
— IV. VI, 268.
— X. V, 224.
Leopold II., Kaiser. IX, 227.
Lessing. V, 33. IX, 82. 152. 189. X, 54. 74.
Leudis. VI, 67.
Leute, Liti, Litones. III, 185. 267. VI, x. 50 ff. 66. 69. 72. 164. 190. 321. VII 1, 150 ff.
Leuteeid. VI, 66.
Leutegeld, Leutegut. VI, 66.
Levante. I, 339 f.
Leviten. I, 221.
Leyser, Jurist. IV, 122.
Libanius, Soph. VI, 152.
Liberi et pauperes. X, 149.
Libertus. III, 186.
Liberty and property. III, 266.
Lichtenberg, Gött. Professor. II, 354. X, 74.
Liebe zum Vaterlande. IV, 80.
Liefland, mit Hülfe der Hanse erobert. I, 339.
—, Zug westphälischer Edelleute dahin. VII 2, 27.
Liemar, Erzbischof v. Bremen. VII 1, 33. 41 ff.
Ligeität. III, 190.
Ligius, höriger Mann. II, 102.
Limburger Chronik. I, 137.
Linge, Grafschaft. VI, 236.
Linguet, über den Leibeigenthum. IV, 309.
Linnen, osnabr. I, 103 ff. VI, 86 ff. 314.
—- und Garnhandel. IV, 174.
Lintorf, Kirchspiel im Osnabr. VI, 237.
Lippe, Sieg an ihr unter Carln dem Großen fälschlich berichtet. VI, 172.
—, Grafen von der. VII 1, 61. 68. 115. 165.
Lissabon. I, 339. X, 161.
Liti, Litones, s. Leute.
Litimonium. VI, 67.
Liveryman, Ehrenname der Londoner Bürger. I, 280.
Livius. IV, 17. VI, 8.
Locke. IV, 300.
Locus, verschiedene Bedeutungen des Worts. VI, 299 f.
Lods et ventes, Einfahrtsgelder. V, 157.
Lodtmann, Professor, Mösers Freund. VI, v. X, 7. 65. 89.
Loh, Bedeutung des Worts. VI, 17 f.

Lohgerberei, dazu Osnabrück gut gelegen. I, 121.
Lollius, Niederlage dess. VI, 120.
London. I, 109. II, 161. III, 173. X, 28. 212.
Longobarden. VI, 32. 55. 107. 153. 165. 307.
Lopinant, Bedeutung d. W. II, 245.
Lorsch, Stiftungen das. VII 1, 151.
Lothar (Carls Sohn), Kaiser. III, 321. VI, 330.
— von Sachsen, Kaiser. IV, 265. 272. VI, 322. VII 1, 51. 157.
—, König, macht einen Abt zum Herzog. VI, 319.
—, Herz. v. Sachsen. VII 1, 51 ff.
Lotterie, deren Vortheil für den Staat. I, 243 ff.
Louvois. VI, 109.
Lucanus. IX, 190. 192. 193. 194.
Lucius, Papst. III, 105. VII 1, 79. 91. 95.
Luckner, General. IX, 167.
Lucus, Bedeutung des Worts. VII 1, 70.
Ludgerus, Bisch. v. Münster. VI, 227. 232. 239. 332. VII 1, 130.
Ludolf, erster Herzog v. Sachsen. VI, 262 f.
—, Bischof v. Osnabr. I, 374. VII 1, 10 ff. 86. 129.
— von Holte, Bischof v. Münster. VII 2, 80.
Ludwig der Fromme. III, 102. VI, XI. 26. 29. 185. 196. 199. 238. 243. 272. 288. 308. 314 f. 319. 321 f. 328. 330. VII 1, 80.
— der Deutsche. IV, 149. VI, 219. 232. 247. 277. 293. 330. 338. VII 1, 92.
Ludwig der jüngere, Sohn des Deutschen. VI, 338.
— das Kind. VI, 339.
— IX., der heil. III, 339. 350.
— X. von Frankreich. V, 160.
— XIV. v. Fr. I, 212. IX, 79.
— XV. v. Fr. II, 317.
— XVI. v. Fr. I, 278.
—, Bischof v. Münster. VII 2, 173.
Lübeck. VII 1, 121.; s. auch die Art. Handlung u. Hanse.
Lüneburg, Versammlung der Hanse das. III, 182.
Lüttich, das Domcapitel das. VII 1, 78 f.
Lustbarkeiten, Schreiben über sie. II, 232.
Luther. V, 215. X, 66. 191.
Lycurgus. IV, 215. VI, 217. IX, 183. X, 144.

M.

Mäkler, Sensali, für die Levante. I, 343.
Maetschapy. I, 289.
Magnat, ungarischer, in der Türkei. I, 122.
Magnus, Herzog von Sachsen. IV, 273. VII 1, 154. 157.
Mahl, Bedeutung des Worts. VI, 286.
Mahljahr. I, 228 ff.
Mahlmann, Mahlleute. VI, 286. VII 1, 23. 124. 142. 183.
Mahlschuld. VII 2, 124. 127.
Mahnung. VI, 190.
Mahomet. V, 215.
Maimburg. V, 219.
Mainz. VI, 224. VII 1, 36. 47. 74. 87.
Malevendus, Herzog (dux) der Marser. VI, 129.
Mallet, Historiker. IV, 150.
Manessische Samml. d. Minnelieder. III, 235. 239. X, 208.

Mania, bedeutet Reich. VI, 29. 107.
Manipulus, Compagnie. VI, 205.
Mann, Ehrenwort. VI, 31.
Mannie. VI, 29 f. 37 ff. 48.
Mannitio. VI, 29.
Mannus. IX, 195.
Mansio. VI, 205.
Mansus. III, 296. V, 188. 191. 203. 208. VI, XIX. 205. VII 1, 134.
Manufacturen, engl., in Bezug auf die deutschen. II, 319 f.
Marcellus, Nonius. VI, 117.
Marcomannen. VI, 127. 141. 144.
Marcomannie. VI, 107 ff.
Maria, Königin von England. I, 352. III, 179.
Marie, die heil. VI, 61.
Marienfeld, Kloster im Osnabrückischen. VII 1, 169.
Marien-Kirche in Osnabrück. VII 2, 39.
Marienmünster, Kloster im Paderborn. VII 1, 51.
Marius. V, 220.
Marivaux. X, 13. 15. 90. 190.
Mark, Bedeutung des Worts. VI, 11.
—, Grafen von der. VII 1, 69.
Mark Aurel. VI, 144. VII 2, 106.
Marken, kaiserlich-freie. VII 1, 190 f.
Markgenossen. VI, 11. 27.
Markgötter. VI, 47.
Markkötter, s. Kötter.
Markloh, gemeinschaftl. Sammelplatz der Sachsen. VI, 153.
Markmann. X, 60.
Markt, freier. I, 118 ff.
—-, Münz- und Zollgerechtigkeit im Hochstift Osnabrück. VI, 281. 311. VII 1, 133.
Marktheilung. I, 290 ff.
Marktstädte. III, 173.
Marmontel. IX, 147. 154.
Marobodus. VI, 108. 120. 130.
Marquard, Bischof von Osnabrück. VII 1, 41. 94. 128.
Marsi. VI, 111. 128. 134.
Martialis. VI, 141.
Martii campus, s. Campi.
Mascopey. I, 289.
Massillon. IX, 149.
Masson, Bedeutung des Worts im Englischen. I, 289.
Massonei. I, 289.
Mate, Bed. d. W. im Holländischen. I, 289.
Maternian, St., dessen Echte. III, 347.
Mathilde, Kaiserin. VI, 265. VII 1, 7.
Mathildis, Gräfin. VII 1, 33.
Matrimonium ad Morganaticam. IV, 115.
v. Maupertuis. I, 165. V, 243.
Mauritius, Kaiser. VI, 151.
Maximianus, Kaiser. VI, 147.
Maximilian I., Kaiser. II, 180. V, 224.
Maximinus, Kaiser. VI, 146.
Maximus Tyrius. VI, 75. IX, 189.
Maybede, s. Bede.
Mayfeld, s. Campi.
Maygänge. VI, 48.
Mayschatzung, s. Bede.
Meaupou. III, 94.
Mechtildis, Aebtissin zu Herford. IV, 264.
Mede, Bedeutung des Worts. VI, 60.
Medekürige. VI, 59.
Meginhard, d. älteste Schriftsteller, bei welchem Osnabrück vorkommt. VII 1, 224.

Meginhard, Bischof v. Osn. VI, 224. 243.
Meginher, B. v. O. VII 1, 21 f. 131.
Meineid. VI, 35.
Meiners. V, 131.
Meinwerck, Bisch. v. Paderb. VII 1, 17. 22. 144. 148. 184.
Mela, Pomponius. IX, 191. 193.
Melchisedek. V, 274. VI, 38.
Melle, Ort im Osnabrückischen. VI, 89.
Menage. I, 435. IV, 104.
Mendelssohn. X, 54. 66. 188.
Mengs. IV, 14. IX, 140.
Menschen, deren Eintheilung unter d. alten Sachsen. VI, 72.
Meppen, Stadt. VI, 131. 237. 272. VII 1, 92.
Mercatores adventuratores. I, 106.
Mercier. X, 38.
Mercur. VI, 133.
Meresuid, die heil. VII 1, 6.
Merseburg. VII 1, 8. 37.
Messias, Lehre von dems. V, 253.
Meßanstalten für das Linnen im Osnabrückischen. VI, 89.
Metastasio. X, 157. 215.
Metrie, la. IX, 79.
Mevius, Jurist. I, 217. 219. II, 213. III, 126.
Michaelis, Prof. in Göttingen. X, 149.
—, J. B., Brief an ihn u. von ihm. X, 226 ff.
Middendorf, freier Stuhl das. VII 1, 57.
Miles, dreifache Bedeutung des Worts. VII 1, 103.
Militairstand, Verfass. dess. I, 116.
Milites ecclesiae. VII 1, 103.
Miltitz. V, 226.
Minden. VI, 237. 336. VII 1, 7.
Mineralien im Osnabrückischen. VI, 82 f.
Mingotti, Sängerin. X, 213.
Minister, Bedeutung d. Worts. VI, 183.
Ministeriales, bischöfl. VI, 322 f. VII 1, 122.
Minnelied, westphälisches. III, 234. X, 239.
Mirabeau. II, 137. V, 206. VI, 98. IX, 75. X, 198.
Missaticum. VI, 194.
Mission des Bischofs Gosbert nach Schweden. VI, 247.
Missionsanstalt Carls d. Gr. VI, 227. 230.
Missus, Sendgraf, s. Graf.
Mißheirath. V, 129.
Mißtheile, Wort, von Möser gebildet. IX, 95.
Mode à la grecque. I, 91.
Modejournale. IV, 40.
Mönch v. St. Gallen. VI, 207.
Mösers Bruder. X, 82. 201.
— Eltern. I, 43.
— Gattin. X, 79 f.
— Grabstätte. X, 133.
— Leben. X, 3 ff.
— Tochter. X, 80. 110. 233. 241 ff.
— Verwandte. X, 126 ff.
Moliere. IV, 122. IX, 67. 69. 88. 91.
Monasteria. VI, 223.
Moncrif, v. IX, 76.
Monnet. IX, 78.
Monopol, s. Commerztractat.
Montaigne. IX, 154.
Montecuculi. I, 131.
Montesquieu. II, 22. 213. III, 80. IV, 150. V, 180. 250. VI, 29. 75. 179. 273. IX, 147 f. X, 144.
Montreuil, Einwohner das. II, 138.

Moore, Moorgenossen, Moorwege. VI, 16 f. 77.
Mopsorden. II, 245.
Morgenkorn. I, 272. VII 2, 158.
Moser, F. K. v. IX, 240. 242. X, 68. 224.
Moses, Gesetzgebung dess. I, 221. III, 319. 327. IV, 133. 336. V, 139. 195. 237. 254. 261. 274. VI, 7. 20.
Moskau. I, 353.
Mühle, das natürliche Recht der ersten. II, 271.
—, landesherrliche Befugniß zu Anlegung ders. II, 277.
Mühlhausen. VII 1, 31.
Münchhausen, v., Landdrost.
—, Minister. X, 26.
Münster, Stift. II, 48. VII 1, 51.
Münster, das, zu Osnabrück. VI, 253.
Münzen, idealische der Sachsen. VI, 217.
—, osnabrückische. VII 2, 101 f.
—, römische im Osnabrück. VI, 133. IX, 205.
Münzregal. VI, 315.
Münzwerth im Osnabrückischen. VI, 313 f.
Mund, Bedeutung des Worts. VI, 287.
Mundmann, s. Mahlmann.
Mystagogen, Mysten, der alten Deutschen u. Gallier. IX, 186. 195. 200.
Mysterien der alten Deutschen und Gallier. IX, 179.
— der Passions- und Apostelgeschichte auf der Schaubühne. IX, 196.

N.

Nachahmung, über dieselbe. V, 104.
Narren- und Eselsfeste. II, 249.
Nationalcharacter der Deutschen. IX, 240 ff.
— der Osnabrücker. VI, 98.
Nationalgeist der Deutschen. IX, 240 ff.
Nationalkleidung, Schreiben eines Frauenzimmers darüber. II, 74.
Nationalton der Cherusker u. Sachsen. VI, 116.
Nationalversammlung der alten Deutschen. VI, 40 f.
Naturalzehnten. VII 1, 97.
Nebenbruchszehnten. VII 1, 97.
Nebenwohner, über d. Schulden ders. IV, 288.
Necker. IV, 258. V, 180. X, 38.
Necrologium der osnabrückischen Domkirche. IV, 339.
Neigungen, Werth wohlgewogener. IX, 3.
Nero, Kaiser. III, 79. VI, 135. 138. 235.
Newton. III, 127. V, 243.
Nicolai, F., Briefwechsel mit Möser. X, 137 ff.
Nicolai, v., russisch-kaiserlicher Staatsrath. X, 172.
Nicole. IX, 234.
Niebuhr. II, 355.
Niedersächsischer u. westphälischer Kreis in Hinsicht auf Seehandlung. I, 287.
Ninon. IX, 88.
Niphen, v., Minnesänger. X, 208.
Nithard, Carls d. Gr. Tochtersohn. VI, 162. 320.
Noah, dessen Söhne. IX, 244.
Nomaden. VI, 116.
Norbert, Abt des Klosters zu Iburg. VII 1, 39 ff. IX, 268 ff.
Norcia, Nursia. I, 380.
Nordamerica, Unruhen das. V, 152.

Nordland. VI, 273.
Normänner. VI, 259. 330 f. 336 ff. VII 1, 114. 117.
Nostradamus. II, 246. 249.
Nothanker, Sebaldus. II, 57. X, 152. 156. 160. 163.
Nothfreie. III, 305. VI, 58 f. 73. 285. VII 1, 142.
Nothrecht. III, 224.
Novogrod. I, 149. III, 173.
Nuntien. IX, 229 f.
Nuntii camerae. VII 1, 4.

O.

Obererbexe, s. Echten.
Oberforstgerechtigkeit des Bisch. v. Osnabr. VI, 301 f.
Obernkirchen, Kloster an der Weser. VI, 340.
Obersala. II, 341. VI, 218. 293 ff.
Ochtema, Bedeut. d. Worts. VII 1, 96.
Oeder, über die Bevölkerung des Hochst. Osnabr. I, 326.
Oel, Wirkung dess. III, 166.
Oesede, Kloster bei Osnabrück. VI, 83. VII 1, 44. 61. 68. 70. 85.
Oestreich. V, 271.
Oestreicher. IV, 191.
Offenbarung. V, 235 ff. 260. 312 f.
Officiere des Kaisers und der Reichsfürsten. VI, 323.
Ohrenbeichte. V, 134.
Ohrfeigentaxe. VI, 28.
Oldenburg, Grafschaft. VI, 236.
—, Grafen v. VII 1, 10. 160.
Oper. IX, 72.
—, Beggars Opera. III, 53. X, 213.
Orakel. V, 246.
Orbaren. VI, 61 f. 105. 198. 292 f. VII 1, 169.
Orcinia, s. Hercynia silva.
Ordalien. IX, 193.
Ordensritter. VII 1, 103.
Ordenszeichen. II, 70.
Ordolf, Herzog von Sachsen. VII 1, 157.
Orfacht, Bedeutung d. Worts. IV, 159.
Original, dessen Vorzug vor der Copie. II, 222.
Originalcontract, zwischen dem Lande und seinen Städten in Deutschland. I, 274.
Orleans, Herzogin v. IX, 238.
Orosius. VI, 119.
Osbur, italienische Aussprache v. Augsburg. VII 1, 26.
Osnabrück, Stadt. IV, 192. V, 116. VI, 3. 61 f. 89. 167. 224 ff. 238. 311. VII 1, 60. 114 ff. 120.
—, geograph. Lage der Stadt. II, 354.
—, Name der Stadt. VI, 225.
—, Verfassung d. Stadt. VII 1, 115 f.
—, große Höhle bei der Stadt. IX, 197.
—, Hochstift. II, 117. 140. III, 109 f. 164. 167. 168. 272. 274. 359. IV, 198. 232. 292. V, 129. VI, 75 f. 222 ff. 236. 339. VII 1, 76.
—, Beschaffenheit des Landes. VI, 74 ff.
—, Producte des Landes. VI, 83 ff.
Osnabrückische Gesch. Mösers. X, 55. 71.
— Länder, von den Römern entdeckt. VI, 104 ff.
Osning. VI, 301. 304. VII 1, 8 f.
Ostermann, Graf v. I, 439.
Ostphalen, Ostphälinger. VI, 117. 153.
Otaheiti. IV, 30.
Otfried. X, 206.

Otto d. Erlauchte, Herz. v. Sachsen. VI, 336 ff. VII 1, 4. 162.
Otto der Große. IV, 153. VI, xi. 258. 313. VII 1, 4. 7 ff. 34. 86. 137. 146. 153 f. 189. IX, 285.
— II. VII 1, 154. 183.
— III. VII 1, 14. 17. 154.
— IV. VII 2, 6. 19. 31. 33. IX, 169.
— v. Lüneburg. VII 1, 188.
— v. Ravensberg. VII 1, 57 ff. IX, 276.
— v. Tecklenburg. VII 2, 82 ff.
Oxford, Mylord, Factor in Aleppo. IV, 237.

P.

Packenträger, Klage wider dieselben. I, 300.
—, Schutzrede ders. I, 304.
—, Urtheil über dies. I, 311.
Paderborn. VI, 158. 167. 170 f. 228. 324. VII 1, 16. 61. 184. IX, 286.
Paläologus, Michael. IX, 224.
Pallavicini, Cardin. V, 224. IX, 91.
Pallavicino, Ferrante. V, 10.
Palmyrenischer Geschmack in der Baukunst. III, 114.
Pandecten, was sie sind. II, 213.
Panisbriefe. IX, 227.
Pannel, Bedeutung d. Worts. I, 128.
Pannonien. VI, 108. III, 146.
Paolo, Fra, (Sarpi). V, 225.
Papst, ist Suus suorum. III, 188 f.
Parafreda, was sie sind. VI, 297.
Paraguay. V, 200. IX, 75.
Paris. II, 161. 219. IX, 74.
Parlament in England. VI, 20. 162.
Parlament in Frankreich. VI, 214.
Parma. VII 1, 117.
Partgericht, s. Gowgericht.
Pascal. III, 127.
Paschalis I., Papst. VI, 243.
— II. VII 1, 47 ff.
Patricier, wovon sie herstammen. VII 1, 119.
Patrimonium Quiritis. X, 150.
Patrone des Hochstifts Osnabrück. VI, 233.
Paul IV., Papst. IX, 224.
Paulus, Apostel. V, 195. 254. 257 ff.
Pausanias. VI, 106.
Pecking, Gebrauch das. V, 97.
Peculium. IX, 173.
Pedanten. III, 129.
Pedo Albinov. VI, 115.
Pelouse, Bedeutung d. Worts. I, 446.
Pensylvanien. I, 428. III, 70.
Perser. V, 86. IX, 184.
Personalfreiheit, s. Freiheit.
Pest unter den Kreuzfahrern vor Accon. VII 1, 73. 75.
Peter der Große. I, 116.
Peterfreie. VI, 61.
Petrarch. II, 247.
Petrus, Apostel. V, 39. 270. 281. VI, 233. 291. VII 1, 102. 126. X, 235. 238.
—, dessen Stuhl. V, 285.
Peucinen. VI, 111.
Pfennig, Ursprung des Worts. I, 128.
Pferde im Osnabr. VI, 85.
Pfister, Historiker. X, 102 ff.
Pflege, s. Echten.
Pflichttag. III, 193.
Pflügen, in Spanien schimpflich. I, 232.
Pfründe, beneficium, d. Kirche. III, 187.

Phädon, von M. Mendelssohn. X, 151.
Phantasien, patriotische, von Möser. X, 42 ff. 102. 103. 104. 154 ff. 233. 240.
Pharao. IX, 168.
Pharisäer. V, 253.
Philipp, Kais. VII 2, 6 f. 27. 33.
— III., König v. Spanien. III, 160.
— IV., König von Frankreich. I, 338.
—, Erzbischof v. Cölln. VII 1, 68. 157.
— v. Catzenellenbogen, Bischof v. Osn. VII 1, 56 ff. 77. 90. 95. 97. 165. VII 2, 30. 41.
— —, der erste Bischof, der Hofämter einführt. VII 1, 64.
— Sigismund, Bischof v. Osn. I, 182. 184. II, 197. IV, 201.
Phönicier, schifften nach Sicilien, Griechenland und Britannien. IX, 184. 226.
St. Pierre, Abbé. IV, 185. V, 280. IX, 248.
Piesberg, bei Osn. VI, 83.
Pilatus, Landpfleger. IV, 136.
Pilgrim, Erzbisch. von Cölln. VI, 314.
—, Bisch. v. Passau. VII 1, 183.
Pinto. II, 135. IV, 157.
Pipin. VI, 156 ff. 234. 343.
Pipp, der holländische. I, 175.
Pisa, Kirchenversammlung das. V, 222.
Placitum generale, s. Reichst.
Plaggen, s. Grasnarbe.
Plato. IX, 183. 198.
Plattdeutsch, wann es sich verliert. II, 313.
Plautus. IX, 69.
Plettenberg, Graf. V, 221.
Plinius d. ältere. VI, 79. 82.
— d. jüngere. V, 106. VI, 130 141. 143.
Plündern der älteren Deutschen. VII 1, 113 f.
Plutarch. VI, 8.
Pöbel; ist die Religion für ihn? V, 240.
Polen. IV, 155. V, 140. VI, 157. 181. IX, 168 f. 173.
Politik der Freundschaft. I, 294.
Politische Verfassung, jedes Städtchen sollte eine eigene haben. III, 67.
Polyänus. VI, 106.
Pompejus. V, 220.
Pope, A. V, 228. IX, 70. 72. 86. 88. 97.
Populiscitum. VI, 179.
Portugal. V, 250.
Posse, was sie ist. IX, 92.
Possessio, s. Dominium.
Postadvocatus. VII 1, 24.
Postsequetaneus. VII 1, 24.
Pot de chambre cassé, Comödie. IX, 92.
Potsdamsche Garnisonschule. X, 53.
Pouvoir législatif. VI, 214.
Practica für das Landvolk. II, 154.
Präbende, kirchliche, ward nicht umsonst gegeben. VII 1, 80 f.
Präscription bei den Römern. III, 299.
Praxis, s. Theorie.
— des Richters. IV, 124.
Precareien, was sie waren. VII 1, 125 ff. 130. 165.
Precaria Alberici III, 262.
Predigerorden. VII 2, 145.
Premiums offered by the Society at London. VI, 88.
Prestareien, s. Precareien.
Preußen. V, 271.
Priester, ägyptische. IX, 183. 199.
— der alten Deutschen. VI, 42 ff. 49 f.

Priester, in der carolingischen Zeit. VI, 238 f.
Prinzessinnen-Steuer. V, 129.
Pritchard, Mrs., deren Grabschrift. II, 269.
Privatrechte, Achtung d. Deutschen davor. VII 2, 104.
Privilegien d. Hanse, in England untersucht. III, 178 f.
— gegen Beerbtheilungen. III, 355.
Privilegium de non appellando. VI, 102.
— de non evocando. VII 1, 60. 119.
—, das Wildeshäusische. VI, 322.
Probus, Kaiser. VI, 146 f.
Produits de l'Allemagne. I, 386.
Proprietarius originarius. X, 149 f.
Proprietas, s. Dominium.
Protectio regis vi oppressorum. III, 110.
— et subditorum defensio. III, 112.
Prozesse, Neigung der Osnabrücker dazu. VI, 100.
—, wie sie von den Alten abgekürzt wurden. I, 374.
Pruderie, Begriff ders. IV, 104.
Prümm, Abtei, Münzstätte. VI, 315.
Ptolomäus, Geogr. VI, 148.
Pütter. IV, 152.
Pufendorf. I, 217.
Putz der Kinder. I, 110 ff.
— der Weiber. I, 152 ff. IV, 49.
Pyramiden, ägyptische. IX, 225.
Pyrenäen, Carls des Großen Zug darüber. VI, 167.
Pyrmont. X, 75. 82.
Pythagoras. IX, 183. 200.

Q.

Quaden. VI, 141. 149.
Quakenbrück. VI, 79. 85. 131. 135.
—, Capitel das. angelegt. VII 2, 107 ff.
Querenheim, Kloster. VII 1, 61.
Querimonia Egilmari Ep. VI, 280 f.
Quiete vivere, was es bedeutet. VI, 317.
Quintilian. IX, 149.
Quiritarium dominium. VI, 307.
Quiriten, in Rom. V, 183. X, 150.

R.

Racine. IX, 93. 96.
Radbot, König d. Friesen. VI, 155.
Raleigh, Walter. IX, 174.
Rambor, v. V, 190.
Ramler. IX, 152.
Raphael. IX, 140.
Rapinae, s. Plündern.
Rasen, s. Grasnarbe.
Raste, was sie ist. VI, 271.
Raunen, Bedeutung d. Worts. IX, 200.
Ravensberg. VI, 236.
—, Otto v. VII 1, 57. 191.
Raynal. X, 248.
Realfreiheit, s. Freiheit.
Realschulen. III, 128.
Recht der Menschheit. V, 144. 190 ff. 196.
—, römisches. I, 213. IV, 216. VI, 94.
— der Soldaten. VII 1, 119 f. 137.
—, Unterschied des wirklichen u. förmlichen. IV, 110.
Rechtsfälle, Sammlung einheimischer. II, 213.

Rechtsweisungen aus d. Zeit Bischof Conrads I. VII 2, 103 ff.
Rechtswohlthaten, weibliche. III, 77.
Recke, in der Grafschaft Linge. VII 1, 72.
Reckenberg, osnabr. Amt. VI, 116. IX, 286.
Rector, wer ehemals so genannt ward. VII 1, 120.
Rector ecclesiae. VII 2, 36 f.
Redemeier, oder Schulze. VI, 57.
Redlichkeit, geheiligte. VI, 49.
Referendarius für das missaticum. VI, 195.
Reformation der Kirche. V, 217. 249.
Regale ministerium. VI, 203.
Regalien. V, 209. VI, 25. 43. 196. VII 1, 132.
Regeln behalten ihren Werth. III, 254. V, 74.
Regmare, Bedeut. d. Worts. VI, 137.
Reichsabschied, Ursache des Verfalls des Handwerks, der Gilden und Zünfte in Deutschland. I, 115. 370.
Reichsabschiede, in Hinsicht auf Sitten und Gebräuche. I, 434.
Reichsdietine unter Carln d. Großen. VI, 210.
Reichsgeschichte, deutsche, neuer Plan zu ders. IV, 149. VI, 111. X, 61.
Reichs- oder Amtsgut. I, 317.
Reichsheerschild. VII 1, 154.
Reichskammergericht, Vorschlag zu dessen besserer Unterhaltung. II, 318.
Reichstag unter Carln d. Gr., generale placitum. VI, 197. 220.
Reichstage zu Worms, Magdeburg, Goslar u. Würzburg gegen Heinr. d. Löwen. VII 1, 68.
Reichsunterthanen, mittelbare. VI, 194.
Reichsversammlung unter Carln d. Gr. VI, 195.
Reichsverfassung, Veränderung ders. VII 2, 59 ff.
Reimchroniken. IV, 91.
Reinbern, Urenkel Wittekinds. VI, 263.
Reinerus, der heil. VII 2, 28.
Reinold, Erzbischof v. Cölln. VII 1, 65.
Reisen, Bedeutung d. Worts. VII 1, 8.
Reisige, gemeine. VI, 73.
Reistres, was sie waren. IV, 285.
Rekahnsche Landschule. X, 53.
Religion, christliche. VI, 34. 45. 50. 69. 163.
— der alten Deutschen. VI, 46 ff.
—, deren Einfluß auf den Wohlstand eines Landes. II, 136 f.
— befördert die Eintracht im Staate. VI, 311.
—, das beste Hausmittel. V, 71.
—, auf dem Lande stärker als in den Städten. V, 176.
—, natürliche. V, 235.
— eine Politik. V, 236.
—, Verschiedenheit ders. VI, 74.
Reliquien. VI, 233.
Reme, Reichstag daselbst. VI, 333.
Rentekauf für Zinscontract. II, 99. V, 67.
Repräsentation der Gemeinen im Staate. VI, 211.
Resnel, Abbé. V, 228. (Hier durch einen Druckfehler Rosnel.)
Retz, Cardinal. IX, 216.

Reuterei, beständige, bei den Deutschen. IV, 261.
Rex, Bed. d. Worts. VI, 137.
Rhaetia. VI, 112.
Rheda. VI, 236.
Rhein, Länder daran, verglichen mit Osnabrück. I, 422.
Rhode = Island, Begnadigungsrecht das. IV, 138.
Richard II., Kön. v. Engl. I, 352.
Richardson. IX, 150. X, 90.
Richenza, Kaiserin. VI, 322. VII 1, 65.
Richezza, Königin von Polen. III, 338. 355.
Richter, königlicher, dessen Ansetzung. VI, 182.
Rieste, Bauerschaft im Osnabrückischen. III, 71.
Rikenze von Schledesen, erster Stadtrichter zu Osn. VII 1, 120.
Ritberg. VI, 236.
—, Grafen von. IX, 292.
Ritterrecht. IV, 224.
Ritterromane, was ihnen zu wünschen. V, 145.
Ritterschaft, deren Stufen. IV, 261 f.
— des Landes Osnabrück, zum erstenmal genannt. IV, 206.
—, deren Vereinigung mit dem Domcapitel, s. Domcapitel.
Rittersеigene, s. Hörige.
Ritterspiele. IV, 261.
Robertson. IV, 150.
Rochester, Lord. IV, 60.
Römer. I, 223. VI, 104. 115. X, 144.
—, Deutschland unter ihnen. VI, Abschn. 3, §. 1—23.
Römerzüge. VII 1, 173.
Röthen (rouir) des Flachses. I, 301.
Rokker, Bischof v. Würzburg. VII 1, 52.
Romanus mahlt die osnabrükkischen Bischöfe. VI, 242.
Roncalische Gefilde. VII 1, 65.
Roßschweif bei den Türken, was er vorstellt. VI, 205.
Rothe Erde. IV, 194.
Rothrud, Carls des Großen Tochter. VI, 310.
Rotte, was man ehemals so nannte. VII 1, 166.
Rotten, s. Röthen.
Roturiers, Ruptuarii, Bedeut. d. W. IV, 284. VII 1, 166.
Rousseau, J. J. I, 122. 398. II, 97. 310. IV, 9. V, 27. 41. 43. 230. VI, 46. 86. IX, 151. 154. X, 138. 191.
Roxolanen. VI, 111.
Royer de la Sauvagere, Naturforscher. VI, 77.
Rudbeck. IX, 244.
Rudolph, Kaiser gegen Heinrich IV. VII 1, 35. 37.
— I. von Habsburg. VI, XIII. VII 1, 121.
— II., Kaiser. III, 172. 183.
Rügegericht. VII 2, 124.
Rügen, Ins. VI, 271. VII 1, 91.
Rulle, Kloster, s. Harste.
Rune. IX, 199.
Ruprecht, Kaiser. IV, 194.
Ruptuarii, s. Roturiers.

S.

Sachsen. VI, 311. 330. 336. 339. VII 1, 27. 31. 67. 87. 108. 133. 156. 162. 167. 189.
—, Carls d. Großen Kriege mit dens. VI, Abschn. 3, §. 35 ff.
Sachsenbuch auf dem Amte Fürstenau. VII 1, 192.
Sachsenland. VI, 117.
Sachsenrecht. VI, 9.
Sachsenspiegel. III, 203. 207. 209.
Sachslinge. VI, 237.

Sackkorn, Sackzehnte. VI, 200. VII 1, 97 f.
Sacramente. V, 265.
Sächsische Lehen. IX, 170.
le Sage. IX, 100.
Sala, Bedeutung des Worts. VI, 295.
Saladin. VII 1, 73.
Salgado de Samoza. III, 112.
Salm, Otto von. VII 1, 65.
Saltus Teutoburgensis. VI, 125. 131.
Salzquellen im Osnabrückischen. VI, 84.
Sandhof, dessen Verdienst um die osnabrückische Geschichte. VII 1, IX.
Sarmatae. VI, 108. 130.
Sassen. VI, 113. 115. 128. 135. 141. 144. 147. 149. 151. 153. 155. 161. 162. 192. X, 58.
Satellites regii. VI, 337.
Saterländer. VI, 235.
Satesleute. IV, 205.
Saturninus, Sentius. VI, 121.
Satyren, keine gegen Stände zu schreiben. III, 119.
Savannah, Gegend in America. V, 148.
Savarey, Musiker. IX, 94.
Saxo, Poeta. VI, 162. 169. 207. 332.
Saxoniae Comes palatinus. VI, 195.
Saxonum schola zu Rom. VI, 312.
Scabinei. VI, 213.
Scapin. IX, 99 f.
Scarron. IX, 70.
Schaafzucht im Osnabrückischen. VI, 79 f.
Schalksnarren. I, 434.
Schatzung, gemeine. II, 199.
Schauanstalten im Osnabrückischen, s. Meßanstalten.
Schaubühne in London. X, 213 ff.
—, Nachricht von einer einheimischen. II, 264.
Scheffelwroge. II, 342.
Schenkung unter den Lebendigen. I, 200.
Schildesche, Stift im Ravensbergischen. VII 1, 6.
Schilling, s. Solidus.
Schinderlehen. I, 335.
Schirmvogt. VI, 197 ff.
Schismatiker, wer so genannt wurde. VII 1, 41.
Schlacht bei Bovines. VII 1, 73.
— Carls d. Gr. bei Detmold. VI, 228.
— bei Ebsstorf, s. Ebsstorf.
— auf dem Halerfelde. VII 1, 166.
— Carls d. Gr. an der Hase. VI, 228 ff.
— bei Merseburg. VII 1, 37.
Schlegel, J. E. IX, 83.
Schmeichelei, verschiedene Arten ders. IX, 235 f.
Schmidt, Historiker. IV, 152. X, 59. 240.
Schöpfen. VI, 32. 184 f. 209 ff. 300.
Schöpfenbarkeit. IV, 160. VI, 209.
Schöpfenwahl. VI, 210.
Schöpfung, zerfällt in zwei Hauptstücke. IX, 255.
Schola Saxonum, s. Saxonum.
Schottland, in kirchlicher Hinsicht. V, 273.
Schrae. VI, 100.
Schreigöding, s. Göding.
Schulden schatzbarer Unterthanen, Mittel ihnen vorzubeugen. I, 219 ff. V, 100 ff.
Schuldner, hofgesessene. II, 105.
—, landsässige. III, 355.

Schulen, lateinische. III, 127.
—, deren Förderung durch Carl den Großen. VI, 311 f.
Schulenburg, adliches Haus. VI, 61.
Schultheißen. VI, 100 f.
Schulunterricht, Mösers Verdienste darum. X, 115 f.
Schulze, s. Redemeier.
Schutzgerechtigkeit. VII 1, 182.
Schwaben. I, 177. VI, 114.
Schwabenrecht. VI, 9.
Schwäbischer Bund. VI, 107 f. 111 f. 128. 144. 146.
Schwarzwald, s. Hercynia.
Schweden. II, 73. 321.
Schweine, Hüten ders. III, 202.
Schweizer. I, 178.
Schwimmen, darin sollten die Kinder geübt werden. III, 140.
Scudery, Mlle.; histoire de la coquetterie. IV, 104.
Scultetus, s. Drost.
Scythen. VI, 110.
Sebaldus Nothanker. II, 57. X, 152. 156. 160. 163.
Seck, Joh. Olear., Schreiben in Betreff der Hanse. I, 394.
Seckendorf. V, 228.
Sédaine. IX, 103.
Seestädter verderben den Handel eines ganzen Landes. I, 96.
Segeden, Bedeut. des Worts. III, 220. VI, 74.
Segest. VI, 41. 122. 129. 130. IX, 203.
Segimer. VI, 129.
Seidenbau i. Osnabrückischen. III, 167.
Seltz, Tag, den Sachsen das. von Carln dem Großen gesetzt. VI, 177.
Semnonen. VI, 142.
Sendboten. II, 336.
Sendgrafschaft, Sendgraf. VI, 193 ff. 210. 327.
Sendkorn. VII 2, 37.
Seneca, Philos. X, 58.
Sequani. X, 60.
Sergius III., Papst. VI, 255.
Serviles, mansi. VII 1, 134.
Servitium, Bedeut. d. Worts. VII 1, 8.
Servitus. III, 189.
— necessaria. III, 224.
Servius, Comment. Virg. VI, 38.
Servus servorum. III, 188.
Seuche, Rindvieh-, das 9. Jahrhundert hindurch. VI, 331.
Seven, Kloster; Convention das. X, 22.
Severus, Kaiser. VI, 146.
Sevigné, Frau von. IV, 28. VI, 182.
Shaftesbury. IX, 6.
Shakespeare. IX, 72 f. 144 f. 147 f. X, 90. 215.
Shutter, Schauspieler. I, 155.
Sicambri. VI, 115. 119. 141. 142.
Sicoboten. VI, 111.
Sidonius Apoll. VI, 142. 150.
Siegfried, Erzbisch. v. Mainz. VII 2, 20.
Sigwin, Erzbischof von Cölln. VII 1, 107.
Silber, dessen ehemalig. Werth. VI, 314.
Silbergrube im Osnabrückischen. VI, 83. VII 1, 101.
Silva Bacenis. VI, 114.
— Caesia. VI, 126.
Simon, Graf von Tecklenburg. VII 1, 65 ff. 82. VII 2, 30. IX, 275.
—, Graf zur Lippe. I, 374.
Simplification, Urspr. ders. I, 264.
Simultaneum. V, 131 f.

Sitten und Bildung in Westphalen. I, 327. 346. II, 118.
—, politische der Osnabrücker. VI, 98.
—, über deren Veränderung. I, 434.
Skaramusche. IX, 89.
Sklaven, ausgeschlossen von d. Mysterien der alten Deutschen. IX, 199.
Slaven. VI, 154. VII 1, 149.
Socialcontract. V, 127. 178. 182. VI, 58. IX, 173 f.
Socrates. IX, 17. 48 f.
Sögelter Friesen. VI, 235. 237.
Soest, Handel der Stadt. I, 98.
Solatium, was es bedeutet. VI, 297. 331.
Sold, Soldat. VI, 51.
Solidus, Schilling. IV, 353. V, 130. VI, 22. 217. 314 ff.
Solon. IV, 214 f. IX, 183.
Sosiben. VI, 111.
Spalatin, Brief Luthers an ihn. IX, 219.
Spanien. II, 160. V, 221. 250.
Spannen, die Bank; was es bedeutet. VI, 14.
Sparta. X, 144.
Spartianus. VI, 145.
Spelgung, Bedeutung d. W. IX, 213.
Spielordnung auf den Kreuzzügen. VII 1, 167.
Spinnen im Osnabrückischen. VI, 87.
Spinnstube, die, eine osnabr. Geschichte. I, 127.
Spitzbuben, Aufsuchen ders. bei Nacht. I, 447.
Spolien, Exuvien, eines Bischofs. VII 1, 40.
Sprache, deutsche. V, 82.
—, französische, als Gegenstand des Unterrichts. I, 209.
Sprache, friesische. VI, 237.
— der Osnabrücker. VI, 98.
Sprengel, bischöfliche. VI, 195. 235 ff.
Sprickmann. IX, 155. X, 155.
Spurinus. VI, 143.
Staat, mit einer Pyramide verglichen. II, 250.
Staatsactie. VI, 36.
Stadtberge. VI, 227.
Stadtpfarren in Osnabrück. VII 2, 148.
Städte, Interesse, welches die Landesherrn an ihnen genommen. I, 391.
Stände, wie viele die alten Sachsen erkannten. VI, 216.
—, Unterschied ders. schon im ersten Socialcontract gegründet. V, 127.
Stammgut, wovon man diente. IV, 221.
Statius. VI, 139.
Statute, deren Verbindlichkeit. VI, 214.
Staupenschlag. VII 1, 188.
Staupiz. V, 226.
Steckbriefe, bessere Einrichtung des Laufs ders. III, 162.
Steelyard, Bedeut. d. Worts. III, 172. 183.
Steevens, Lectures on heads. I, 268.
Steinfurt, Rudolf v., Stifter des Klosters Claeholt. VII 2, 51. 123.
Steinigung b. d. Jud. I, 335.
Stellinger. VI, 330 f.
Stephan V., Papst. VI, 253. 280 (wo Stephan V. zu lesen).
Sterbefall. VII 1, 184. VII 2, 31.
— der Biesterfreien. V, 209.
Steuerfreiheit, s. Freiheit.
Steuern im Heerbann. VI, 324. VII 1, 173.

Steuern, in Bezug auf Städte und Weichbilder. II, 346 ff.
—, sind Gemeinheiten nach der Theilung damit zu belegen? II, 191.
Steuerrollen. VII 1, 132.
Steuersammlung, erste Veranlassung. III, 95.
Steuerwesen, bischöfl. VI, 268. VII 1, 85 ff.
Stica, Bedeutung des Worts. IX, 222.
Stiftsmannschaft. IV, 206.
Stiftsstände. VII 1, 122.
Stifts- (des osnabrückischen) Unterthanen, zum erstenmal von ihnen gesprochen. IV, 201.
Stillstand d. Leibeigenen. III, 364.
Stimmbarkeit im Staate. IV, 160.
Stipulationen d. Römer. II, 123.
Stockjobberei, Bedeutung d. Worts. III, 41.
Stonehenge. IX, 226.
Stosch, Hr. v. X, 172.
Strabo. VI, 23. 41. 109. 129.
Strafe. VI, 27 f. 217. 295. 299 f.
Strelitzen, hörige. III, 194.
Streugrafschaft. VII 1, 158.
Strube, Rechtsgelehrter. II, 214. VI, XXII.
Studiren sollte man nicht verbieten. III, 125.
Stüve, C., über Möser. VII 2, X ff. X, 101.
Sturz. X, 74.
Styl, hoher, der Kunst unter den Deutschen. I, 395.
Sudde, Bedeutung des Worts. VI, 80.
Südjüten. VI, 259.
Südseecompagnie i. Deutschland. I, 339.
Sühnde, Versöhnung. VI, 25.
Sühndegeld und Sühnopfer. VI, 44.
Suetonius. VI, 128. 136. 141.
Sueven. IV, 19. V, 200. VI, 7. 30. 32. 33. 40. 107. 109. 113. 142.
Suidas. VI, 135.
Suitas, Hörigkeit, unter d. Römern u. Deutschen. III, 185 ff.
—, geistliche. III, 189 ff.
Sulzer. IX, 142. 155. X, 157.
Sundergow. VI, 258.
Sunderleute. VI, 68. 73. 100 f.
Sundern, Bedeut. d. Worts. II, 358. VII 1, 47. 70.
Sunnlehn, Sunnrike. VII 1, 156.
Supremus ordinarius, Grundherr. VI, 308.
Swift. IX, 70. X, 224.
Syagrius. VI, 151.
Sydenham. X, 11.
Sylla. V, 220.
Symbolische Bücher. V, 291.
Synodalartikel gegen den Mord. VI, 329.
Synodalbeschluß über Gottesfrieden u. Asyle. VII 1, 107.
Synodalgrafen. II, 337.

T.

Tacitus, citirt: II, 124. 338. IV, 15. 16. 17. 18. 209. V, 183. 207. 225. 253. VI, 4. 7. 9. 10. 20. 21. 23. 24. 26. 29. 32. 33. 35. 37. 38. 40. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 49. 50. 52. 53. 54. 55. 76. 79. 95. 107. 109. 111. 112. 114. 115. 117. 120. 121. 123. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 142. 143. 162. 164. 191. VII 2, 141. 151. IX, 186. 188. 190. 191. 195.

197. 198. 199. 204. 208. 209. X, 55. 58. 76. 85.
Tafel, runde. I, 288.
Tafelgut der osnabrückischen Bischöfe. VII 2, 157. 161.
Tailor, englischer Generalschatzmeister. I, 114.
Tanfanae templum. VI, 126.
Taufe der Sachsen. VI, 167 ff.
Tecklenburg, Grafschaft. VI, 236.
Tectosages, Volcae. VI, 105.
Tencterer. VI, 105. 141.
Teniers, Mahler. IX, 85.
Terenz. IX, 67. 69. 91.
Terray. I, 438.
Territorialgerichtsbarkeit. VII 1, 135 ff.
Territorialhoheit. VI, 129. 192. 326. VII 1, 191. VII 2, 98.
Territorium, Begriff desselben. III, 96. 340. V, 210. VI, 184.
Tessin, Graf. X, 206.
Testament. IV, 228. VI, 26. VII 1, 79.
— auf dem Siechbette zu verbieten. IV, 106.
Teufelsbruch. VI, 224.
Teufelsgilden. I, 337. V, 128. VI, 60. 226.
Teufelskinder, s. Bluthunde.
Teutoboch, König d. Cimbern. IV, 16.
Teutonen. VI, 104. 112 f.
Tezel. V, 226.
Thaten; wer soll mit thaten, der muß auch mit rathen. VII 1, 118.
Theater in Neapel. IX, 144.
Thegan, Lobredner Ludwigs d. Frommen. VI, 320.
Thegge, Versamml. VII 1, 141.
Theodoricus, Dieterich, sächsischer Fürst. VI, 158. 160.
Theodosius, Kaiser. III, 357. V, 8. VI, 149.
Theologia mystica veterum Germanorum et Gallorum. VI, 48. IX, 179.
Theoretiker, neue. IX, 165 f.
Theorie und Praxis. IX, 158.
Thetmar, s. Detmar.
Thevegraf, was er war. VII 1, 139. Vergl. VIII, Vorrede S. IX.
Thietmar, Bischof v. Minden. VII 1, 71.
Thionville, Kirchenversamml. das. VI, 243.
Thiota, Prophetin. VI, 332.
Thomas, Thomisten. V, 216.
Thomasius. V, 248. VI, XXII.
Thrymse. V, 130. VI, 23.
Thuanus. V, 229.
Thüringer. I, 177. VI, 115. 151. VII 1, 87.
Thy, Versammlungsort einer Bauerschaft. VII 1, 141.
Tiberius, Kaiser. VI, 127.
Tiguriner. VI, 104.
Tintoret. V, 30.
Tissot. III, 127.
Titular- und Formularbuch, erstes gedrucktes deutsches. IX, 211.
Tiuphhad. VI, 204. 342.
Todbau oder Todsaat. II, 105.
Todesstrafen. IV, 126.
Toleranz. IV, 181. V, 73. 293.
Tom Jones. IX, 92.
Torf, s. Moore.
Torfacht, s. Orfacht.
Tortur. V, 118.
Touf. VI, 204.
Trajanus, Kaiser. V, 106. 201. VI, 142.
Translationes, reliquiarum. VI, 234.
Trauerspiele, Aufführ. ders. in London. X, 214.

Trebellius Pollio. VI, 147.
Treue. III, 190 ff.
Treuga Dei, s. Gottesfriede.
Tribur, Reichsversammlung daselbst. VI, 253. 284.
Tridentinische Kirchenväter. V, 10.
Trier, Reichsversammlung das. VII 1, 65.
Trinklied, geistliches, s. Carmen biblicum.
Trithemius. VII 1, 78.
Trostei, s. Drost.
Troyes, Kirchenversamml. das. VII 1, 47.
Trublet. IX, 78.
Tuisco. IX, 195 f.
Tungri. VI, 107.
Turgot. X, 38.
Turniere. I, 397. IV, 275 f.
—, Ursprung ders. VI, 321.
Turnierrolle Heinrichs I. VI, 329.
Tyburn. I, 386. X, 220.
Tyroler in Westphalen. I, 178. VI, 92.
Tzetzes. VI, 106.

U.

Ubert, Bischof von Präneste. VII 1, 87.
Ubier. VI, 82. 112. 119.
Uchtepennig. VII 1, 96.
Udo, Bisch. v. Osn. VII 1, 54.
—, — Hildesheim. VII 1, 38. 114.
Uebergabegebühr, s. Behandlungsgebühr.
Uechten, parere. VII 1, 96.
Unciae porcorum. IX, 221.
Unehrlichkeit, Bedeutung des Worts. I, 368.
Ungarn in Deutschl. VI, 339.
Ungenoß, Bedeut. des Worts. I, 378.
Uniform, für alle Bürger vorgeschlagen. I, 277 ff.
Unsterblichkeit. IX, 253.
Unwan, Erzbischof v. Bremen. VII 1, 22.
Urban II., Papst. VII 1, 108.
Urlog, Entscheidung d. Waffen. I, 400.
Ursinus, Briefe an ihn. X, 234. 237.
Ursus, Bär u. Eber. VI, 307.
Urtheilfabrik, Vorschlag dazu. II, 210.
Urtheilfinden ungelehrter Personen. I, 417 ff.
Urtheilweiser, ebenbürtiger. I, 376.
Usipeter. VI, 105. 141.
Uthilolphus, s. Wacholf.
Utrecht, Schule daselbst. VI, 241.

V.

Vadé, Schöpfer des Vaudeville. IX, 70.
Valerio, komischer Character. IX, 89.
Vannius, Fürst der Sueven. VI, 130.
Varillas gegen Luther. V, 219. 223.
Varro, Terentius. VI, 117. IX, 188.
Varus, Quint. VI, 121 ff. 132. IX, 208.
Vaterlandsliebe, was sie ist. IV, 80.
Vauban, Ritter. III, 97.
Vechte, s. Kloppenburg.
Vechteler, Burg. IX, 285.
Vegetius. VI, 124.
Veit, heilige Brüderschaft dess. VII 1, 42.
Velleda. VI, 136. 138.
Vellejus Pat. VI, 121. 122. 129. 135.
Veltbere, Geschlecht Bischof Conrads I. VII 1, 80.

Venetianer, woher die Größe ders. I, 340.
Venuti, Abbé. IX, 80.
Veranderſetten, Bedeutung des Worts. IX, 157.
Verballmünden. III, 348.
Verbalwen. VI, 64. 65.
Verbiestern. III, 348. IV, 116. VI, 64.
Verdienste, keine Beförderung nach ihnen. II, 187.
Vereine zu sittlichen und bürgerlichen Zwecken. V, 87.
Verfassung, carolingische. VI, 192 ff.
— der Germanier. VI, 7. 110.
— der Stadt Osnabr. V, 116. VII 1, 115 ff.
— des Reichs, neue Wendung ders. unter den Carolingern. VI, 192.
—, sächsische. VI, 115. 228.
— der Sueven. VI, 6. 40. 113 f.
Verfehmen, Bed. d. Worts. IV, 193. 198. VI, 219.
Vergnügungen, Polizei ders. IV, 32.
—, Sittlichkeit ders. IV, 28. V, 50.
— des Volks. V, 46.
Verjährung. VI, 291.
Vernunft, reine, (Kants). IX, 159.
Versprechungen, Ansicht der Römer und der alten Deutschen darüber. II, 124.
Vertyggen, Bedeut. d. Worts. VII 1, 141.
Verzicht auf die älterliche Verlassenschaft. IV, 213. 216.
Vespasianus, Kaiser. VI, 138.
Vicar in Savoyen, Schreiben an ihn. V, 230.
Victovalen. VI, 111.
Viehweiden im Osnabrückischen. VI, 85.
Viehzucht im Osn. VI, 85.
Vielgötterei der Deutschen. IX, 188.
Villiers, Herzog v. Buckingham. IX, 99.
Vir, Wehr. VI, 30.
Virgil. V, 30. VI, 37. IX, 197.
Virginien, Producte des Landes. I, 425.
Virianus. VI, 157.
Vitellius, Kaiser. VI, 138 f.
Vitus, St.; s. Veit. IX, 288.
Vögte der Kirche, was sie waren. VII 1, 82.
Vörden, Amt im Osnabrückischen. VI, 89. 116. 132.
Vogelschießen, Geist ders. in alten Zeiten. II, 72.
Vogt d. Kirche, advocatus. VI, 198 f.
— der Leute, bei den Sachsen. VI, 216.
—, wie er sein sollte. I, 235.
Vogtei, s. Dominium quiritarium.
Vogteien, Beschränkung ders. im Osnabr. VII 2, 159 ff.
Vogtshöfe. VI, 204.
Volcae, s. Tectosages.
Volksbildung. V, 68.
Volksglauben d. alten Deutschen und Gallier. IX, 179.
Volkslieder. X, 164. 166. 235 ff.
Volksversammlungen, in d. Kirchen gehalten. VI, 299.
Vollerbe. VI, 4. VII 1, 95.
Voltaire. I, 209. II, 20. 23. V, 76. 160. 246. 252. VI, 234. IX, 70. 85. 92. 94. 144. 156. 157. X, 46. 66. 90. 190. 215.
—, Schreiben an ihn über Luther. V, 215.
Vopiscus. VI, 140. 147.
Vornamen, s. Wappen.
Vornehme und Geringe. I, 233.

Vortrag, wie man zu dem guten seiner Empfindungen gelangen soll. IV, 5.
Votum ad imperatorem, worin der Grund dess.? IX, 230.
Vrigraviatus. VI, 196.

W.

Wacholf, Bischof v. Osnabr. VII 1, 17.
Wachsbleiche, deren Anlegung vor der Stadt Osn. III, 169.
Waffenjunker, miles simplex. VII 1, 103.
Wagner, Dichter. IX, 152.
Wahl der Bischöfe, s. Bischof.
Wahlcapitulation, neueste kaiserliche; Anmerkungen dazu. IX, 227.
Wahre, Bedeutung d. Worts. VI, 15.
Wahrheit, förmliche und wirkliche. IV, 111.
Wahrsager bei den alten Deutschen und Galliern. IX, 185.
Wahrthürme, s. Landwehr.
Wal, erster Kirchenvogt in Osnabrück. VII 1, 82.
Wald, Düteburger, siehe Saltus Teutoburg.
Waldburg, Stifterin des ersten Klosters im Osnabrückischen. VI, 251.
Waldeck, Versammlung daselbst. VII 1, 73.
Walderich, Graf von Oldenburg. III, 188.
Walraven, Bisch. v. Münster. II, 342.
Wappen, auf sie in England und Braband strenge gesehen. IV, 243.
—, älter als Zunamen. VII 1, 112.
Warburton. IX, 195. 197.
Warens, Mad. de. V, 27.
Warin, Abt zu Corvey. VI, 260.
Washington. V, 152.
Wasserprobe. VII 1, 145.
Waßtinsig. VI, 60.
Watteau, Maler. IX, 70. 85.
Webestuhl, in jedem osnabr. Hause. I, 214. VI, 87.
Wege zu flicken ist rathsamer als neue zu machen. II, 284.
Wehdum. I, 317.
Wehr. VI, x. 29 ff. 34. 38 ff. 72. 163. 190. 200. 206. 209. 288. 290. 316. 321. 337. VII 1, 139. 143. 150. 179.
— und Gilde in der Stadt Osnabrück. VII 1, 118.
Wehre. VI, 11. 30. 32 f.
Wehrgeld. I, 334. II, 336. V, 210. VI, 21. 22. 25. 39. 66. 218 f. 293 f.
Wehrgut. VI, 36. 317. 337. VII 1, 186.
Wehrung. VI, 177.
Weichbild, Ursprung d. Worts. VI, 62.
Weichbildrecht. VI, 61.
Weihgut. VI, 195.
Weinrechnung, Gedanken üb. eine. I, 149.
Weisung, Bedeut. d. Worts. VI, 17.
Weizen, frumentum. VI, 316.
Welf I. VI, 322.
Wellenlinie, Linie d. Schönheit. II, 270. IX, 84.
Welt, die beste, worin sie besteht. IX, 254.
Wenden. VI, 154.
Wenzel, König von Böhmen. II, 247. III, 237. IV, 194.
Werinbert wird des Bischofs höriger Mann. VII 1, 23 f. 94. 101. 127. 130.
Werkhäuser. IV, 140.
Werner, Bischof von Münster. VII 1, 64.

Werther, des jungen, Leiden. IX, 151.
— —, Leiden und Freuden. X, 159.
Weser, Fluß. I, 385 ff. VI, 71.
Westphalen. VI, 117. 126. 153. VII 1, 68.
—, warum Rothe Erde genannt. IV, 194.
Westphälinger. I, 177. 284 ff. VI, 92.
Westphälische Beiträge. VII 2, IX. X, 108.
Westphälischer Frieden. VI, XXII.
— Kreis, erster Grund desselben. VII 2, 143.
Wette, Witte, Wera. VI, 59. 63.
Wetterfreie. VI, 61 f. VII 1, 181. 185. VII 2, 106.
Wheeler, John, Treatise of commerce. III, 171.
Wibald, Abt. VII 1, 92.
Wicbert, Widekinds Sohn. VI, 265.
Wichmann, Erzbischof v. Magdeburg. VII 1, 92.
Widekind. VI, 123. 165 ff. 173 ff.
—, dessen Familie. VI, 265. VII 1, 8. 112.
Wiedenbrück. VII 1, 7.
Wieksburg (Wittekindsburg). VI, 174.
Wieland. IX, 149. 155.
Wiho I., erster Bisch. v. Osn. VI, 241. 292. 308. 310.
— II., oder Wido. B. v. O. VI, 43. 76. 95. 128. 130.
Wilberforce. X, 46.
Wilbert, Erzbischof von Cölln. VI, 276.
Wildbann. VI, 301. (Hier durch einen Druckfehler Wildbahn.) VII 1, 7.
Wildeshausen. VI, 174. 232. 236.
Wildeshäusisches Privilegium. VI, 322.
Wildfangsrecht. V, 209.
Wildpret im Osnabr. VI, 85.
Wilhelm der Eroberer. VI, 328.
—, Herz. v. Braunschw. IV, 192.
—, Herz. v. Jülich. II, 162.
—, römischer König. III, 191.
Wilkes, Aldermann in London. II, 170.
Willebrand, Bischof von Paderborn. VII 2, 74.
—, hanseatische Chronik. X, 161.
Willkomm beim Antritt des bischöfl. Amtes. VII 1, 173.
Winckelmann. IV, 150. IX, 147. 155. X, 146. 148. 150.
Wissende, bei den Freigerichten. IV, 193.
Witlage, Amt im Osnabrückischen. VI, 89. 153.
Wittekind, s. Widekind.
Witwenkasse. II, 184.
Witwenverpflegungsanstalt. III, 52.
Wochenmarkt, für und gegen dens. II, 254.
Wochenschriften, neues Ziel für die deutschen. III, 86.
Wohnungen der Osnabrücker. VI, 94 ff. 102.
Woldemar (Waldemar), König der Dänen. VII 1, 72.
Wolf, Philosoph. IX, 156.
Wolf-Dieterich. III, 91. IX, 102.
Wolfsgarne. VII 1, 148.
Wolga, Schreiben von ihr. V, 123.
Wollaken, v. d. osnabrückischen Landleuten verfertigt. VI, 87.
Wolle, deren ehemaliger Ausgangszoll in England. III, 174 f.

Wollenfabriken, Mittel zu deren Beförderung. II, 140.
Wollenwaaren, englische, wie viel in Deutschl. und im Norden abgesetzt werden. II, 318 f.
Word, Wordgeld, Bedeut. des Worts. VI, 6.
Worms, Reichs- und Kirchenversammlungen das. VI, 253. VII 1, 32. 54. 68.
Wotilolfus, s. Wacholf.
Wunder, über diese. V, 242.

X.

Xanten. VII 1, 54.

Y.

Young, englischer Dichter. IX, 71. 74. 81.

Z.

Zachariä, Dichter. IX, 70. 225.
Zacharias, Papst. VI, 60. VII 1, 96. 127.
Zahl, römische, s. arab. Zahl.
Zehnten, osnabr. III, 97. IV, 334. VI, 6. 188 f. 200 ff. 268 ff. 280 f. 326. VII 1, 6. 15. 85. 92. 99. VII 2, 15 ff. 67 ff. 114 ff. 154 ff. X, 111 ff. 176.
Zehntfest b. d. Juden. VI, 189.
Zehntflur. VI, 200.
Zehntfreiheit. VI, 200. 276.
Zehntgeld. VI, 200 f. VII 1, 46. 94. 96. 182.
Zehntherr. VII 1, 100.
Zehntkasse, von Carln d. Gr. eingeführt. III, 97.
Zehntkorn. VII 1, 97.
Zehntlose. VII 1, 95. VII 2, 51 f.
Zehntpflichtige. VI, 205. VII 1, 95.
Zehntpfunde. VI, 200 f. VII 1, 97.
Zehntproceß mit Corvey u. Herford. VI, 270 ff. VII 1, 60.
Zehntschilling. VI, 200 f. VII 1, 189.
Zehntschuldner. VI, 201.
Zeit, beschlossene. VII 1, 107.
—, Veredlung ders. II, 234.
Zeitung, Germantowner. I, 260.
Zettelbank, Vorschlag zu derselben. II, 327.
Ziethen. IV, 25. V, 36.
Zigeuner, Sagüner. II, 313.
Zimmermann an Möser. X, 254.
Zirkellinie, Linie des Reizes. II, 270.
Zoll, Zollfreiheit in England. I, 351. II, 285. III, 174 f.
— in Deutschland. II, 320 f.
— in Rußland. II, 321.
— verschiedener Länder. II, 321.
Zollrollen, alte, ähnlich durch ganz Deutschland. VI, 312.
Zonaras. VI, 123.
Zopf, s. Tiuphhad.
Zopfhaupt. VI, 342.
Zoroaster. IX, 183.
Zosimus. VI, 148. 149. IX, 183.
Zuchthäuser, Etwas zur Verbesserung ders. IV, 139.
Zug, italiänischer, den deutschen Fürsten zuwider. VII 1, 155.
Zugzehnten. VI, 200.
Zunamen bei der Dienstmannschaft, Urspr. ders. VII 1, 112.
Zuschläge. I, 291.
Zwangbrauereien. I, 257.
Zwangkrüge. I, 257.
Zweikampf, Beweis durch denselben. VII 2, 104.
—, Gedanken darüber. IV, 131.
Zwentibold, Sohn König Arnolfs. VI, 284.
Zwingli. V, 215.
Zwivelten, Bauerschaft im Osnabrückischen. VII 1, 46.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler und Verbesserungen
im zehnten Theile der Werke Mösers.

Seite 21, Zeile 15 v. o. tilge man das Wort darüber.
— 23 setze man unter die erste Anmerkung: A. d. H.
— 40, Zeile 2 v. u. lies literary statt litterary.
— 50, — 9 — l. widerfährt st. wiederfährt.
— 51, — 14 — zu den Worten: „er deutete also gern alle Mittel an" sollte die Anmerkung stehen: „Und nicht allein in den Phantasien, sondern auch in amtlichen Schriften".
— 63, — 8 — l. Conversation st. Conservation.
— 73, — 4 — l. 115 st. 125.
— 88, — 1 — l. sechszehntem st. sechszehnten.
— 92, — 10 — l. G. L. von Bar st. G. B. von Bar.
— 107, — 9 — l. wo möglich st. wohl möglich.
— 110, — 1 — l. vorschob st. verschob.
— 112, — 6 — l. Sack-Zehntpfl. st. Stadt-Zehntpfl.
— 119, — 10 — l. wenn sie sich st. wenn sich.
— 120, — 15 — l. Adelbert st. Adalbert.
— 123, — 9 — tilge man das Komma nach Wort.
— 188, — 12 — l. roboranda st. roborando.
— 193, — 9 — l. den ganzen Körper st. ganzen Körper.
— 220 ist zu der Note zuzufügen: Dies bezieht sich auf Theil IX., Seite 71. Anm.
— 239, ist zu der zweiten Note zuzufügen: Nr. 56.
— 257, Zeile 8 v. o. ist hinter der Ueberschrift des Gedichts „Empfindungen bei Möser's Tode" hinzuzufügen von T. W. Broxtermann.
— 259, — 16 — l. War nicht Er's? — st. War nicht Er's, —?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möser, Justus, / Abeken, Bernhard Rudolf, / Voigts, Jenny <<von>>,

Justus Möser's sämmtliche Werke

Bd.: 10

Berlin 1843

Opp. 539 b-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604432-5